15/7 83 ai

Mk 7.50



PETRVS LOTICHIVS SECVNDVS
POËTA CELEBERRIMVS ET MEDICVS.
natus Solitariae A.° CIↃ IↃ XXVIII. d. 2. Novembr.
defunctus Heidelbergae A.° CIↃ IↃ LX. d. 7. Novembr. ætat. 32.

Talis adhuc juvenis LOTICHIVS, adderet annis
Bis duo cum natus lustra duobus, erat.
Jra brevis, moderatus amor, patientia victrix,
Jnvidia pectus, carmina felle carent.

PETRVS LOTICHIVS
SECVNDVS.
an. 1549.

Qui cithara primus, qui primus carminis arte
Jnter erat vates, Teutonis ora, tuos:
Quatuor ut lustris geminos superadderet annos,
Hic tibi LOTICHIVS fronte SECVNDVS erat.
Adjice lustra duo: sic omnis transit ætas.
O sic eximium nil solet esse diu.

JOH. PETR. LOTICHIVS. an. 1626.

Der Professor von Heidelberg.

Ein deutsches Dichterleben aus dem sechzehnten Jahrhundert

von

Otto Müller.

Zweite Auflage.

[illegible] Verfasser des „Petrus Lotichius“.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1881.

Der
Professor von Heidelberg.

Ein deutsches Dichterleben
aus dem sechzehnten Jahrhundert

von

Otto Müller.

Zweite Auflage.

Mit dem Porträt des „Petrus Lotichius.“

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1881.

Druck von A. Bonz' Erben Stuttgart.

Herrn Geheimerath

Professor Dr. Adolf Kußmaul

Direktor der inneren Klinik zu Straßburg

in dankbarer Verehrung gewidmet

vom Verfasser.

Fuit Phoenix poetarum Germaniae Lotichius, omnibus exteris si non superior, certe aequalis. Hujus tamen vel ipsis Germanis paene ignotum nomen est, exteri nullam ejus mentionem faciunt. J. C. Scaliger, cum censuram poetarum Germanorum instituit in Hypercritico suo, ne verbulum quidem de hoc nostro, qui tamen omnibus ceteris erat anteferendus, habet, etc.

(D. G. Morhofii Polyhistor literarius, philosophicus et practicus. Lubecae, 1688.)

An einem Sommerabend des Jahres 1556, am Tage vor dem Fest des heiligen Dominikus, saßen in einem der öffentlichen Lustgärten von Bologna, im sogenannten Garten der Poeten vor der Porta S. Mammolo, mehrere junge Edelleute aus Deutschland mit ihren beiden Hofmeistern und einem älteren Herrn unter schattigen Bäumen auf einer Terrasse beisammen und überließen sich unter heiteren Gesprächen dem Genuß der erquickenden Abendkühle im Anblick der reizenden Landschaft mit ihren fernen und nahen Schönheiten.

Die frischen Jugendgestalten der fünf munteren Studenten, welche der Ruf der berühmtesten Hochschule der Medicin und Rechtswissenschaft gleich so vielen anderen wißbegierigen Jünglingen aus allen Ländern Europas aus ihrer rauhen nordischen Heimat hierher unter den Himmel Hesperiens geführt hatte, bildeten einen freundlichen Kontrast zu der ehrwürdigen Erscheinung des alten stattlichen Herrn im Silberhaar, dessen schwarzes, halb weltliches, halb geistliches Kleid mit dem weißen Ordenskreuz am

lichtblauen Bande den deutschen Stifts- oder Domherrn verrieth; und ebenso freundlich war der Eindruck, welchen das kordiale, von allem Unterschied der Jahre absehende Wesen des Letzteren machte, der sich in dieser munteren Gesellschaft so heimisch im fremden Lande fühlte, daß er es den Jüngeren sogar noch an Heiterkeit und belebten Reden zuvorthat, ganz wie ein alter väterlicher Freund, der sich nach langer schmerzlicher Trennung wieder des Zusammenseins mit geliebten Söhnen und theuren Pflegbefohlenen erfreuen darf.

In der That waren es auch die ersten Stunden eines fröhlichen Wiedersehens, was dieses Zusammensein an den Ufern des Renokanals, im Angesicht der prächtig im Abendgold leuchtenden Apenninen zu einem Fest für Alle machte; und niemand, als dem verehrten Oheim und Vormund dieser jungen Humanisten, Herrn Daniel Stibar, fränkischem Ritter und Primarius des Domkapitels von Würzburg, galt die freudige Aufgeregtheit der Gemüther, galt das strahlende Entzücken in allen Mienen, nun man den geliebten, so lange mit Sehnsucht erwarteten Mann endlich wohlbehalten in der Mitte hatte und ihm weder die Strapatzen der Reise, noch auch eine Abnahme seiner geistigen und leiblichen Gesundheit nach der anderthalbjährigen Trennung ansah.

Wie Vieles hatte er nicht von den Erlebnissen und kleinen Abenteuern seiner Reise zu erzählen! Wie viele

Fragen nach lieben Freunden und Verwandten in der Heimat mußte er beantworten, bevor die erste brennende Ungeduld seiner Neffen Gabriel, Ehrhard und Dimar, und seiner beiden Mündel Hermann und Erich von Thüngen nach Neuigkeiten gestillt war!

Denn in dieser unruhigen kriegerischen Zeit und bei dem Mangel an allen regelmäßigen Kommunikationsmitteln waren anderthalb Jahre, die der junge Student aus angesehener Familie fern vom Vaterland auf einer fremden Hochschule verlebte, eine halbe Ewigkeit für ihn, war jede sichere Nachricht aus der Heimat eine Freude, der nichts an Innigkeit gleichkam, als die Sehnsucht nach dem fernen Vaterland selber.

Nur zwei der Anwesenden nahmen weniger unmittelbaren Antheil an der Unterhaltung, obwohl auch sie den Schilderungen des Domherrn von den neuesten Ereignissen im Vaterland mit gespannter Theilnahme lauschten und obwohl der alte Herr besonders gegen den Einen von ihnen ein so vertrautes Benehmen zeigte, daß er ihn wie seine eigenen Brudersöhne und die beiden Brüder Thüngen mit Du anredete, so oft er im Laufe der Gesprächs das Wort an ihn richtete.

Dies war ein junger Mann im Ausgang der zwanziger Lebensjahre von einem wohlproportionirten kräftigen Körperbau, dem man ebensowohl die Fähigkeit zur Ertragung von Strapatzen, wie die Ausdauer bei geistiger

Arbeit ansah. Sein schöner, völlig gerundeter Kopf stand im glücklichsten Verhältniß zu dem übrigen Körper, und die großen braunen Augen schweiften niemals unstät umher. Seine Nase war ein wenig eingebogen, sein Haar dunkelbraun und lockig und sein Gesicht stark gebräunt. Eine breite Brust und ein starker muskulöser Arm zeugten von Kraft und frischer Gesundheit. Auf seiner hohen Stirne ruhte ein heiterer Geist, und seine Miene drückte ebenso viel Ruhe und Bescheidenheit, als Lebenslust und sicheres Selbstvertrauen aus.

Er trug das einfache dunkle Kleid des deutschen Magisters und hatte nach der Sitte der akademischen Bürger Bolognas ein Schwert an der Seite, ohne daß dieser ritterliche Schmuck zu dem bescheidenen Wesen des friedlichen Gelehrten einen störenden Contrast bildete.

„Auch Dir, lieber Lotichius, bringe ich angenehme und wichtige Neuigkeiten mit", fuhr der freundliche Domherr, indem er sich zu dem jungen schweigsamen Magister wandte, in seiner heiteren Gesprächigkeit fort. „Denke Dir meine große Ueberraschung über das glückliche Zusammentreffen! Gerade am Tage vor meiner Abreise von Würzburg erhalte ich noch einen Brief von Jakob Micyll aus Heidelberg, worin mir Dein trefflicher Freund und Lehrer das Ableben Friedrichs des Zweiten von der Pfalz und den Regierungsantritt Otto Heinrichs, des erlauchten Freundes und Gönners Deiner jungen Dichtermuse meldet.

Ich habe Dir Micylls Schreiben mitgebracht, dessen Inhalt Dich beinahe allein angeht. Du findest darin alle näheren Nachrichten über das auch für Dich so wichtige Ereigniß, welches die ganze Pfalz in die freudigste Bewegung versetzt hat. Denn Micyll schreibt ausdrücklich, es komme nun bloß auf Dich an, und ein Lehrstuhl der Medicin und Botanik an der Hochschule zu Heidelberg sei Dir bei seiner, und mehr noch bei Melanchthons Empfehlung, so gut als gewiß."

Diese Nachricht erregte keine geringe Sensation in dem Kreise der jungen Männer, und nur der, den sie zunächst angieng und dem sich damit eine glänzende Aussicht in die Zukunft eröffnete, blieb auch jetzt der Ruhigste unter allen. Lächelnd sagte Lotichius zum Domherrn:

„So lange mein würdiger Freund und Gönner mit mir zufrieden ist und so lange meine jungen Freunde mich durch ihr Vertrauen und ihre Anhänglichkeit glücklich machen, ist mir die Gunst Seiner Kurfürstlichen Gnaden, des erlauchten Ottheinrich hier in Bologna lieber als in Heidelberg unter den intoleranten Scholastikern, die mit eisernem Scepter über die anderen Fakultäten herrschen wollen und in ihrer dumpfen geistigen Sphäre keine freie Wissenschaft, keine Freude am Studium des herrlichen Alterthums aufkommen lassen!"

„Micylls Brief wird Dich schnell über diese Bedenken beruhigen, lieber Petrus", sagte der wohlwollende Stibar.

„Daß ein Fürst von Otto Heinrichs hoher Bildung und freier Gesinnung nicht allzu nachsichtsvoll mit diesen Feinden jeder wahren Gelehrsamkeit verfahren würde, sobald er nur erst die Macht in Händen habe, wußten alle aufgeklärten Männer Deutschlands längst von ihm. Und so war es denn auch in der That seine erste ruhmreiche Regentenhandlung, daß er den großen Melanchthon, des gegenwärtigen Zeitalters ersten Kenner des klassischen Alterthums, mit einer gründlichen Reformation der Heidelberger Hochschule beauftragte und den ebenso hochgebildeten als freidenkenden Johann von Veldenz, seinen Kanzler, zum Rektor Magnificus derselben ernannte. Das sind zwei Namen, die schon durch ihren bloßen Klang auch ohne Ottheinrichs mächtig gebietende Stimme einen ganzen Eulenschwarm von Dunkelmännern und gelehrten Zeloten aus ihren Höhlen verscheuchen können.“

Letztere Worte verfehlten auch auf Lotichius ihren großen überraschenden Eindruck nicht, so daß er nur mühsam seine Bewegung unterdrücken konnte, um auch jetzt noch der verlockenden Aussicht zu widerstehen, die ihm so unerwartet das langersehnte Amt eines akademischen Lehrers in nächste Nähe rückte. — Sein ganzes Wesen verrieth vielmehr den inneren Kampf eines Menschen, an welchen plötzlich eine wichtige Lebensfrage herantritt und ihn ebenso unvorbereitet findet auf das, was er gewinnen, als auf das, was er aufgeben soll, bis er sich wieder auf-

seine nächste und für ihn allein maßgebende Verbindlichkeit besann und damit auch sogleich wieder vollkommen sicheren Boden unter den Füßen fühlte. Heiter rief er aus:

„Gottlob, daß die Alpen zwischen mir und der Versuchung liegen, in die mich der edle Jakob Micyll in seiner Freundschaft und nachsichtsvollen Beurtheilung meiner wissenschaftlichen Fähigkeiten hineinführen möchte! — Nein, nein, theurer Gönner! So lange man noch selber lernen muß, soll man nicht ans Lehren denken; und wahrlich, wenn irgendwo in der Welt, so erfährt man es hier, an diesem mächtig fluthenden Strom von Gelehrsamkeit und Wissensschätzen, wie wenig sich unsereiner noch auf seine eigene Kraft im Schwimmen verlassen soll! — In Montpellier lernte ich nur die Lücken meines Wissens kennen, hier aber die vollkommene Wüstenei in meinen medicinischen und botanischen Kenntnissen. Darum erwidere ich meinem trefflichen Freund auf seinen so ehrenvollen Vorschlag: Erst ein tüchtiger Schüler in Bologna, und dann ein leidlicher Professor in Heidelberg!"

Auch die jungen Studenten und der Hofmeister der beiden Junker von Thüngen, Johannes Hagen, des Magisters nächster Freund und Wittenberger Studiengenosse, bestürmten jetzt den Domherrn mit Bitten, ihnen den geliebten Freund und Führer im fremden Lande nicht abtrünnig zu machen, ohne welchen ihr Aufenthalt auf dem klassischen Boden Italiens kaum noch einen Werth und

Nutzen für sie haben würde; abgesehen von seinem praktischen Sinn und seiner Kenntniß hiesiger Menschen und Lebensverhältnisse, welche keiner von ihnen in solchem Grade besitze wie Lotichius, der für alles sorge, für alles den richtigen Blick und die nöthige Umsicht habe.

„Wenn Du nur darum zu uns gekommen bist, bester Ohm, um ihn uns zu entführen, so nimm uns lieber gleich allesammt wieder mit heim!“ sagte Gabriel, der älteste Neffe, ganz resignirt und niedergeschlagen. „Denn ohne unseren Lotichius wären wir unter diesem listigen, habgierigen und heimtückischen Volk so gut wie vogelfrei.“

„Ich wüßte beim greisen Struwwelbart Justinians nicht, wer mir bei meinen römischen Rechtsstudien diesen unerläßlichen Beistand leisten sollte!“ betheuerte der muntere Ehrhard.

„Und ich, lieber Ohm, möchte gar nichts mehr von Bologna und Italien wissen, wenn mir Lotichius fehlte!“ sagte der schwärmerische Dimar, nur mit Mühe seine Thränen zurückhaltend. „Denn ohne ihn stünd' ich noch jetzt wie ein echter blinder Hesse vor allen diesen herrlichen Kunstwerken, deren wunderbare Schönheit ich erst mit seinen Augen erkennen und anstaunen lernte. Was wüßte ich von Leonardo da Vinci, von Giotto, von Fiesole und von dem göttlichen Raphael, den die Italiener ihren „sterblichen Gott“ nennen, hätte mir nicht der Freund mit seiner anregenden Unterweisung Sinn und Verständniß dafür geöffnet!“

„Ihn von uns nehmen, hieße uns alle mitten in dieser herrlichen Welt auf eine dürre Sandbank versetzen!“ sagte nun auch Hagen, des Domherrn Hand ergreifend, dessen Miene immer heller in froher Rührung und Befriedigung strahlte, je einstimmiger und lebhafter der Widerspruch wurde, den er mit seiner unwillkommenen Neuigkeit bei den jungen Männern fand. Als aber auch jetzt noch die beiden Brüder Hermann und Erich von Thüngen dem Vormund erklärten, daß ihnen Lotichius neben ihrem eignen Freund und Lehrer Hagen als Führer und Rathgeber unersetzlich sei, da konnte der alte lebhafte Herr seine freudige Bewegung nicht länger mehr zurückhalten, gerührt schloß er den Magister in die Arme und sagte in seiner heiter gutmüthigen Laune:

„Aus dem Ueberfluß meiner Reisekasse sollt Ihr ersehen, daß ich auf diesen Widerspruch redlich gefaßt war! So bleibt denn in Gottesnamen noch ein Jahr beisammen, wie es unser Vertrag bestimmt und wie es mir der Erlös aus meinem verkauften Hofe bei Veitshöchheim am Main glücklicherweise auch gestattet. Micyll selber, wäre er Zeuge Eurer treuen Verbrüderung, müßte von dem liebgewonnenen Plan abstehen und sich noch ein Jahr gedulden! Was freilich sein schönes Töchterlein Virgilie dazu sagen wird, daß der Lieblingsschüler ihres Vaters in der Gelehrtenschule zu Frankfurt, und ihr eigner, freilich damals noch sehr jugendlicher Lehrer in der lateini-

schen Grammatik und Literatur, noch immer an diesem unstäten Leben des fahrenden Scholaren Gefallen findet, ist eine andere Frage, die ich Deinem eifrigen Nachdenken empfehlen möchte, lieber Lotichius! — Micyll schreibt mir im gerechten Triumph seiner gelehrten väterlichen Erziehung, das Töchterlein habe erst jüngst wieder einem reichbegüterten Freier aus den Mainzer Landen einen lateinischen Korb gegeben, weil sie ihn als einen unwissenden Menschen und Verächter der klassischen Sprachen erkannt habe."

„Der Himmel behüte jeden ehrlichen deutschen Mann, der keine Schlafhaube ist, vor einer Frau, die ihm jedes Ei mit einem horazischen Vers in die Pfanne schlägt und jede Suppe mit einer sapphischen Strophe schmälzt!" rief Hagen lachend.

„Da ihm Gott nur einen einzigen Sohn schenkte, welchen der kinderlose Bruder seiner verstorbenen Gertrud, ein reicher Kaufherr zu Köln am Rhein, an Kindesstatt annahm, so blieb unserem Micyll für sein zärtlich gelehrtes Vaterherz keine andere Wahl, als seine Tochter dem Dienste der Musen zu weihen", sagte Daniel Stibar launig. „Uebrigens will ich Euch schon jetzt vor dieser Sappho am grünen Neckarstrom ernsthaft warnen, Freund Hagen, damit Ihr nicht, wenn Ihr im künftigen Jahre, wie Ihrs vorhabt, nach Heidelberg kommt, im Vertrauen auf Eure männliche Gelehrsamkeit dem reizenden Pathenkind des

alten Zauberers Virgil blind ins Garn lauft! Ich sprach neulich einen Patriziersohn aus Amberg, der gerade von der Hochschule zurückkam und ganz begeistert von diesem Mirakel von Gelehrsamkeit und Frauenzier erzählte. Er versicherte, es sei unter den dortigen Studenten eine sprichwörtliche Redensart: wen Micyll durch seine glänzende Lehrgabe weise mache, den bethöre die Tochter durch ihre Anmuth und Schönheit. Auch sollt Ihrs nur wissen, Ihr Verächter weiblicher Gelehrsamkeit, daß jener junge Amberger mir betheuert hat, kein Hauswesen sei musterhafter bestellt, wie das des verwittweten berühmten Professors der griechischen Literatur in der Leyergasse zu Heidelberg."

Hier wurde die gemüthliche Unterhaltung zwischen den jungen Mitgliedern der deutschen Studentennation zu Bologna und ihrem geehrten Gast aus Würzburg durch einen für Letzteren ebenso neuen als ergreifenden Moment unterbrochen, indem auf ein Zeichen von der großen Domglocke von San Petronio gleichzeitig sämmtliche Glocken der hundert Kirchen und Klöster der alten Bononia zu läuten anfiengen, zur Vorfeier des großen Kirchenfestes am morgenden Tag, ein Moment von so feierlicher und imposanter Wirkung, daß sich alle unwillkürlich von ihren Sitzen erhoben und ehrfurchtsvoll die Häupter entblößten.

Es war ein unbeschreiblich majestätischer, die Seele zur Andacht erhebender Eindruck, dieses melodische Inein-

anderklingen von mehreren hundert großen und kleinen Glocken, welche die Lüfte mit ihren Feiertönen erfüllten; dazu der Anblick der, wie von einem durchsichtigen Silberschleier bedeckten Stadt, aus dem die blitzenden vergoldeten Kreuze der Kirchthürme, die Zinnen der hohen Paläste zauberisch erglänzten, dazu die im letzten Abendschein erglühenden Vorberge der Apenninen: ein Eindruck von so feierlicher Erhabenheit, daß selbst der entschiedenste Freigeist sich ihm hingeben und auch der Andersgläubige darüber vergessen mußte, daß dieses herrliche Geläute dem Stifter jenes furchtbaren Ordens galt, dessen Priester jetzt überall in Spanien, Frankreich und Italien die Holzstöße der Inquisition zur Vernichtung der neuen Lutherlehre und ihrer muthigen Verkündiger anzündeten.

„Das sind die Harmonieen, welche einst der Apostel Johannes im himmlischen Jerusalem gehört hat!“ sagte der ehrwürdige Primarius am Domstift zu Würzburg gerührt. „O meine Freunde, wie himmlisch schön wäre das Leben der Menschheit, wenn unsere Seelen immer diesen reinen Glocken glichen!“

„Kein zweites Land der Welt hat dieses wunderbare Geläute,“ bemerkte Lotichius, „aber freilich hat auch keins so vieler Menschengröße, Geistesmacht und Herrlichkeit zu Grabe geläutet! Hätte Italien auch keinen Virgil und keinen Dante, keinen Ovid und Petrarca, seiner Glocken majestätischer Vollklang würde es noch der spätesten

Nachwelt verkünden, daß hier einst Augustus herrschte, Karl der Große das neue Weltimperium errichtete und unter dem Imperatorenschritt des deutschen Barbarossa das Kapitol erzitterte."

Nach diesem feierlichen Eindruck wollte die frühere leichte Unterhaltung nicht mehr recht in Zug kommen, und die Glocken waren schon längst verhallt, als jeder noch immer seinen ernsten Betrachtungen nachhieng, bis Stibar das Schweigen unterbrach, indem er sich mit der Frage an Lotichius wandte, welchen Plan der Freund für den folgenden Tag entworfen habe, wie und wo man denselben so genußreich als möglich verleben wolle?

„Wenn unser verehrter Freund meine Meinung theilt, daß wir das Schönste und Erhabenste von dem morgenden Kirchenfest jetzt eben erlebt haben, so wollen wir der geräuschvollen Prozession, zu der noch viele tausend Landleute aus der Umgegend herbeiströmen werden, soweit als möglich aus dem Wege gehen und den Sankt Dominikstag zu einem Ausflug ins Gebirge benutzen", versetzte Lotichius. „Etwa drei Meilen von hier entfernt weiß ich einen himmlischen Punkt, von dem aus wir nicht bloß die prächtige Stadt, sondern auch die dämmernden Berge von Padua, ja sogar bei hellem Wetter das blaue Mittelmeer mit seinen vielen Segeln sehen können."

„Einverstanden!" sagte der Domherr und: „Einverstanden!" riefen die jungen Studenten im Chorus, worauf

man ins Quartier der Letzteren heimzukehren beschloß, in dessen Nachbarschaft auch Stibar in einer Ritterherberge abgestiegen war.

Dieses Studentenquartier war der „deutsche Hof“, ein im östlichen Theile der Stadt gelegenes alterthümliches Gebäude von großem Umfang, das der gelehrte Kaiser Karl der Vierte zur ausschließlichen Aufnahme deutscher Studenten gestiftet hatte, welchem Kaiser sie auch sonst noch viele Privilegien zu verdanken hatten, indem sie ihre eigne Obrigkeit, ihre eigne Matrikel hatten und bei Erwerbung akademischer Würden von allen Abgaben an den päpstlichen Fiskus befreit waren.

Dorthin lenkten die Studenten durch die Gärten der Vorstadt mit ihrem lieben Gast ihre Schritte, der so rüstig mit seinem gelben Seerohr unter ihnen einherschritt, als kehre er eben in Begleitung von werthen Freunden und Gästen von einem Spaziergang nach seinem Hofgut Veitshöchheim am Main in sein großes einsames Haus in der Domstraße zu Würzburg zurück und sein Pachter habe ihn versichert, der Ertrag des heurigen Herbstes werde den vorjährigen noch um ein volles Drittel übertreffen.

Schon als sie ans Stadtthor und in die engen Gassen von S. Mammolo kamen, zeigte ihnen die Menge von Landleuten, die von allen Seiten, die Männer in ihren weiten Hosen und Strohhüten, die Weiber in ihren kurzen zusammengefalteten Wollröcken und braunen Filzhüten mit breiten Rändern, zusammenströmten, wie recht Lotichius mit seiner Vorhersagung von der großen Theilnahme des Bauernvolks an dem morgenden Kirchenfest gehabt hatte, und auf der breiten Piazza maggiore mit ihren prächtigen Palästen und Staatsgebäuden und der herrlichen Kirche la Petronia gente mit der Riesentreppe von Marmor war das Gedränge womöglich noch größer. Denn der kühle Abend und das herrliche Glockengeläute hatte die meisten Bewohner der volkreichen Stadt aus ihren Häusern gelockt; in den zu beiden Seiten hinlaufenden, meist mit Marmor gepflasterten Arkaden der Palastreihen wogten Tausende von lustwandelnden Menschen aus allen Ständen und Berufsklassen durcheinander, so daß man Mühe hatte, sich durch dieses lärmvolle Gewühl hindurchzuarbeiten. Dazu

kam die Zudringlichkeit der Ciceroni, der Amuleten- und Bilderverkäufer, der Sänger und Citherspieler, die niemand unbelästigt ließen, während bei jedem Schritt ganze Schwärme von zerlumpten Bettlern und Krüppeln mit widerlichem Gewinsel die Vorübergehenden beim Haupt des heiligen Dominik um eine Parpajole anbettelten.

Diesem Gedränge auszuweichen und, wenn auch auf einem Umwege, in ihr Quartier zu gelangen, bogen unsere deutschen Freunde in eine der engen, auf den nahen Domplatz ausmündenden Seitenstraßen, die Kapuzinergasse ein, wo sie sich zwar bald aus dem Menschengewühle befreit sahen, dafür aber ein Abenteuer zu bestehen hatten, das in solcher Umgebung, zumal für Ausländer, leicht sehr bedenkliche Folgen haben konnte.

Denn sie waren kaum einige hundert Schritte in der winkligen Gasse vorwärts gegangen, welche einem der ältesten Stadttheile angehörte und deren Bewohner, je weiter sie kamen, ein ebenso armseliges wie verdächtiges Aeußere zeigten, als ihnen ein verworrener Lärm entgegenkam, der sie auf irgend ein ungewöhnliches Ereigniß an diesem Sitze der Armuth und des Lasters schließen ließ. Gleich darauf sahen sie einen Haufen zerlumpten Gesindels, Männer, Weiber und Kinder, die Gasse heraufrennen, die alle in der wüthenden Verfolgung eines alten Weibes von höchst abschreckendem Aussehen begriffen waren, welches sich vor Angst und Erschöpfung kaum noch auf den Füßen halten konnte. Dicht

vor den Deutschen sank die vielleicht achtzigjährige Alte mit einem durchdringenden Schrei zur Erde nieder, da ein großer Stein, von einem ihrer Verfolger geschleudert, sie an die Schulter getroffen hatte, und gleichzeitig brüllten hundert wuthheisere Stimmen:

„Fangt das Sardenweib! Schlagt die Giftmischerin todt! Werft die Strega in den Kanal! Es ist eine Acabadura!"

„Tod der Acabadura!" heulte der wüthende Haufe und stürzte unter entsetzlichen Flüchen und Verwünschungen herbei, um seine Wuth an der wie leblos auf dem Pflaster liegenden Gestalt auszulassen, deren halbnackte Glieder mehr einer zusammengeschrumpften braunen Mumie, als einem lebenden Wesen anzugehören schienen.

Ebenso schnell und entschlossen jedoch, wie jene zur schrecklichen Missethat, hatten sich Lotichius und seine Begleiter zum Schutz der Unglücklichen zwischen diese und ihre Verfolger geworfen, und die sieben jugendkräftigen Gestalten machten auch insoweit wirklich einen Eindruck auf den Pöbel, als die vorderen Verfolger stehen blieben, weniger erstaunt über den unverhofften Widerstand, als darüber, daß junge vornehme Leute, die ihrer feinen Kleidung nach zu schließen der Universität angehörten, eine Acabadura in Schutz nehmen wollten.

„Was hat Euch das alte Weib gethan, daß Ihr es wie einen tollen Hund verfolgt?" redete Lotichius mit

fester Stimme den Volkshaufen an. „Augenblicklich steht von Eurer unmenschlichen Verfolgung ab, Ihr seht ja, daß sie kein Glied mehr regen kann!“

„Was? Ihr wollt einer verfluchten Acabadura das Wort reden!“ entgegnete ein blasser hagerer Mann mit wildrollenden Augen, der dem Gewerbe der Seidenweber in einer der großen Seidenmühlen am Reno angehörte und ungeachtet der Wuth in seinen Zügen noch der Anständigste in der ganzen Rotte war. „Laßts Euch gesagt sein, geht Eurer Wege und bekümmert Euch um die Sünder und Mörder in Eurem eigenen Stande! Das Scheusal da hat vor einer Stunde den armen Schuhflicker Matteo, der die Schwindsucht hatte und bereits mit dem Tode rang, auf Geheiß seiner Töchter und Schwiegersöhne mit ihren Knochenhänden erwürgt! Die alte Limonienhändlerin Agnese sah's von ihrer Bude aus, wie sie mit ihrem Sündenlohn aus dem Sterbehause entwich, und weil sie als eine Acabadura erkannt worden ist, darf sie jedermann tödten, darf selbst der Governatore sie nicht beschützen!“

Erst durch diese Erklärung wurden die Freunde die Größe der Gefahr inne, in welche sie durch ihre menschenfreundliche Parteinahme für die verfolgte Alte gerathen waren. Jeder von ihnen hatte schon von dem gräßlichen Volksglauben gehört, nach welchem ein langer Todeskampf, sobald der Sterbende die letzte Oelung erhalten, für ein Werk des Satans galt, das zu vereiteln sogar die Religion

gebiete. Alte, in diesem grauenhaften Beruf geübte Weiber erwürgten dann die armen Sterbenden gleich Megären unter furchtbaren Gebeten und Beschwörungsformeln; aber wenn auch dieser „Mord im Todeskampf" für erlaubt galt, so durfte doch die Acabadura oder Zeitverkürzerin, kam ihre gräßliche That zur Entdeckung und konnte man ihrer verfehmten Person habhaft werden, auf keine Schonung von Seiten des empörten und geängstigten Volkes zählen. Denn auch ihre Tödtung war dann wiederum eine Gott wohlgefällige Handlung, weil sie und ihre höllischen Schwestern zugleich als Hexen im Verruf standen, die Zauber- und Liebestränke zu bereiten verstünden. Auch strafte die Obrigkeit den Mord einer Acabadura niemals, da sie in der beständigen Lebensgefahr dieser Scheusale das einzig erfolgreiche Mittel erblickte, den gräßlichen Volkswahn allmählich auszurotten.

„Es sind deutsche Ketzer, die uns hindern wollen, die Verfluchte zu tödten!" schrie eine citronengelbe Alte aus dem Volkshaufen, fast so häßlich und widerlich, wie das auf dem Pflaster liegende Scheusal.

„Wollt Ihr Euch bei Eurem Luthergott einen Stuhl im Himmel verdienen, daß Ihr diese würdige Signora so tapfer in Schutz nehmt?" grinste ein zwerghafter Mensch mit einem unförmlich dicken Kopfe.

„Schlagt die Ketzer mitsammt ihrer Heiligen todt, wenn sie uns nicht gutwillig weichen wollen!" brüllte ein vierschrötiger Ruderknecht vom Naviglio.

„Die Acabadura! — Seht, dort läuft sie hin und entwischt uns! — Haltet sie! haltet sie!“ schrien hundert Stimmen, als plötzlich die Alte, die man, wenn nicht für todt, so doch für ganz betäubt und ohnmächtig gehalten hatte, mit einem katzenartigen Sprung in die Höhe schnellte und, den günstigen Moment nützend, da ihre fremden Beschützer sich noch mit dem Volke herumzankten, so eilig von dannen floh, daß sie schon nach wenigen Sekunden in einem der vielen Höfe der Gasse verschwunden war.

Mit einem wilden Wuthgeheul drängte nun der erbitterte Haufe gegen die jungen Deutschen an, die, ohne von ihren Schwertern Gebrauch zu machen, eine Zeit lang mit ihren Fäusten die Gasse gegen die Verfolger der Alten gesperrt hatten und bei Austheilung der Orzo tedesco oder „deutschen Grütze“ so wacker und freigebig zu Werke giengen, daß selbst die Muthigsten ihrer Angreifer sich nicht zum Zweitenmal an sie heranwagten, dafür aber nur um so wüthender wurden und mit ihrem Ruf nach Bürgerhilfe das ganze Quartier alarmirten.

Es war die höchste Zeit, daß die tapferen Landsleute Ulrichs von Hutten mit ihrem würdigen Gast in der Mitte den Rückzug aus der engen Gasse antraten, um die volksbelebte Piazza maggiore wieder zu gewinnen. Denn immer größer wurde die Zahl ihrer Feinde und schon flogen ihnen aus den nächsten Häusern alte Töpfe, Holzstücke, Kübel mit schmutzigem Wasser und anderer Unrath an

die Köpfe. Daher überließen sie, von Vornen und auf beiden Seiten angegriffen, dem erbitterten Volke die Wahlstatt und zogen sich in guter Ordnung und geschlossener Reihe, immer ihre Schwerter vor sich hinhaltend, auf dem Wege zurück, den sie hergekommen waren.

Es bleibt jedoch sehr zweifelhaft, ob sie dem gefährlichen Abenteuer glücklich entgangen wären, hätte nicht die Kunde, in der Kapuzinergasse sei es zwischen Pöbel und Studenten aus dem „deutschen Hof" zu einem erbitterten Kampfe gekommen, noch schneller als sie selber die Piazza maggiore erreicht. Ihr Glück wollte es, daß gerade einer der muthigsten und bekanntesten Schläger unter der deutschen Studentennation, Graf Hugo von Solms-Greifenstein, mit einer Schar fröhlicher Commilitonen über den breiten Platz zog. Dieser hörte nicht sobald von dem Streit in der Kapuzinergasse, als er sich schleunigst mit seinen Begleitern durch das Menschengewühl Bahn brach und durch den Ruf seiner mächtigen Hessenstimme: „Germanen all herbei!" alles, was gerade von deutschen Studenten auf dem Platze oder in den hinter den Arkaden befindlichen Casini anwesend war, schnell um sich versammelte. Da die Universität von Bologna gerade um diese Zeit mehrere hundert deutsche Schüler zählte, so war im Augenblick eine ansehnliche Schar wohlbewehrter muthiger Jünglinge um ihn versammelt, die unter seiner Führung in die Kapuzinergasse eindrangen, um den Landsleuten gegen den Pöbel beizustehen.

In dieser kriegerischen Periode waren Straßenkämpfe zwischen den übermüthigen rauflustigen Studenten und den Einwohnern aus den unteren Volksklassen keine große Seltenheit. Auch Bologna, wo sich die akademischen Bürger der größten Freiheiten und Begünstigungen von Seiten der geistlichen und weltlichen Behörden zu erfreuen hatten, sah mehr als einmal seine Straßen und öffentlichen Plätze in förmliche Schlachtfelder verwandelt, bei welchen tumultarischen Scenen sich jedoch der bessere Bürger theilnahmlos verhielt, da er den meisten Nutzen von den Studirenden zog und es fast immer nur Leute aus der Volkshefe waren, welche an diesen blutigen Händeln Antheil nahmen.

Als daher die deutsche Studentenschaar bei schon anbrechender Dunkelheit unter lautem Kriegsgeschrei in die Kapuzinergasse eindrang, schlossen sogleich alle friedlichen und ehrbaren Bewohner ihre Hausthüren und Gewölbe und die Gasse war auf einmal wie ausgestorben. Hätte nicht ein fernes verworrenes Getöse, das immer näher und näher kam, den Studenten angezeigt, daß ihre Anwesenheit dort dringend nöthig sei, sie wären vielleicht, als von einem blinden Lärm getäuscht, wieder umgekehrt. So aber galt es, so schnell als möglich vorwärts zu eilen, um den gewiß schwer bedrängten Landsleuten Succurs zu bringen.

Mit ihrem wilden teutonischen Schlachtgebrüll stürmten daher die Studenten mit geschwungenen Schwertern durch die verödete Gasse und langten in dem Moment

auf dem Kampfplatz an, wo die sieben jungen Deutschen mit ihrem würdigen Gast aus Würzburg in der Mitte, der gleichfalls wacker mit seinem Seerohr dreinschlug, sich nur noch mühsam mit Hilfe ihrer Waffen des wüthenden Andrangs der Pöbelrotte zu erwehren vermochten und Petrus Lotichius, von einem Steinwurf an der rechten Hand verwundet, sein Schwert nur noch mit der Linken schwingen konnte.

„Germanen drauf!“ schrie die mächtige Stimme des jungen Greifenstein, der in den Bedrängten seine nächsten Freunde erkannte; und mehr als dieses Rufes und der bloßen Erscheinung der gefürchteten Nordländer bedurfte es nicht, und der feige Gesindelhaufe löste sich in wilde Flucht auf, stürzte lautheulend die Gasse hinunter, wobei übrigens noch mehr als einer der Elenden von den nachfolgenden Studenten erreicht und jämmerlich mit der flachen Klinge bearbeitet wurde.

Auf diese Weise hatten unsere Freunde aus dem schönen Frankenland die Bekanntschaft der furchtbaren Acabadura gemacht, im Jahre des Heils Eintausendfünfhundertsechsundfünfzig, am Vorabend des Festes des heiligen Dominikus, das die Glocken von ganz Bologna vorhin so feierlich eingeläutet hatten.

Wiewohl Lotichius während der ganzen darauffolgenden Nacht die durch den Steinwurf verwundete Hand durch kühlende Aufschläge zu heilen versucht hatte, war doch am Morgen die Geschwulst so stark, daß er sich entschließen mußte, die Freunde allein ins Gebirge ziehen zu lassen; eine Resignation, die ihm um so schwerer wurde, als der Aufenthalt des würdigen Domherrn, dessen eigentliches Reiseziel in einer wichtigen Amtsangelegenheit seines Bischofs Rom war, nur wenige Tage währte und jetzt sogar das Mißgeschick des gestrigen Abends es wollte, daß der Magister die Gesellschaft des theueren Freundes und Wohlthäters einen vollen Tag weniger als die andern genießen durfte.

So ritten denn die jungen Edelleute, welchen sich außer Graf Hugo noch mehrere befreundete Studenten angeschlossen hatten, auf munteren Maulthieren am frühen Morgen durch die schon seit Tagesanbruch von Menschen wimmelnde Stadt zur Porta S. Felice hinaus und Lotichius blieb allein in ihrer gemeinsamen Wohnung zurück, um seine verwundete Hand zu pflegen und sich allen melan-

cholischen Stimmungen einer solchen, noch dazu durch einen so widrigen Unfall verursachten unfreiwilligen Einsamkeit zu überlassen.

In seinem Mißmuth über die vereitelte Freude des heutigen Tages und um dem immer lauter werdenden Getöse auf der Straße zu entgehen, zog er sich in das hinterste, nach dem Hofe zu gelegene Zimmer zurück, welches der zu ihrer gemeinsamen Menage gehörende junge Graf Hugo von Solms-Greifenstein bewohnte; ein großes kühles Gemach, das als echte Studentenkemnate zwar nur wenige Bücher und andere Zeugnisse wissenschaftlichen Fleißes enthielt, dafür aber eine um so stattlichere Sammlung von Waffen aller Art, von Reit- und Jagdgeräthe, schönen Trinkgeschirren, gemalten Wappen und anderen Liebhabereien des flotten vornehmen Studenten, der sich nebenbei auch noch in seinen Mußestunden, wenn es keine Duelle oder Trinkgelage mitzumachen gibt, auf galante und gesellige Tugenden verlegt, wie die Menge seidener Dominos, Masken und modischer Federhüte, sowie die zierlichen Geschenke von zarten Händen und die an einem Rosaband an der Wand hängende Mandoline verriethen. Im Hintergrund des mit Marmorfließen belegten Gemaches stand ein großes, mit einer Ledermatratze versehenes Ruhebett, über welchem ein prächtiges Bärenfell mit vier gewaltigen Tatzen, deren Krallen vergoldet waren, ausgebreitet lag.

Dieses Zimmer, vor dessen Fenstern ein mit Holz-

gitterrahmen verschlossener Altan hinlief, war das kühlste Gemach im ganzen Hause. Denn in dem rings von alterthümlichen Gebäuden umgebenen Hofraum, welchen mehrere hohe Ulmen beschatteten und in dessen Mitte in einer großen Marmormuschel eine vierstrahlige Fontäne sprang, war es selbst an den heißesten Sommertagen noch so angenehm kühl und schattig, daß die jungen Hausgenossen hier mit ihren Hofmeistern und Führern ihre Siesta zu halten pflegten, indem sie theils auf dem grünen Rasen lagerten, theils auf den Bänken unter den schattigen Bäumen und in dem, um den ganzen Hof laufenden Säulengang saßen, die einen mit heiteren Gesprächen sich die Zeit verkürzend, die andern mit dem Federball und Borellespiel sich belustigend.

Auch an schönen Sommerabenden, wenn man sonst keine Neigung oder Gelegenheit zu anderen Belustigungen außer dem Hause hatte, vereinigten sich hier nach dem Schlusse der Lehrstunden und Collegien im großen „Studio," die untereinander befreundeten Landsleute in größeren und kleineren Gruppen zu heiterer Geselligkeit nach alter deutscher Sitte. Der Weinkeller des Hausmeisters Leonardo, der, als von Obrigkeitswegen zum maestro di casa bestellter Verwalter für die leibliche Pflege der Studenten, ihre Mahlzeiten und andere häusliche Bedürfnisse zu sorgen hatte, bot Versuchung zu fröhlichen Trinkgelagen genug; und Gesänge und Lautenspiel beim Becherklang währten

oft bis zur zehnten Abendstunde, wo nach der Hausordnung alle Bewohner der weitläufigen Herberge in ihren Kammern sein, alle Lichter auf den Treppengängen und Corridors ausgelöscht werden mußten.

Heute aber, an diesem herrlichen Augustmorgen, war das ganze, sonst so unruhige und belebte Haus wie ausgestorben, und ebenso still war es in der am hinteren Ende des Hofes gelegenen Hausmeisterswohnung. Theils die Neugierde, theils die Andacht hatte sämmtliche Bewohner schon in aller Frühe auf die Straßen und nach der Dominikanerkirche, dem Ausgangspunkt der großen Prozession gelockt, und auch in dem grünschattigen Hofe herrschte eine Stille, die durch nichts als das Plätschern des Springbrunnens unterbrochen wurde.

Erst das für ihn ganz fremde Gefühl des Alleinseins verscheuchte allmählich bei Lotichius die Verstimmung und bald erheiterte ihn sogar der Gedanke, daß er, der geschickte Arzt, der sonst nur um fremder Leiden willen seine persönlichen Neigungen verleugnen mußte, heute seinen eigenen Krankenwärter machen sollte. Indem er einen neuen Umschlag um die geschwollene Hand legte, sagte er in guter Laune:

„Hab' ich doch Anno Siebenundvierzig als Magdeburger Reiter den kaiserlichen Arkebusiern Albas beim Vedettendienst an den Ufern der Elbe Nächtelang geduldig gegenübergestanden und sollte jetzt um einer leichten Kon-

tusion willen, die vielleicht vom Steinwurf eines bigotten Mütterleins herrührt, in schwarze Melancholie verfallen! Ach, wann erlebte ich seit vielen Jahren je einen so ruhigen behaglichen Tag wie diesen! Hab Dank, heiliger Dominik, dessen morschen Schädelknochen sie heute in feierlicher Prozession durch die Straßen tragen, daß ich mir wieder einmal selber ganz und ungestört angehören darf! Man sollte es zuweilen seinen liebsten Freunden ins Gesicht sagen dürfen: Geht eurer Wege und überlaßt mich mir selber, um zu erproben, ob ich auch noch ohne euch existiren kann!"

Dann trat er auf den vergitterten, mit hübschen immergrünen Pflanzen in Kübeln von gebranntem Stein besetzten Altan hinaus, welcher um den ganzen inneren Hof hinlief, und blickte träumerisch in den stillen grünen Raum hinunter, wo die Rauchschwalben noch sorgloser als sonst um das Marmorbassin flattern und zuweilen ihre Flügelspitzen in der kühlen Flut netzten. Die in ihm wachgewordene Erinnerung an alte längstvergangene Zeiten weckte bald auch noch andere Bilder und Erlebnisse seiner reichbewegten Jugend in seinem Geiste auf. Er sah sich wieder, nachdem er das Haus seines theueren Lehrers Jakob Micyll, welcher damals noch als Rektor der Lateinschule zu Frankfurt am Main lebte, verlassen hatte, als neunzehnjähriger Student zu Wittenberg, wo er als Melanchthons erklärter Lieblingsschüler zu den Füßen des herrlichen Meisters saß und seinen begeisterten Vorträgen über das hellenische

Alterthum lauschte. Im nahen Verkehr mit den edelsten und glänzendsten Geistern des Vaterlandes, einem Melanchthon, Eoban Hesse, Camerarius und Sabinus, verlebte er theils in Wittenberg, theils in Erfurt und Leipzig die glücklichsten Jahre seiner Jugend, lag neben dem Studium der griechischen Literatur und Sprache dem der Naturwissenschaften, besonders der Medicin und Botanik, mit regem Eifer ob und wurde, als er einen Band lateinischer Gedichte herausgab, von den Besten seiner Zeit als talentvoller Dichter anerkannt und aufgemuntert. Erst nach der unglücklichen Schlacht von Mühlberg, als die evangelische Sache verloren schien und Melanchthon und seine Schüler von Wittenberg nach Magdeburg flüchteten, erwachte im Getümmel der Waffen sein jugendlicher Muth, seine patriotische Thatenlust und drängte ihn mächtig zu dem Entschlusse, sich als Kämpfer für Deutschlands Glaubens- und Denkfreiheit in die Reihen der Streiter zu stellen. Er nahm mit noch anderen gleichgesinnten Freunden Kriegsdienst in einem Magdeburger Reiterregiment, und nun begann für ihn eine Zeit unsäglicher Drangsale und Beschwerden. Die traurigsten Tage verlebte er in den Winterquartieren an der Elbe, wo ihm alle Schrecknisse des Kriegs, Plünderung der Häuser, Verheerung der Dörfer, schmachvolle Flucht und rohes Getümmel in furchtbarer Wirklichkeit vor Augen traten. Mitten in dem Winterfeldzug in Sachsen befiel ihn ein schleichendes langwieriges

Fieber, und er wäre wohl noch dicht vor dem Friedensschluß vor Elend, Hunger und Kälte seinen Leiden erlegen, hätte ihn nicht nach dem Tod seines Vaters, eines einfachen Bürgers und Landmannes zu Schlüchtern im Hanauischen, sein Oheim, der gelehrte Abt Lotichius daselbst, in die Heimat zurückgerufen. Er erhielt seinen ehrenvollen Abschied vom Regiment und kehrte nach wohlbestandener akademischer Prüfung und öffentlicher Disputation von Wittenberg mit den glänzendsten Zeugnissen seiner geliebten Lehrer Melanchthon und Camerarius als junger Magister artium liberalium (wie die Zunftgelehrtensprache es nannte) nach Schlüchtern zurück, wo er sich nach einer höchst beschwerlichen und gefahrvollen Reise über den Thüringer Wald mitten im strengsten Winter von den ausgestandenen Leiden der Seele und des Leibes erholte und in der Dichtkunst Trost und Beruhigung fand.

Schon während seiner Studienjahre war sein höchster Wunsch auf einen längeren Aufenthalt in Frankreich und Italien gerichtet gewesen und der gelehrte Wandertrieb erwachte nun unter dem Einfluß der friedlichen Heimat wieder stärker als zuvor in ihm. Schneller als es seine kühnste Hoffnung geträumt hatte, wurde diese Sehnsucht nach fremden Ländern erfüllt. Jene Empfehlungen seiner berühmten Lehrer verschafften ihm nämlich die Gunst Daniel Stibars, eines begüterten und angesehenen fränkischen Ritters, der als aufgeklärter Katholik gerade um diese

Zeit einen auf norddeutschen Hochschulen gebildeten Erzieher und Reisebegleiter für seine drei Neffen suchte, welchem er ihre Führung und Erziehung unbesorgt anvertrauen konnte.

Lotichius erhielt unter äußerst vortheilhaften Bedingungen diese Stelle und reiste schon im Herbste Einundfünfzig mit seinen Zöglingen über Paris nach Montpellier, das besonders wegen seiner ausgezeichneten Aerzte und seiner großen botanischen Gärten berühmt war. Vier Jahre verbrachten sie hier, während die Kriegsstürme durch Deutschland tobten, zum höchsten geistigen Nutzen des Lehrers und seiner Schüler, durchstreiften während der Ferien Frankreich nach allen Seiten und erlebten die Freude, daß die Universität am Schlusse ihres Aufenthaltes durch ihren Rektor, den berühmten Professor der Medicin Wilhelm Rondeletus, den jungen deutschen Poeten und Naturforscher Petrus Lotichius Secundus mit dem silbernen Dichterlorbeer krönte.

Bei ihrer Rückkunft ins Vaterland fanden sie die öffentlichen Angelegenheiten in der größten Verwirrung. Theils war ein neuer Krieg zwischen dem Kaiser und Frankreich ausgebrochen, theils boten die Gegenden am Rhein und in Franken, welche der kriegslustige Markgraf Albrecht von Brandenburg das Jahr zuvor gräulich verwüstet hatte, das Bild der traurigsten Verödung.

Deßhalb wünschte Daniel Stibar, so viel er auch durch den Krieg an Vermögen und Einkünften eingebüßt hatte, daß Lotichius die jungen Leute sobald als möglich zu

ihrer völligen Ausbildung nach Italien, der Wiege der wiederauflebenden europäischen Kultur, begleiten solle. Doch erlaubte er ihnen vorher, die ausgezeichnetsten Gelehrten Norddeutschlands zu besuchen, und auf dieser Reise fand Lotichius in Sachsen seinen theueren Jugendfreund Johannes Hagen wieder, dessen einzig Dichten und Trachten gleichfalls auf Italien und die dortigen berühmten Sitze der Künste und Wissenschaften gerichtet war.

Da auch noch zwei andere Söhne aus fränkischem Rittergeschlecht, die Brüder Hermann und Erich von Thüngen, deren Vormund der würdige Domherr, des Bischofs rechtskundiger Rath und Vertrauter war, sich gerade jetzt zur Vollendung ihrer Studien zur Reise nach Italien anschickten, so wählte Daniel Stibar den Freund des Freundes zum Hofmeister derselben, und vereinigt reiste nun die jugendliche, wißbegierige Gesellschaft im Frühling Fünfundfünfzig, von den Segenswünschen ihres großmüthigen Freundes begleitet und von ihm aufs Freigebigste mit den nöthigen Geldmitteln ausgerüstet, nach dem schönen Land ihrer gemeinsamen Sehnsucht ab, auf welchem noch immer der Glorienschein einer großen herrlichen Vergangenheit ruhte.

Ueber Trient und Verona gelangten sie nach Padua, dem Geburtsort des großen Livius und der alten berühmten Pflanzstätte der Wissenschaften, in deren Nachbarschaft der unsterbliche Petrarca begraben liegt. Aber kaum hatten sie sich in dieser schönen heitern Musenstadt häuslich eingerichtet und

einige Monate die Vorlesungen ihrer berühmten Professoren besucht, als eine pestartige Krankheit ausbrach, was Hunderte von Ausländern bewog, die Universität zu verlassen, deren Hörsäle sich immer mehr leerten. Auch Lotichius und Hagen entschieden sich mit ihren Zöglingen für die Wahl einer anderen Hochschule und siedelten nach Bologna über, das ihnen durch seine vortrefflichen wissenschaftlichen Anstalten aller Art für ihre Studien die nämlichen Vortheile und Anregungen bot, wie Padua. Die Empfehlungen einflußreicher Gönner und Verwandten in der Heimat verschafften ihnen hier Aufnahme und Quartier in dem, meist von den reicheren Studenten bewohnten „deutschen Hof"; und von der Großmuth des wackeren Domherrn reichlich unterstützt, konnten sie sich auch in dieser, durch die Lebenslust und den aufgeweckten Geist ihrer Bewohner berühmten Stadt neben ihren Studien den heitersten Genüssen und Annehmlichkeiten überlassen.

Es war dies für Lotichius seit seinem Wittenberger Aufenthalt die glücklichste und genußreichste Zeit seines Lebens. Alles, was er angriff, gedieh seinem freudig erregten Geiste; alle Kräfte und Schöpfungen seines poetischen Genius standen im schönsten Ebenmaß zu seinen wissenschaftlichen Berufsstudien und seine Kenntnisse, seine Kunst- und Lebensanschauungen erweiterten sich in dem Grade, als sein Gemüth immer mehr jener hohen Befriedigung theilhaft wurde, die nur aus der vollkommenen Harmonie unserer

Fähigkeiten und Leistungen entspringt, die uns das Schwerste als leicht, das Höchste als unserem innersten geistigen Wesen verwandt und erreichbar erscheinen läßt.

Bald wurde sein Name als lateinischer Dichter herrlicher Elegieen, den die ersten Geister seines Vaterlandes den deutschen Tibull nannten, auch in Bologna bekannt. Vornehme und durch ihre Gelehrsamkeit hochberühmte Personen der Stadt und der Universität suchten seine Bekanntschaft und öffneten ihm ihre geselligen Kreise; daneben warf er sich jetzt mit allem Eifer auf das Studium der Naturphilosophie, um sich auf ein künftiges akademisches Lehramt vorzubereiten, und eines Tages — wir wissens ja erst von gestern her — kam ein alter vielgeehrter Freund aus Deutschland und überraschte ihn mit der Botschaft, daß der hochgebildetste Fürst seines Vaterlandes, eben jener erlauchte freigesinnte Otto Heinrich von der Pfalz, bereit sei, ihn in die Nähe seines glänzenden Hofes und an den von ihm neugeschaffenen Sitz der Musen, nach dem schönen Heidelberg zu ziehen.

Dies waren die reichen wechselnden Bilder und Erinnerungen der Vergangenheit, die sich am heutigen stillen Morgen, vereint mit den Erlebnissen und Eindrücken der jüngsten Zeit, vor des Magisters Seele zu einer Art von innerer Selbstschau zusammendrängten, wobei sich ihm Nahes und Entferntes, Erreichtes und Ersehntes so märchenhaft heimlich in einander verwob, als seiens die zwitschern-

den Schwalben draußen im Hofe, als seiens die Wellen im plätschernden Springbrunnen, die ihm vom Vaterland und längstvergangenen Zeiten erzählten und ihm doch auch wieder von seines Herzens Hoffen und Sehnen wie von einem wundersam fremden Leben berichteten.

Selbst als jetzt die Glocken der hundert Kirchen und Klöster der Vaterstadt des großen Irnerius den Moment ankündigten, wo der Kardinal-Erzbischof von Bologna in allem Pomp seiner hohen Kirchenwürde aus der Kathedrale trat und die große Prozession nach der Kirche San Luca auf dem Berge Guari vor der Stadt durch die Hauptstraßen ihren Anfang nahm, selbst da beachtete Lotichius diese äußere Zuthat zu den Stimmen seines Inneren wenig; und wie ein in schaukelndem Kahn träumender Schiffer dem Wogenspiel, so überließ sich seine Seele mit ihren Bildern und Erinnerungen diesem Meer von Tönen und fernen Psalmenmelodieen, und das Glockengeläute, anstatt ihn zu stören, versenkte ihn zuletzt wirklich nach der unter Schmerzen schlaflos verbrachten Nacht in eine Art Halbschlummer, wobei das müde Haupt immer tiefer auf die Brust herabsank und die verwundete Hand zu brennen und zu schmerzen aufhörte.

Wie lange er so gesessen und ob er wirklich, von seiner Müdigkeit übermannt, eingeschlafen, oder nur, von dem Glockengeläute eingesummt, in jenen Zustand träumerischer Selbstvergessenheit gerathen war, der dem wirk-

lichen Schlafe vorangeht, wie die Dämmerung der Nacht, er wußte es nicht. Wohl aber wußte er, als er sich wieder ermunterte, auf der Stelle, daß das Geräusch, welches er eben drinnen in der Stube gehört hatte, vom Oeffnen der Zimmerthüre herrührte und jemand vom Korridor aus in des Grafen Kemnate eingetreten war.

Durch das Laubwerk der vor den Fenstern grünenden Pflanzen konnte er ungesehen von der Gallerie aus alles beobachten, was im Zimmer vorgieng, und schon der erste Blick überzeugte ihn, daß ihn sein scharfes Ohr nicht getäuscht habe.

Es war des alten verwittweten Hausverwalters Leonardo einziges bildschönes Töchterlein Silvia, von den Studenten nur Penelopella genannt, weil sie, die Küchenmägde ausgenommen, das einzige Frauenzimmer im Hause der Gelehrsamkeit war und darum sicherlich eben so viele Verehrer hatte, als die Gattin des Ulyß, welches, die Abwesenheit des jungen Greifenstein benutzend, in dessen Zimmer geschlichen kam, gewiß nur in der unschuldigen Absicht, sich einmal nach neugieriger Mädchen Art darin umzusehen, oder auch wohl, um, wie ein italienisches Sprichwort sagt, „dem Marder die Eierschalen nachzuzählen."

Wenigstens war dies bei Lotichius der erste Eindruck ihrer Erscheinung, da er wie alle näheren Freunde des kecken Grafen wußte, daß derselbe mit der schönen Silvia ein zärtliches Verhältniß unterhielt und, mehr leichtsinnig als

gewissenhaft, das fünfzehnjährige Mädchen durch seine Huldigung dahin gebracht hatte, daß es dem seitherigen Liebhaber, einem jungen angesehenen Kaufmannssohn, den Abschied gab, um sich von den Galanterien des schönen blonden Junkers aus dem Lahngrund den Kopf verdrehen zu lassen.

Wie bei allen seinen sonstigen Liebeshändeln, an denen es dem ritterlich galanten Aventurier bei der den Wechsel liebenden, vergnügungssüchtigen Frauenwelt Bolognas niemals fehlte, die Unbeständigkeit eine große Rolle spielte, so ward ihm auch nach einiger Zeit dieses allzuhäusliche Glück wieder unbequem, und er machte es daher, wie Terenz von einem solchen Leichtfuß sagt: amabat foris, quod domi habebat.

Aber die schöne Silvia, die, wie so viele Töchter des heißen Südens, den blonden Barbaren den Vorzug vor den eignen Landsleuten gab, zeigte sich wenigstens darin als gute Italienerin, daß ihr die Eifersucht in der Liebe für des Weibes erste Tugend galt, eine Meinung, welche ihrem flatterhaften Galan mitunter sehr unbequem wurde.

Denn ungeachtet ihr Vater sie sehr eingeschlossen hielt, war sie doch in Ueberwachung ihres amato so erfinderisch wie eine eifersüchtige Weltdame und quälte ihn beständig mit allen erdenklichen abergläubischen Künsten und Listen, um sich seiner Treue und Beständigkeit zu versichern. Bald schenkte sie ihm unter einem harmlosen Vorwand ein

wunderthätiges Amulet, bald wollte sie sogar den blonden Ketzer durch eine, am Hochalter von St. Petronio geweihte Pimpinellenwurzel gegen die Reize und Verführungen anderer Schönen unempfindlich machen; genug, der arme Graf hatte fast ebenso viel von seiner kleinen Herzenstyrannin, wie von den Neckereien seiner Freunde zu leiden, und Lotichius war darunter nicht der letzte, indem er ihn bald durch leichten Spott, bald durch ernste Ermahnung zu bewegen suchte, der Geschichte ein Ende zu machen und das für ihr gutes Verhältniß zu dem einflußreichen „Studentenvater" so gefährliche Liebesgewebe so sachte und geräuschlos als möglich wieder zu lösen.

Bei diesen ihm wohlbekannten Verhältnissen mußte wie begreiflich die Erscheinung der schönen Silvia im Zimmer ihres Liebhabers am stillen St. Dominikstag des Magisters Neugierde in hohem Grade erregen; und bald war es sogar noch etwas mehr als bloße Neugierde, was ihm das auffallend scheue und erregte Wesen des Mädchen und der unstäte Blick ihrer schwarzen Augen einflößte. Denn wiewohl sie sicher glauben mußte, daß niemand in der Nähe sei, war doch die Angst des bösen Gewissens so deutlich in ihrer Miene zu lesen, daß es unmöglich bloß verzeihliche Mädchenneugierde sein konnte, was sie hierherführte; ein Verdacht, der den Lauscher draußen auf der Gallerie bewog, nur um so aufmerksamer jede ihrer Bewegungen zu beobachten.

Da sah er, wie sie plötzlich beim Anblick eines kleinen Wandschrankes, der über dem Ruhelager des Grafen an der getäfelten Wand angebracht war, überrascht zusammenfuhr und dann hastig darauf zugieng. Aber die Thüre, in welcher ein Schlüssel steckte, war für ihre kleine zierliche Figur zu hoch, als daß sie dieselbe vom Boden aus hätte erreichen können; daher sprang sie rasch auf die Kante des Bettes, setzte den zierlichen Fuß auf das Bärenfell und öffnete das Schränkchen. Das erste, wonach sie sogleich griff, war ein silberner Krug mit reicher kunstvoller Ciselirarbeit, den ein halbrunder Deckel verschloß. Zu seinem größten Erstaunen sah Lotichius, wie sie eilig ein gläsernes Fläschchen aus ihrem Gewand hervorholte und den Inhalt desselben in den Krug goß, den ihr Vater jeden Abend selbst dem Grafen mit Wein zum Nachttrunk zu füllen pflegte. Mit einem flinken Sprung war sie dann wieder auf dem Boden und lief so eilig von dannen, daß sie sogar die Stubenthüre hinter sich offen stehen ließ. Wenige Augenblicke später sah sie der Magister flüchtigen Fußes über den Hof nach der väterlichen Wohnung zurückeilen.

„Penelopella scheint mir mit ihrer Liebe wirklich an einem sehr bedenklichen Wendepunkt angelangt zu sein“, sagte Lotichius kopfschüttelnd und trat in einer aus Sorge und Neugierde gemischten Empfindung von der Gallerie ins Zimmer, dessen Thüre nach dem Korridor er zuvor vorsichtig verschloß. Dann nahm er den Krug aus dem

Schranke, aus welchem der Graf jeden Abend seinen Nachttrunk zu nehmen pflegte und den dann Morgens sein Diener, nachdem er ihn zuvor unten im Bassin reingespült, wieder an seinen Platz setzte, was alles Silvia ebenso gut wissen konnte, als daß Greifenstein als gewissenhafter Zecher den Krug jeden Abend bis zur Nagelprobe leerte.

„Gewiß die Grundstoffe zu einem harmlosen Liebestränklein für den treulosen Flattervogel," sagte der Magister, indem er den Inhalt des Kruges, welcher etwa in einer Unze wasserheller Flüssigkeit bestand, auf einen flachen zinnernen Teller goß, bis kein Tropfen mehr in dem Gefäße war.

Der Trank hatte weder Geruch noch Geschmack, und das einzige, was ihn von gewöhnlichem Brunnenwasser unterschied, war die dem Auge des eifrigen Naturforschers sogleich auffallende Wahrnehmung, daß sich am Rande des Tellers einzelne weiße Schaumbläschen bildeten. Noch untersuchte Lotichius die ihm unbekannte Substanz bald mit der Zunge, indem er den Finger hineintupfte, bald mit der Nase, indem er zuvor einige Tropfen der Flüssigkeit zwischen den Fingern zerrieb, da kratzte es an der Thüre und gleich darauf ließ sich auf dem Korridor das rauhe Gebell eines Hundes vernehmen.

„Ah, du kommst mir grade recht", sagte der Magister und öffnete dem großen schönen Hund die Thüre, welchen Greifenstein mit aus Deutschland gebracht hatte.

Augenblicklich war sein Vorsatz gefaßt, die Wirkung des Trankes an dem Thiere zu erproben. Er lockte den treuen „Vandal", der sogleich auf das Bett seines Herrn sprang, zu sich heran und hielt ihm unter Schmeichelworten und Ermunterungen den Teller dicht vor die Schnauze. Allein der Hund weigerte sich beharrlich, von der Flüssigkeit zu kosten, beroch den Teller argwöhnisch von allen Seiten und kehrte dann wieder auf das Bärenfell zurück.

„Wart, du sollst mir doch daran glauben!" sagte Lotichius, holte aus der Stube seiner jungen Edelleute den Rest ihrer gestrigen Abendmahlzeit, eine Hühnerpastete, vermischte diese sorgfältig mit der unbekannten Substanz auf dem Teller und bot dann die leckere Kost dem Hunde an, welcher dieselbe nun auch mit vollem Appetit genoß und nichts davon übrig ließ.

Noch war kaum eine Viertelstunde verflossen, da konnte Lotichius schon an dem Thiere die wunderbare Wirkung des verdächtigen Elixirs beobachten. Denn ohne daß der Hund seine Sanftmuth verlor, zeigte er doch eine auffallende Unruhe, lief erst hastig im Zimmer auf und ab, verkroch sich dann mit leisem Winseln unter das Lager seines Herrn, sprang dann wieder heftig hervor, sprang auf Tisch, Bett und Stühle, und nur wenn der Magister ihn anrief, erwachte er wie aus einem Taumel, beruhigte sich auf einige Augenblicke, bis der Anfall zurückkehrte und er wieder an den Wänden hinaufspringen wollte. Zu-

weilen stieß er einen kurzen wilden Klageton aus; als aber Lotichius, um zu sehen, ob er sich draußen im Freien weniger ungeberdig anstellen werde, die Thüre öffnete, stürzte er sogleich in großen Sätzen die Treppe hinunter und zum Hause hinaus, und der Magister, der ihm schnell bis zur großen Treppe nachlief, sah gerade noch, wie der Hund mitten im dichten Volksgewühl der Straße verschwand.

„Wenn diese paar Tropfen Höllengift schon bei einer unvernünftigen Kreatur solche Sinnesverwirrung anrichten, wie mag erst ihre Wirkung auf des Menschen höhere geistige Organe unheilvoll und verderblich sein!“ dachte Lotichius, ganz ergriffen von der schrecklichen Vorstellung, daß ohne diese glückliche Entdeckung sein Freund das sichere Opfer des nämlichen grausamen Wahnes geworden wäre, von dem ihm gerade in jüngster Zeit mehr als ein furchtbares Beispiel bekannt worden war, wobei junge angesehene Männer durch die Eifersucht und den Aberglauben ihrer Geliebten bald in unheilbaren Irrsinn gestürzt, bald für ihr ganzes Leben krank und elend gemacht worden waren.

Doch hatte er bei dem eigenen Erlebniß genug gesehen und erfahren, als daß es noch fremder warnender Exempel für ihn bedurft hätte, um es ihm als nächstes und dringendstes Gebot der Nothwendigkeit erscheinen zu lassen, nicht blos den Grafen vor der Eifersucht der kleinen

Penelope eindringlichst zu warnen, sondern auch die übrigen Bewohner des deutschen Hofes vor der Möglichkeit einer ähnlichen furchtbaren Gefahr zu schützen. Als der rechte Mann dazu, um Silvia für immer die Lust zu benehmen, ihren treulosen Liebhaber durch solche Künste einer unbekannten Hexenküche in den Zauberkreis ihrer Reize zu bannen, erschien ihm der alte ehrliche Leonardo selber, dessen nächstes Interesse es ja war, die wahnsinnige Leidenschaft der Tochter zu unterdrücken, während es ihm sein Hausmeisterdienst als erste Pflicht auferlegte, das Leben und die Gesundheit der seiner Pflege anvertrauten jungen Leute vor solcher Gefahr zu schützen.

Dagegen nahm er sich vor, die Geschichte mit dem Hunde fürs erste gegen jedermann geheim zu halten, da er vor allem abwarten wollte, welche Folge das Experiment für das Thier habe, ob es zu seinem Herrn zurückkehren, oder das unschuldige Opfer der verliebten Thorheit desselben werden würde.

Im Palast Isolani, in der Straße San Vitale, herrschte am Vormittage des nämlichen Tages beinahe die gleiche Stille, wie in dem benachbarten „deutschen Hofe“ und den anderen Häusern Bolognas. Denn auch hier waren die meisten Bewohner zu der großen Prozession geeilt, und nur der weibliche Theil der Dienerschaft war zur Aufsicht der beiden gräflichen Kinder, Luigi und Antonio, sowie zur Gesellschaft der achtzehnjährigen Contessa Julia zurückgeblieben, während in der nach der Straße zu gelegenen Säulenhalle zwei gräfliche Haussoldaten, als Hatschiere in spanisches Kostüm gekleidet, Wache hielten.

Dagegen hatte sich Graf Nicolo Isolani, der hochangesehene Patrizier und Senator von Bologna, mit einem großen Gefolge von Schreibern, Intendanten und Pagen der Prozession angeschlossen, um dem Umzug durch die Straßen beizuwohnen und erst am Thore, wo die Prozession die Stadt verließ, nach Hause zurückzukehren.

Auf dem Balkone des prächtig mit Guirlanden von Citronenlaub und buntgewirkten Mauerteppichen geschmück-

ten Palastes saß unter einem Zelt von lichtblauer Seide mit ihren beiden Kammerzofen Claudia und Fioretta und der alten Cameriera ihrer verstorbenen Mutter, des Hauses jugendliche reizende Signorina, Gräfin Julia Isolani, während die Prozession in einem Lichtmeer von Kerzen und Wachsfackeln in allem Pomp eines großen Kirchenfestes unter ihr vorüberzog und die mit seidenen Schattentüchern, frommen Emblemen und Kränzen geschmückte breite Straße mit einem sinnbetäubenden Gewirre und Gewoge von Menschen in endlos langem Zug erfüllte.

In den etwas höher als die eigentliche Straße gelegenen Arkaden standen die Zuschauer Kopf an Kopf gedrängt, und an ein Durchkommen war hier für den Einzelnen nicht zu denken. Wer hier einmal wie eingekeilt dastand, mußte vielleicht stundenlang warten, bis die langen Züge der geistlichen Brüderschaften, der Mönchs- und Nonnenorden mit ihren prächtigen Kirchenfahnen, großen goldenen Kruzifixen und Reliquien, bis die Züge der Innungen und Zünfte mit ihren Standarten, dann wieder die der vornehmen Kavaliere, Senatoren und anderer weltlichen Würdenträger, und zuletzt der endlos lange Zug der Gläubigen aus allen Volksklassen mit ganzen Chören von Sängern und Musikern vorüber waren.

Ungeachtet dieser wechselnden Bilder kehrten die Blicke der jungen Gräfin immer wieder wie suchend von den einzelnen Aufzügen der Prozession nach einer bestimmten Säule

des gegenüberliegenden Palastes zurück, als wenn sie dort jemand im nächsten Moment zu erspähen hoffe, der erst jetzt aus dem Gedränge auftauchen werde, nachdem sie doch jedes Gesicht, jede Gestalt an dieser Stelle gewiß schon zehnmal aufmerksam betrachtet hatte. Und immer brennender, immer unruhiger irrte der suchende Blick der schönen Augen mit dem wundervollen gorgonischen Graublau über die Tausende von Menschenköpfen hin. Selbst als die Schar der vornehmen und edlen Jünglinge aus den ersten Adelsgeschlechtern der Stadt, unter denen sich so mancher ihrer erklärten Verehrer befand, vorüberzog und alle Augenblicke ein neuer Bekannter heraufgrüßte, schenkte sie ihnen kaum einige Blicke, ebenso wie dem Zug der Senatoren in den langen Togen, an deren Spitze Graf Nicolo an der Seite des Podesta unter dem wallenden Banner Bolognas mit dem rothen Kreuz im silbernen Felde vorüberschritt. Nur ihn allein, den geliebten Vater, grüßte sie durch ein rasches Erheben vom Sitze und Zuwinken mit dem Tuche, dann aber vertiefte sie sich wieder in ihr eifriges vergebliches Suchen und zeigte weder für den nun folgenden Glanzpunkt des Festzuges, die Erscheinung des von den vornehmsten Prälaten umgebenen, unter einem goldenen Thronhimmel einherschreitenden Kardinallegaten, noch für das Mirakel des in einem goldenen Schreine befindlichen Hauptes des heiligen Dominikus eine besondere Theilnahme. Ohne den Wink der alten Cameriera hätte sie wohl ganz ver-

gessen, beim Vorübertragen der heiligen Reliquie wie die andern Zuschauer niederzuknieen und den englischen Gruß zu beten, so erschöpft und zerstreut fühlte sie sich durch das betäubende Geläute der Glocken, durch die Klänge von hundert Gesang- und Musikchören, so betäubt waren ihre Sinne durch den starken Duft des Weihrauchs und der Wachsfackeln, der wie eine dichte Wolke über der dahinziehenden Prozession ruhte und selbst die würzigsten Düfte von Millionen Rosen, Veilchen und Orangeblüten noch überbot, welche die ganze Straße schmückten.

Zuletzt konnte sie es in diesem Chaos von sinnverwirrenden Eindrücken, in welchem ihr bei allem Glanz und Pomp des Festes doch der einzige heitere Lichtpunkt fehlte, vor Erschöpfung und Aufregung nicht länger mehr aushalten. Sie hieß ihre Dienerinnen mit den beiden kleinen Brüdern auf dem Balkone zurückbleiben und begab sich in den, im hintern Theile des Palastes gelegenen kleinen Saal, dessen Gallerie nach dem schönen, mit den seltensten Bäumen und Gewächsen bepflanzten Garten hinausführte, wo in Marmorbassins hohe Fontänen sprangen und herrliche antike Statuen aus dem dunklen Grün der Lorbeerbüsche hervorglänzten. Erschöpft warf sie sich auf den weichen Polstersitz nieder und am liebsten wäre sie im Schmerz und Zorn über ihre getäuschte Erwartung in helle Thränen ausgebrochen, hätte sie nicht noch mitten im Kampf zwischen Muthlosigkeit und Mädchenstolz die

Erscheinung der alten Cameriera, der treumütterlichen Pflegerin ihrer Kindheit bewogen, sich zusammenzunehmen und das junge allzustürmische Blut zu beherrschen.

Auch hatte Anastasia nicht sobald einen besorgten Blick in das von Schwermuth verdüsterte Antlitz ihrer jugendlichen Herrin gethan, als sie auch schon wußte, was die Signorina von dem glänzenden Schauspiel der Straße hinweg in die Einsamkeit gescheucht hatte, da sie sogleich den Grund der tiefen Verstimmung und Niedergeschlagenheit errieth, in der sich Julia sogar vor ihr, die doch allein in das seltsame Geheimniß des jungen schwärmerischen Herzens eingeweiht war, in diesen stillen Saal zurückzog.

Darum war sie ihr nachgefolgt und stand jetzt so ruhig vor ihr, als dürfe sie nur in aller Geduld auf den Moment warten, wo die junge Herrin ihren Mißmuth besiegen und wie sonst ihr übervolles Herz gegen sie ausschütten werde. Und in der That erinnerte sich Julia kaum der treuen Verschwiegenheit, womit die alte Wärterin bis jetzt ihr Geheimniß bewahrt hatte, als sie sich auch schon der Vertrauten ihres geheimen Liebesgrames mit stürmischem Gefühl in die Arme warf und schluchzend ausrief:

„Der abscheuliche Mensch! Der grausame Barbar! Wo bleibt er nur wieder! Heute war ich doch so fest davon überzeugt, er werde mich nicht vergebens warten

lassen, da ihm ja das Menschengewühl volle Freiheit gelassen hätte, mich nach Herzenslust zu betrachten, und gerade heute sah ich mir fast die Augen nach ihm aus dem Kopfe, er war weder an seinem gewohnten Platz an der fünften Säule, noch in der ganzen Colonnade zu erspähen!"

„Ich hätte Euch das voraussagen können, mein himmlischer Goldengel!" versetzte die Alte mit einem Gemisch von Treuherzigkeit und Bestürzung über diesen stürmischen Gefühlsausbruch. „Die jungen Edelleute haben, wie mir mein Vetter Pipo, der Studentendiener, noch gestern spät Abends erzählte, einen nahen lieben Verwandten aus Deutschland zum Besuch bekommen, und da sind sie heute Morgen in aller Frühe ins Gebirge geritten, um ihrem Gaste unsere schöne Landschaft zu zeigen. — Bei der heiligen Anna, der Großmutter unseres Erlösers, was ist das — mit Verlaub zu sagen — für eine wundernärrische Liebschaft auf fünfzig Schritt distanza! Ihr solltets doch endlich aufgeben, Engelskind, solltet den Spaß mit dem frechen Menschen wirklich nicht zu weit treiben — denn ich fürcht', ich fürcht' — —!"

„Was hast Du wieder zu krächzen, abscheuliche Person?" fiel die junge Gräfin der Stotternden ins Wort. „Auf der Stelle bekenne die Wahrheit, was weißt Du wieder böses von ihm?"

„Daß er ein Raufbold ist, ein wilder Thunichtgut, ein entsetzlicher Mensch, der gar nicht verdient, daß ihn

der Juwel von Bologna auch nur von fern eines Blickes würdigt!“ entgegnete die Alte mit einer ungewohnt feierlichen Bestimmtheit. „Ja, zieht noch so finster und kraus Eure wunderschönen Augenbrauen zusammen, Ihr macht ihn damit doch um kein Haar besser, so wenig, als sein neuester Studentenstreich sogar Euch gefallen wird!“

Da rief die schöne Signorina, um ihre Bestürzung zu verbergen, mit einem schallenden Spottgelächter:

„Nur heraus mit der Sprache, gutmüthige Bosheit! Hat er wieder den Nonnen von Sankt Klara ein Ständchen gebracht? Oder wieder etliche unserer vornehmen hochnasigen Modeherrchen zum Casino hinausgeworfen? Oder hat er wieder ein Duell gehabt? Oder ließ er wieder, wie schon einmal, bei einer öffentlichen Disputation im Studio über scholastische Spitzfindigkeiten einen Sack mit Sperlingen ausfliegen? Mach' nur, daß sich Deine fromme Zunge in Bewegung setzt, denn fängst Du einmal von ihm zu reden an, so kommst Du gewiß nicht vor einer Glockenstunde mit Deinen Neuigkeiten zu Ende!“

„Ich will mich diesmal so kurz wie möglich fassen,“ versetzte die gute Alte so gereizt, als es ihre Ergebenheit und Herzenssorge für ihr geliebtes Fräulein erlaubte. „Pipo, der wackere Junge, der sonst gewiß nichts auf den tollen Grafen Solmsio kommen läßt, er selber meint, daß seinen Herrn der gestrige Streich theuer zu stehen kommen würde, wenn die Prokuratoren und die Polizei Wind

davon bekämen! Oder nennt Ihrs vielleicht auch blos einen übermüthigen Studentenstreich, daß er ein ganzes Stadtquartier durch seine wilde Rauflust in Angst und Verwirrung versetzt; daß er und seine Freunde sich mit der blanken Waffe in der Hand auf wehrlose Frauen und Kinder stürzen und einige Bürger so jämmerlich zurichten, daß sie wie todt auf dem Platze liegen blieben? — Und wozu, wozu diese grausame Mißhandlung friedlicher Bürger? Weil das Volk eine verfluchte Acabadura in den Renokanal werfen wollte, darum diese frevelhafte Verletzung des Stadtfriedens, darum Kampf auf Tod und Leben mit frommen Menschen! — Ha, welche Großmuth, welche Ritterlichkeit! Einer Acabadura, die in der ganzen Welt für vogelfrei gilt, einer berüchtigten Hexe und Giftmischerin sich zum Paladin aufwerfen, ein ganzes Stadtquartier bekriegen, und nicht blos der gerechten Wuth des Volkes, sondern auch dem Zorn der göttlichen Gerechtigkeit ihr Opfer entreißen, heißt Ihr das etwa auch einen übermüthigen Studentenstreich?“

„O wie recht hat mein guter Vater, daß er die Deutschen das edelste und menschlichste Volk auf dem ganzen Erdboden nennt!“ rief die schöne Signorina schwärmerisch. „Laß Dich küssen, laß Dich umarmen, Stasia, denn siehst Du, dieser junge blonde ritterliche Graf, welcher gestern einer Acabadura das Leben rettete, wird auch mich eines Tags von allen meinen lästigen Freiern und Plaggeistern er-

lösen, wird nicht blos den stolzen Marchese Geremei, sondern auch den faden Salvini, den trockenen Duca Vava, den prahlerischen Gandolfo, den rohen Marescotti, und wie alle diese bärtigen Wunder der Schöpfung, diese würdigen Enkel glorreicher Ahnen heißen, aus dem Felde schlagen, wenn er nur erst seine einzige schlimme Gewohnheit ablegen wollte, mich für ein kaltes Madonnenbild zu halten, zu dem er nur als Säulenheiliger aus weiter Ferne schüchtern aufschauen dürfe!"

Der triumphirende Ton, der zuversichtliche Blick, womit sie diese Prophezeiung aussprach, brachte die gute Cameriera um den letzten Rest ihrer Fassung. Denn nun begriff sie vollends nicht mehr, was sie von dem ganzen wunderlichen Liebeshandel denken solle, bei welchem ein junges Fräulein aus einem der erlauchtesten Geschlechter Italiens, dem die angesehensten Freier huldigend zu Füßen lagen, für einen unbekannten Ausländer schwärmte, von dem sie doch nicht mehr wußte, als daß er einem alten deutschen Grafengeschlecht angehörte, nebenbei auch ein bildschöner ritterlicher Jüngling war, welcher in jüngster Zeit oft zehnmal am Tage bald zu Roß, bald zu Fuße seine Erscheinung vor ihrem Palaste machte, im übrigen aber durch seine tolle Aufführung eine Berühmtheit erlangt hatte, die eine junge allgefeierte Dame sonst wenig an ihrem Verehrer zu bewundern pflegt.

Glücklicherweise war die alte Anastasia auch darin

das Muster einer wackeren Cameriera aus vornehmem Hause, daß sie bei den verliebten Launen ihrer jungen Herrschaft niemals einen eigenen Geschmack zeigte und auch darin ihrem Abgott trefflich zu schmeicheln verstand, daß sie ihm nur scheinbar widersprach, um dann mit desto größerer Bereitwilligkeit ihren Irrthum einzugestehen und sich in Diensteifer und Bewunderung aufzulösen!

Daher hatte sie nicht sobald über dem blonden Haupt des deutschen Junkers den Stab gebrochen, als sie sich auch schon beeilte, ihr arges Versehen wieder gutzumachen und dem besseren Geschmack ihrer theuren Herrin die glänzendste Genugthuung wegen ihrer voreiligen Einsprache zu geben. Feierlich rief sie aus:

„Alle Heiligen seien gelobt, ich that ihm in meinem Aerger über seine sonderbare Aufführung bitter Unrecht, denn nicht er, sondern andere deutsche Studenten waren es, die den Abschaum der Menschheit vor der gerechten Rache des Volkes schützten! Wärs doch sogar Einem von ihnen, einem jungen Medico, ohne dieses tapferen Landsmannes muthigen Beistand um ein Haar schlimm genug ergangen! Magister Lotichio oder Lotichino heißt der Aermste, dem beim Streit um die halbtodte Acabadura ein Steinwurf die Hand zerschmetterte.“

„Sag' ichs nicht immer, jeder einzelne Deutsche besitzt mehr Muth und Ritterlichkeit, als ein Dutzend unserer feinen Gentiluomos und ambraduftenden Kavaliere

alla moda!" jubelte die schöne Contessa strahlend. „Sogar ein friedlicher Arzt, ein bescheidener Stubengelehrter zeigt sich noch als muthiger Held und Streiter, wo es gilt, ein armes Menschenleben gegen die Wuth eines mordgierigen abergläubischen Pöbels zu schützen! Das muß ich doch gleich dem Vater erzählen, wenn er heimkommt!"

„Es ist wahr, von allen unseren berühmten und hochweisen Aerzten wüßt' ich nicht Einen, der seinen Nebenmenschen mit anderen schneidigen Waffen, als mit Schnepper und Lanzette zu Hilfe käme!" sagte die Kammerfrau, froh darüber, endlich den rechten Ton gefunden zu haben, der ihrer jungen, heute so auffallend erregten und mißgelaunten Herrschaft angenehm war. „Auch sonst rühmt mein Vetter Pipo diesen deutschen Dottore über die Maßen, weil er nicht bloß ein äußerst geschickter Arzt und Chirurgus ist, sondern auch dem leichtsinnigen Studentenvölkchen durch seinen großen Verstand und seinen vortrefflichen Charakter Respekt einflößt."

„Und er ist wirklich ein Freund des Grafen Ugo?" fragte die Signorina wie zerstreut und fügte, ihrem innersten Gedanken Ausdruck verleihend, in schwärmerischer Lebendigkeit hinzu: „Ach, da könnt' man sich ja beinahe versucht fühlen, krank, sterbenskrank zu werden, nur um sich von dem Freunde des schönen blonden Grafen wieder kuriren zu lassen!"

Das leichte Wort, der launige Einfall schien auf die

alte Stasia eine elektrische Wirkung auszuüben, so überrascht blickte sie zuerst ihre junge Herrin sprachlos an, als hätte ihr diese, ohne es zu wissen und zu wollen, mit dem einen Wort das Räthsel aller Räthsel gelöst, und stotterte dann ganz verwirrt:

„Ei! Ei! Was Ihr nicht sagt, Goldkind, Engelsschatz, Augentrost! Das wäre ja eine funkelnagelneue List der erfinderischen Liebe, sich krank zu stellen, blos um durch den Arzt den schüchternen Liebhaber ins Haus zu bekommen und statt bitterer Medicin der Gegenliebe langentbehrte Süßigkeit zu kosten!“

„Du traust mir doch nicht im Ernste solche Thorheit zu?“ versetzte die Signorina ganz bestürzt darüber, daß die Alte ihren flüchtigen Einfall, der ihr jetzt selber allzu abenteuerlich vorkam, so ernsthaft aufnahm. „Krank oder nicht krank, was würde unser treuer vieljähriger Hausarzt, Fra Bartolomeo, zu einem solchen Wechsel sagen? Zudem weiß niemand besser als Du, daß ich dies nur im Scherz meinte. Ohne Deine Schwatzhaftigkeit wüßt' ich ja von dem jungen Menschen überhaupt nichts weiter, als daß er ein kecker übermüthiger Gesell ist, der mich sogar neuerdings zu grüßen wagt, so oft ich zufällig auf dem Balkone verweile, wenn er vom Deutschen Hof in die Stadt geht.“

„Ach ja, der fatale Zufall, wenns nur gar keinen Zufall in der Welt gäbe!“ spottete die Alte mit neckischer

Vertraulichkeit. „Zufällig geht der kecke Blondbart immer vorüber, wenn Ihr zufällig auf dem Balkon verweilet, und zufällig muß er immer gerade dann heraufsehen, wenn Ihr zufällig herunterschaut! — Man kanns wirklich ein Glück nennen, daß Eure beiden Blicke nicht unterwegs wie zwei Zündkugeln aufeinander treffen, die Nachbarschaft hätte sonst noch viel öfter Anlaß, sich über diesen blinden und doch so pünktlichen Zufall zu verwundern!"

„Daß das Alter nicht bloß kindisch macht, sondern auch boshaft, erfahre ich nun auch bei Dir," versetzte die junge Gräfin mehr gekränkt als mißlaunig. „Geh, Du hast auch kein ernstes Mitgefühl mit meinem Kummer, meiner Verlassenheit! Ich werde daher künftig die gute Fioretta zur Vertrauten meines Herzens machen, die weiß doch wenigstens aus eigener betrübter Erfahrung, was es heißt, jung sein und sich in hoffnungsloser Liebe verzehren!"

„Bei der heiligen Jungfrau vom Oelbaum, gerade an die dacht' ich eben!" stammelte Anastasia, welche über dem Plan, der plötzlich in ihr aufstieg, den harten Vorwurf Julias ganz überhörte. — „Fioretta? Per la vita mia! Sie ist eine geborene Komödiantin! Sie muß statt Eurer krank werden, damit wir den deutschen Medico, seinen Freund, ins Haus kriegen und endlich zu einem ordentlichen vernünftigen Anfang in dieser verwünschten Geschichte kommen! Was hilft uns alles Schmachten und Pflastertreten, alles heim-

liche Blinzeln und Grüßen hinauf und hinab, hinab und hinauf, so lange uns die richtige Mittelsperson fehlt, die Eurem verliebten Galan die Himmelsleiter anlegt! — Wie ich Euch schon sagte," rief nach einem Moment rascher Ueberlegung, Gedachtes und Gesagtes in ihrer feurigen Unternehmungslust kühn durcheinander werfend, die alte Matrone: „Fioretta muß einen ihrer weißen Elfenbeinzähne daran geben, damit wir einen guten Vorwand haben, den deutschen Medico ins Haus zu rufen, das Weitere findet sich dann schon von selber! Also bekommt Fioretta über Nacht heftiges Zahnweh, was ihr selbst der berühmteste Arzt glauben muß, und wenn dann Signor Lotichio alle Geschicklichkeit seiner Kunst aufgeboten hat, um das arme Geschöpf von seinen rasenden Schmerzen zu erlösen, so erfordert es schon der ganz gewöhnliche Anstandsbrauch, daß Ihr ihm persönlich Euren Dank für seine Bemühung abstattet und ihn auch unserem gnädigen Herrn vorstellt, der dann gewiß sogleich bereit sein wird, ihm unseres Hauses berühmte Gastfreundschaft durch die That zu beweisen!"

„Wärst Du nicht die gute närrische Person, die mir noch heute zuweilen die Ammenmärchen meiner Kindheit vorerzählt, ich könnte Dich wahrhaftig wegen Deiner listigen Verschlagenheit verabscheuen," sagte die kluge Contessa mit einem Blicke, so innig dankbar und strahlend, daß die treue Wärterin ihrer Kindheit selbst einen ihrer

letzten morschen Zähne mit Freuden dahin gegeben hätte, um sich diesen Abscheu zu verdienen!

Da sie aber wußte, daß dies ihre junge Herrin nimmer zulassen würde, so war ihr einzig Sinnen und Trachten darauf gerichtet, der kleinen, gegen jeden, auch den leisesten Körperschmerz äußerst empfindlichen Fioretta das ihr zugedachte Martyrium so leicht und lohnend als möglich darzustellen, bis sie ihren Zweck erreicht und das auf seine Perlenzähne besonders eitle Kammerzöfchen wirklich zu dem heroischen Entschluß begeistert hatte, der stählernen Zange des deutschen Dottore das wunderschöne untadelhafte Gebiß preiszugeben.

Das spurlose Verschwinden Vandals, welcher der Liebling aller Studenten gewesen war, machte wie begreiflich im „Deutschen Hofe" das größte Aufsehen und mit Ausnahme eines Einzigen konnte sich niemand die Ursache davon erklären. Allerdings lag die Vermuthung nahe, daß einer der vielen tausend Fremden, die am St. Dominikstag in Bologna zusammengeströmt waren, den Hund an sich gelockt und ihn im Straßengedränge entführt habe. Fehlte es doch selbst in ruhigen Zeiten nicht an Industrierittern, die aus dem Hundediebstahl ein förmliches Gewerbe machten, da besonders die Bologneserhunde in der ganzen Welt berühmt und von den Liebhabern dieser Thiergattung sehr gesucht waren. Andererseits machte freilich das bekannte treue Naturell des sehr starken und muthigen Thieres einen Diebstahl mit den gewöhnlichen Listen und Fangmitteln höchst unwahrscheinlich, weil der dänische Hund niemals einem fremden Menschen folgte und noch weniger eine gewaltsame Entführung widerstandlos geduldet hätte.

Wir wissen, daß Lotichius seine guten Gründe hatte, den Freunden und Hausgenossen das mit Vandal vorgenommene Experiment vorläufig zu verbergen. Einmal hoffte er von einem Tage zum andern, der Hund werde wieder zurückkehren, und außerdem hielt ihn die Rücksicht auf Stibars Anwesenheit ab, sein Abenteuer mit der kleinen Silvia bekannt zu machen, was natürlich zur Folge gehabt hätte, daß der würdige Domherr nur in schwerer Angst und Sorge um die seinem Herzen so nahestehenden Jünglinge aus einer Stadt und einem Lande geschieden wäre, in welchem der unerfahrenen Jugend so große Gefahren drohten.

Dem kundigen Arzt und Naturforscher war die verderbliche Wirkung solcher Liebestränke oder Philtra, in denen der Aberglaube und die Gewinnsucht gewissenloser Menschen schädliche und unschädliche Stoffe aus dem Mineral- und Pflanzenreich zu einem höllischen Trank durcheinander mischte, nur allzuwohl bekannt. Dieselben spielten gerade damals, und zwar nicht immer blos in den unteren Klassen der Bevölkerung, bei Liebesintriguen und Verkuppelungen eine große Rolle; ja, man nannte sogar einzelne berühmte Aerzte und gelehrte Professoren der Universität, welche sich im Geheimen mit der Zubereitung solcher Liebestränke befassen sollten und dadurch den Glauben an deren geheimnißvolle Wirkung noch verstärkten.

Den wackeren Hausmeister Leonardo, welcher im langjährigen Verkehr mit dem jungen frohsinnigen Volk der gebildeten und gemüthlichen Deutschen selber zum deutschen Menschen geworden war, versetzte die Mittheilung des Magisters von Silvias geheimem Liebesverhältniß zu dem jungen Greifenstein in die größte Bestürzung, und wenig fehlte, der gewissenhafte Maggiordomo hätte in der ersten Zorneshitze den ganzen Handel bei den Prokuratoren der deutschen Studentenschaft zur Anzeige gebracht, ohne Rücksicht zu nehmen auf den Ruf der schuldigen Tochter und des leichtfertigen Grafen, da beide in dieser schwerverpönten Weise den Statuten der kaiserlichen Hausordnung frevelhaft zuwidergehandelt hatten.

Nur den dringenden Zureden des Magisters, der bei Leonardo alles galt, gelang es endlich, den strengrechtlichen Mann von diesem äußersten Schritt abzuhalten, indem ihm Lotichius vorstellte, daß es sich ja hier nicht sowohl darum handle, einmal Geschehenes zu bestrafen, als vielmehr künftigem Unheil vorzubeugen, wozu beim gegenwärtigen Fall die Autorität des Vaters gewiß besser ausreiche, als alle Strafen, welche die Gesetze des Hauses gegen solche Uebertretungen vorschrieben.

Ganz trostlos rief der alte Hausmeister aus:

„Das kommt davon, wenn man nicht bloß für die Verköstigung von hundert und mehr nimmersatten Studenten zu sorgen hat, sondern auch noch obendrein eine junge

leichtsinnige Dirne vor den Thorheiten ihres überspannten Kopfes behüten soll! Ach, warum that ich sie nicht schon längst aus diesem Hause, wo sie wie ein mutterloses Hühnchen unter einer ganzen Herde wilder Hähne lebt und nichts sieht und hört, als tolle Streiche, Trinkgelage und Schelmenlieder! Aber doch hätts die bunte Studentenwirthschaft nimmer allein fertig gebracht, sie zu diesem Fehltritt zu verleiten, wäre nicht die verwünschte Fioretta im Palast Isolani jüngst ihre Busenfreundin geworden! — Die allein ist gewiß an allem Unglück schuld! Denn Ihr müßt wissen, verehrter Signore Dottore, daß ein solches zierliches und einschmeichlerisches Kammerkätzchen aus vornehmem Hause noch dreimal schlimmer ist, als die schlimmste aus dem Bürgerstande, weil es nicht blos von Haus aus leichtfertige verschmitzte und hochnasige Dirnen sind, denen es daheim im Elternhaus viel zu ehrbar und bürgerlich einfach zugieng, sondern weil sie auch im Umgang mit lauter vornehmen Standespersonen häufig Dinge zu sehen und zu hören bekommen, die ihrer Sittsamkeit vollends den Rest geben."

„Aber gilt nicht gerade der Palast Isolani für das geachtetste Haus, sein Herr für den edelsten unter Bolognas Patriziern?" fragte Petrus Lotichius verwundert.

„Wer das Gegentheil behaupten wollte, wäre der ärgste Lügner und Ehrabschneider und kein braver Bürger würde ihn auch nur eines Blickes, geschweige denn einer

Widerlegung für werth halten", entgegnete Leonardo. „Der Charakter des Grafen Nicolo Isolani, unseres bürgerfreundlichen Senators, ist so unantastbar, wie der Wappenschild seines erlauchten Geschlechtes; aber ein anderes ist der Herr, ein anderes sind die Dienstleute, und je glänzender das Leben in einem solchen Hause, um so größer auch die Zahl derer, die sich herandrängen, um an seinem Ueberfluß theilzunehmen. Was fragt da eine so vornehme erlauchte Herrschaft viel nach der inneren Würdigkeit des Einzelnen unter ihrem Gesinde! Wenn sie nur thun, wofür sie so reich bezahlt werden und sich äußerlich anständig und modest betragen, so ist das genug; für alles Andere, für die Ordnung im Hauswesen, für den Nutzen der Herrschaft sind der Intendant und die Cameriera verantwortlich."

Dennoch war Leonardo der Ansicht, daß die Trennung von dieser gefährlichen Freundin allein noch nicht genüge, um die Tochter vor ähnlichen Fehltritten zu bewahren. Vielmehr pflichtete er auch darin dem Informator der jungen fränkischen Edelleute bei, daß Silvia so schnell als möglich aus der Nähe Greifensteins zu entfernen sei: ein Entschluß, dessen Ausführung den wackeren Hausmeister jetzt um so weniger schwere Ueberwindung kostete, als ihm nach dieser ersten Erfahrung mit seinem leichtsinnigen Töchterlein die Möglichkeit sehr deutlich vorschwebte, daß nach einiger Zeit wieder ein anderer Student auf den gleichen, so naheliegenden Zeitvertreib verfallen und das

verliebte Mädchen dann seinem Vaterherzen neue Kümmerniß und Verlegenheit bereiten könne.

So gieng denn eines Morgens durch alle Kemnaten des großen Hauses die betrübte Kunde von der Abreise der kleinen Penelope zu ihrer Muhme nach dem benachbarten Städtchen Budrio auf unbestimmte Zeit; und anfangs zerbrachen sich alle Verehrer ihrer Schönheit die Köpfe darüber, was wohl den Vater hierzu veranlaßt haben möge, der sich so von freien Stücken der größten Freude seiner alten Tage beraubte und zugleich dem deutschen Hof seine schönste Zierde entzog. Mithin mußte es ein sehr wichtiger Beweggrund gewesen sein, der ihn zu dieser plötzlichen Entfernung seines munteren Schäfchens aus der wilden Herde veranlaßte; und am Ende war es wirklich das schon längst von Einzelnen beobachtete Verhältniß Silvias zu Greifenstein, von dem der Alte endlich Witterung bekommen hatte, leider zu früh für alle diejenigen Commilitonen des leichtfertigen Grafen, welche sich seither im Stillen mit der angenehmen Hoffnung geschmeichelt hatten, den unbeständigen Wildfang bei seinem schönen Liebchen auszustechen.

Allen diesen Wünschen machte die plötzliche Entfernung Silvias aus dem Studentenquartier einen bösen Strich durch die Rechnung. Aber noch unerklärlicher erschien selbst den in sein zartes Verhältniß zum schönen Hausmeisterstöchterlein eingeweihten näheren Freunden Greifen-

stein Leonardos Motiv hierzu, da der Graf ihnen sein Wort als Edelmann verpfändete, auch er wisse sich den Grund von Silvias Entfernung schlechterdings nicht anders zu erklären, als daß sich ihr früherer Bewerber den verlorenen ersten Platz in ihrem Herzen wieder zurückerobert habe, eine Muthmaßung, die ihn sogar merkwürdigerweise nicht einmal besonders zu betrüben schien!

Da außerdem auch das vielbesprochene Abenteuer mit der Acabadura für die Betheiligten ohne jegliche schlimme Folge blieb, so trug Lotichius mit Freuden die verwundete Hand noch mehrere Tage in der Binde und theilte sich mit seinen jungen Freunden in die angenehme Aufgabe, dem würdigen Domherrn seinen kurzen Aufenthalt in ihrer Mitte so genußreich als möglich zu machen. Die herrlichen Kunstschätze und andere Sehenswürdigkeiten in Kirchen, Klöstern und Palästen, dazu die alten Prachtbauten aus der Zeit der Republik boten hierzu Anregung und Gelegenheit in Fülle; aber auch die paradiesische Umgebung Bolognas veranlaßte noch zu mehr als einem heiteren Ausflug in die Nachbarschaft und Stibar schied mit der frohen Ueberzeugung im Herzen von seinen geliebten Neffen, daß ihr Aufenthalt auf dem klassischen Boden Italiens ihnen dereinst unter dem rauheren Himmel des Vaterlandes bis in ihr spätes Alter eine immersprudelnde Quelle der edelsten geistigen Freuden und Genüssen bieten werde.

Kaum war man nach Stibars Abreise zu dem gewohnten regelmäßigen Leben zurückgekehrt und hatte die unterbrochenen Studien mit verdoppeltem Eifer wieder aufgenommen, als Lotichius abermals Grund bekam, mit der Aufführung seines jungen leichtsinnigen Freundes Greifenstein, an dem er wegen dessen anderen trefflichen Eigenschaften Geistes und Herzens diesen nahen Antheil nahm, aufs neue höchst unzufrieden zu sein.

Noch hatte Leonardo dem leichtsinnigen Friedensstörer seines häuslichen Glückes keinen freundlichen Blick gegönnt; noch hatte Lotichius alle Mühe, den alten wackeren Mann über die Trennung von seinem geliebten Töchterlein zu trösten, als ihn eines Tags Graf Hugo in sichtlich erregter Stimmung mit dem Geständniß überraschte, Gott Amor habe ihn schon wieder in Ketten und Banden geschlagen, und zwar diesmal in Ketten und Banden von so unzerreißbarer demantener Festigkeit, daß er wohl wie König Enzio sein Lebenlang darin schmachten müsse, sofern nicht der Freund auch jetzt wieder die Kunst Merlins besäße, den Gegenstand seiner feurigen Wünsche vor seinen Augen spurlos verschwinden zu machen.

Noch traute der Magister seinen Ohren erst halb, als ihn schon seine Augen aufs vollständigste überzeugten, daß der kecke Ritter-Student sich diesmal die Schmetterlingsflügel seines Leichtsinns in Wirklichkeit stark versengt haben müsse, da er nur zögernd und in sichtbarer Herzens-

angst vor dem strafenden und staunenden Blick seines gestrengen Mentors mit den näheren Einzelheiten seines neuesten Liebeshandels herausrückte, bis Lotichius bei ihrer Freundschaft versprach, ihm, wenn auch viel Schlimmes, doch nicht das Schlimmste, einen Rückfall in seinen früheren Leichtsinn zutrauen zu wollen.

Erst als er die warme Hand des feierlichen Gelöbnisses fest in die seinige drücken durfte, rief der Uebermüthige mit dem strahlenden Blick seiner alten Triumphe:

„Wohlan, mein edler Freund und Poeta, so erfahrt denn in Amors und der drei Grazien Namen, daß die neuerwählte Königin meines Herzens nicht bloß, was Schönheit und Anmuth der Gestalt, sondern auch was hohen Adel der Geburt und ebenbürtigen Rang anbelangt, würdig wäre, von allen Prinzen und Reichsgrafen des heiligen römischen Reichs zur Gemahlin begehrt zu werden, geschweige denn von einem deutschen Bauerngrafen aus dem Lahngrund, dessen paar armselige Dörfer und Höfe kaum so viel werth sein mögen, als die Juwelen, mit denen ich neulich ihren jungfräulichen Busen geschmückt sah! — O schaut sie nur erst mit Euren hellen Dichteraugen an, und Ihr werdet mir ohne Widerspruch bekennen, daß es selbst Eurer sonst so klangvollen Leier an Wohllaut gebricht, solcher Schönheit und bezaubernden Anmuth Lob und Preis würdig zu singen! — Ja, Ihr sollt sie sehen, heute, morgen, übermorgen, wann's Euch beliebt,

und ich wette zum voraus mein silbernes Trinkgeschirr aus Benvenutos berühmter Werkstatt gegen Euren Fuldaer Birkenbecher, daß Ihr mir Recht geben werdet, wenn ich Euch schwöre, daß sie die Reize von Dantes Beatrice und Petrarcas Laura in ihrer holden Person vereinigt, ja, daß Raphaels Madonna selber, käm' es auf einen Vergleich mit ihr an, ihr trotz Papst und Concilien demüthig den kleinen allerliebsten Fuß küßen müßte!"

„Ihr bleibt ein Schwärmegeist und Flattervogel Euer Leben lang, wie schade um die vielen guten Lehren, die ich Euch schon so oft und so nutzlos gegeben habe!" sagte Lotichius, bei dem die gute Laune schnell den Aerger über den unverbesserlichen Leichtfuß überwog, zumal er anfangs kaum daran zweifelte, daß ihm der kecke Aventürier in seiner siegesfrohen Stimmung die Reize und sonstigen Vorzüge der neuen Geliebten mehr mit den Farben der Phantasie, als denen der Wirklichkeit ausmale, eine Kunst, in welcher der verliebte Greifenstein oft geradezu Unglaubliches leistete.

Aber wie sehr wurde er überrascht, als Graf Hugo, der ihm seinen Zweifel ansehen mochte, mit feierlichem Ernst die Hand aufs Herz legte und mit einem Ausdruck schwärmerischer Innigkeit, der keine falsche Deutung zuließ, in die Worte ausbrach:

„Julia Isolani! Brauchts mehr als des holden wohlklingenden Namens, um Euch das himmlische Wesen in

seiner ganzen entzückenden Schönheit zu vergegenwärtigen? — Julia Isolani! Klingt Euch der Name nicht, ungeachtet der fremden Sprache, wie ein Jubellaut aus deutscher Frühlingsluft in die Seele, als hätten ihn die Drosseln und Nachtigallen unserer Wälder in ihren Kehlen hierher an die Ufer des Reno getragen! — Kommt mit, Liebling der Camöne, in die Straße San Vitale, wo sie in dem herrlichen Palaste wohnt, den Ihr schon so manchmal wegen seiner reichen Sculptur und seiner schönen Säulenhalle bewundert habt! Um diese Zeit des Abends verweilt sie regelmäßig auf dem Balkone unter ihren Blumen und indischen Vögeln, ein Anblick, vor welchem sogar Ihr, der strenge Frauenkritiker, nicht bloß Euer poetisches, sondern auch Euer anatomisches Knie in Ehrfurcht und Bewunderung beugen müßt!"

„Haltet ein, mir schwindelt der Kopf, die febris amatoria verwirrt Euch wieder, ich kenn' Euch gar nicht mehr!" unterbrach ihn Lotichius mit der Miene des bestürzten Arztes. — „Euren Puls, Graf Hugo, Euren Puls! Denn ich muß zuvor wissen, ob ich es mit einem gesunden oder fieberkranken Blute zu thun habe? Julia Isolani, sagt Ihr, und Graf Nicolo Isolani, Bolognas erster Senator und Bannerherr, ihr Vater? Auf d i e s e Eroberung also hat es der flatterhafte Liebhaber artiger Winzer- und Hausmeisterstöchter diesmal abgesehen? Beim schneeweißen Bart Aeskulaps, Ihr seid in Eurem teutonischen Furor

an einer sehr bedenklichen Krise angelangt, Graf Hugo, und ich möchte Euch daher so dringend als möglich rathen, lieber zu Euren feinen Liebchen in den Vorstadt-Tavernen und ländlichen Vignen zurückzukehren, als Euch zu dieser gefährlichen Höhe zu versteigen, aus welcher schon mehr wie ein verliebter Ikarus kopfüber den Rückweg antreten mußte!"

Aber wie tief auch der kecke Orlando innamorato der deutschen Studentenschaft bei dieser moralisch-satirischen Strafpredigt des Magisters den Kopf hängen ließ, so daß an seiner wirklichen Zerknirschung kaum noch zu zweifeln war, Lotichius in seiner aufrichtigen Theilnahme und Sorge für den jungen Abenteurer hörte darum noch lange nicht auf, ihm aufs eindringlichste das gefährliche Wagniß eines solchen Liebeshandels vorzustellen, der den Freund bei dem bekannten Stolz der italienischen Nobili, bei ihrem Haß gegen alle Ausländer, ihrer Rachsucht bei vermeinten oder wirklichen Beleidigungen, leicht noch mehr allzuspäte Reue und Enttäuschung kosten könne, abgesehen von dem Spott der Commilitonen, wenn diese von der Sache erfuhren; abgesehen von der bei allen äußeren Vortheilen immerhin unsicheren Stellung der Fremden, die selbst ihr privilegirter Gerichtsstand, der kaiserliche Prokurator, nicht in allen Fällen gegen den Einfluß der Behörden oder einzelner mächtiger Personen schützen konnte. —

Auch wäre es ihm vielleicht bei seinem großen persönlichen Einfluß und der überzeugenden Gewalt seiner

Gründe nach und nach gelungen, den kecken Studenten vor dieser gefährlichen Versuchung seines sanguinischen Temperamentes zu warnen und der Vernunft den Sieg über die Stimme des Ehrgeizes und der Leidenschaft zu verschaffen, hätte nicht schon am Abend des Tages, an welchem dieses Gespräch zwischen dem Magister und Greifenstein stattfand, eines jener scheinbar unbedeutenden und zufälligen Ereignisse, die so oft unsere ernstesten Vorsätze und Bestrebungen vernichten, auch diese Hoffnung vereitelt und durch eine Verkettung von Umständen, die außer aller Berechnung lagen, sogar das Gegentheil von dem bewirkt, was Lotichius erreichen wollte.

Dieses Ereigniß aber, das in seinen nächsten Folgen für unseren Freund sogar noch verhängnißvoller werden sollte, als für den übermüthigen Grafen, war kein anderes, als die Ausführung des listigen Anschlags, den jüngst die alte Cameriera im Palast Isolani ersonnen hatte, um zuerst den Freund des Grafen Solmsio, den gelehrten Dottore, ins Haus zu locken, und dann durch Vermittelung desselben letzterem später selber die Möglichkeit zu verschaffen, aus einem verliebten Girandolone*) ein Familiare und Cavalier servente**) ihrer jungen Herrschaft zu werden.

*) Pflastertreter.
**) Einer, der die Dame begleitet.

Es war kein kleines Erstaunen, aber doch nur ein Erstaunen über das merkwürdige Spiel des Zufalls in der Maske der wirklichen Schicksalsbestimmung, in welches Petrus Lotichius versetzt wurde, als ihn am Abend dieses Tages der Studentendiener Filippo, der Kürze halber Pipo genannt, auf Geheiß seiner Base Donna Anastasia zu einer erkrankten Kammerzofe in den Palast Isolani beschied, mit dem naiven Zusatz, es sei zwar nur der kranke Zahn eines Kammerzöfchens, gegen dessen wüthenden Schmerz man seinen ärztlichen Beistand anrufe, aber doch auch wieder ein ungewöhnlich kranker Zahn, und zwar aus dem seltsamen Grunde, weil die Patientin in ihrer Fieberhitze beharrlich widerstrebe, sich ihn von einem anderen Medico oder Chirurgo, als einem aus dem deutschen Hofe ausziehen zu lassen.

So flüchtig wie der Schatten eines durch den Luftraum fliegenden Vogels über den Erdboden dahingleitet, ebenso flüchtig berührte ihn beim Empfang dieser Nachricht der leise Verdacht, daß hinter diesem deutsch-sympathischen Zahnweh irgend eine tiefere Absicht verborgen

sein möge; und so flüchtig, daß ihn seine Seele kaum zum Plane ausbilden konnte, kam ihm der Gedanke, wenns die listige Fioretta sei, die ihn rufen lasse, so wolle er ihr bei dieser Gelegenheit auch noch auf einen andern empfindlichen Zahn fühlen, wobei er an den Argwohn Leonardos dachte, daß allein diese schlimme Kammerzofe der kleinen Silvia die gefährliche Idee mit dem Liebestrank eingegeben habe. Aber dies alles waren, wie bemerkt, so unbestimmte Eingebungen der ersten Ueberraschung, daß er schon im nächsten Moment selber darüber lachen mußte; denn er erfuhr es ja beinahe täglich, daß Leute aus der Nachbarschaft, besonders Personen geringeren Standes, in den „deutschen Hof" gelaufen kamen, um sich von einem der dort wohnenden jungen Mediciner Rath und Hülfe gegen dieses und jenes Uebel zu erbitten.

Ohne sich daher im mindesten zu bedenken, folgte er dem Studentendiener mit den zu einer Zahnoperation nöthigen Instrumenten in die Straße San Vitale zu dem schönen Palaste, der für ihn seit seinem Gespräch mit dem jungen Grafen diese doppelt interessante Bedeutung gewonnen hatte. Durch einen herrlichen Säulengang, welcher die ganze vordere Façade einnahm, führte ihn Pipo über einen großen, nur schwach mit Glaslampen erleuchteten Hof, wo ihm aus dem daranstoßenden Garten wie aus den Zaubergärten eines arabischen Märchenpalastes ganze Ströme von süßen würzigen Blumendüften entgegenkamen.

In einer zweiten schmaleren Säulenhalle des Hintergebäudes empfieng ihn die alte Cameriera mit tausend Entschuldigungen wegen der so späten Belästigung; und hätte Lotichius ihrer in einen Wortschwall von Schmeicheleien und Artigkeiten eingehüllten Betheuerung Glauben schenken wollen, so wäre er der einzige Arzt in ganz Bologna gewesen, der hier helfen konnte; wiewohl sie ihm schon im nächsten Augenblick erklärte, es sei eigentlich nur ihrer gnädigen Contessa überzärtliches Mitleid mit der eigensinnigen Kreatur, was sie veranlaßt habe, seine berühmte Kunstgeschicklichkeit noch so spät am Abend in Anspruch zu nehmen. Gleich darauf erzählte sie ihm, die arme Fioretta weigere sich ungeachtet ihrer unsäglichen Schmerzen aufs beharrlichste, sich den kranken Zahn ausziehen zu lassen, obwohl ihr Contessa Julia sogar ein neues Kleid versprochen habe, sofern sie sich nur muthig der geschickten Hand des hochberühmten Dottore Lotichio anvertrauen wolle.

„Dann müssen wir in Gottesnamen Gewalt brauchen und sie festbinden, denn gegen einen kranken Zahn gibts kein anderes Heilmittel als die Schlüsselzange!“ sagte Lotichius lachend.

„Heiliger Joseph! Das arme Kind stirbt uns in Krämpfen jählings dahin, wenn Ihrs allzu unsanft anfaßt!“ entgegnete die Alte jammernd und ganz im Widerspruch mit ihrem noch eben gezeigten Zorn über die eigensinnige Patientin.

„Oder List!" setzte Lotichius kaltblütig hinzu. „Ihr haltet ihr von hinten den Kopf, und sobald sie den Mund öffnet, um mich den kranken Zahn untersuchen zu lassen, brauchts nur einen Ruck und wir haben ihn!"

„Dann tödtet sie der Schreck, dann rührt sie der Schlag, o bedenkt, was Ihr thut, gnädigster Signore!" stammelte die alte Cameriera erblassend vor dem wildentschlossenen Blick des gelehrten Barbaren. „Aber verlaßt Euch darauf, Eccellenza, sie thut Euch nicht einmal den Mund auf, um Euch den Zahn sehen zu lassen, an dem auch wirklich kein Unthätchen von Außen zu bemerken ist."

Mit dieser für einen berufseifrigen Arzt allerdings nicht sehr ermunternden Prophezeiung führte sie Lotichius in ein Zimmer zu ebener Erde, in welchem eine mit einem rothen Nesseltuch verdeckte Lampe ein gedämpftes Licht verbreitete. Hier lag die Kranke in einer Art Alkoven, den Kopf und das halbe Gesicht in Tücher eingehüllt, auf einem Ruhebett, und sobald Lotichius eintrat, brach sie in ein jämmerliches Gewinsel aus, hielt sich den Kopf mit beiden Händen und von ihrem Gesicht war beinahe nichts weiter zu sehen, als ein paar feurige Augen, deren muthwilliger Glanz sonderbar gegen die unartikulirten Töne abstach, die ihr der wüthende Zahnschmerz angeblich auspreßte.

„Fasse Muth, armes Kind, gleich wirst Du von

Deinen Qualen erlöst sein, denn hier bringe ich Dir den berühmten Arzt aus dem deutschen Hofe, nach dem Du so sehnsüchtig verlangtest," sagte Anastasia und winkte dem Doktor näher zu treten.

„Weh! Weh! Ich halte den Schmerz nicht länger mehr aus! — Helft mir, bester allerchristlicher Dottore, aber kommt mir um Gotteswillen nicht zu nahe!" jammerte die wunderliche Patientin mit einer Stimme, deren heller Silberlaut ihrer Klage geradezu Hohn sprach.

„Kindisches Mädchen, wie kann ich Dir helfen, wenn ich nicht zuvor den Sitz des Uebels untersucht habe!" entgegnete Lotichius. „Der Ursachen des Zahnschmerzes sind fast so viele, als der Mensch Zähne im Munde hat! Laß mich daher vor allem den kranken Zahn sehen, und Ihr, Donna Cameriera, habt die Güte und haltet das Licht so nah als möglich!"

„Ihr wollt mir in den Mund sehen, nimmermehr!" schrie die Kammerzofe ganz wie außer sich über diese unerhörte Zumuthung. „Meinen Mund mach' ich nicht auf, legt in Gottesnamen Euren Finger auf meine heiße Wange und fühlt, wie es in meiner unteren Kinnlade bohrt und hämmert, aber in meinen Mund laß ich niemand sehen, denn das schickt sich nicht, das schickt sich nicht!"

„Damit gewinn' ich schwerlich die nöthige Einsicht in die Ursache Deines Zahnwehs," sagte Lotichius und fügte ironisch hinzu: „Du hast wohl eine recht böse spitze

Zunge, daß Du mich nicht einmal in Deinen Mund blicken lassen willst? Aber laß Dirs gesagt sein, Thörin, ich versteh' mich nicht auf Hexerei, so wenig wie auf Liebestränke, die gewisse leichtsinnige gottvergessene Dirnen zuweilen am Sankt Dominikstag heimlich in die Weinbecher gewisser junger Herren schütten!"

Kaum daß er dies mit einer ganz eignen, scharf gedehnten Betonung gesagt hatte, wobei er sie mit seinem durchdringenden Blick unverwandt ansah, fuhr der schwarze Lockenkopf der Patientin mit dem hellen Aufschrei der entlarvten Bosheit so rasch unter die Bettdecke, als hätte sie die Grabesstimme eines furchtbaren Gespenstes gehört, so daß selbst die Alte, obwohl sie nicht im mindesten den Sinn von des Doctors Rede verstand, ganz aus der Fassung kam und in der Verwirrung über Fiorettas mißlungene Komödie unsicher stotterte:

„Wie, Signore, Ihr könntet die ärmste Kreatur mitleidlos ihren Schmerzen überlassen, auch wenn sie sich noch so kindisch anstellt? Unsere junge gnädige Herrschaft wünscht dringend, Euch zu sehen, um aus Euerem eigenen Munde zu hören, obs denn gar kein anderes Heilmittel für kranke Zähne gibt, als diese schmerzhafte Operation, zu der sich das furchtsame Geschöpf nun einmal schlechterdings nicht entschließen kann?"

Lotichius gab ihr auf diese Frage in seinem Aerger nur eine kurze barsche Antwort, da ihm die Verlegenheit

der Alten jetzt ebenso verdächtig vorkam, wie das Benehmen der Kammerzofe, und er kaum mehr daran zweifelte, das Opfer einer plumpen oder feinen Mystification geworden zu sein, deren Zweck er freilich in keiner Weise zu durchschauen vermochte. Rasch klappte er daher sein chirurgisches Besteck zusammen und war schon im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als die Thüre geöffnet wurde und eine junge Dame eintrat, deren seltene Schönheit ihm sogleich sagte, daß er die jugendliche Signorina des Hauses, die reizende Gräfin Julia Isolani, in Person vor sich habe. Sie grüßte ihn mit freundlicher Anmuth wie einen alten Bekannten und ohne sich im mindesten darum zu kümmern, was der mysticifirte Arzt von dieser Vertheidigung ohne Anklage denken werde, sagte sie mit großer Lebhaftigkeit:

„Ach, Signore Lotichio, ich bin wahrlich unschuldig daran, wenn Ihr Euch vergeblich hierher bemüht habt, denn dieser furchtsamen Fioretta ist auf keine Weise Vernunft beizubringen! — Erst verlangte sie dringend nach Eurem ärztlichen Beistand, und nun Ihr da seid, stößt sie, wie ich sehe, die Hülfe halsstarrig von sich! So laßt ihr denn in Gottesnamen ihren eigensinnigen Willen und die Schmerzen dazu! Jeder soll tragen, was er sich selber an Schuld und Uebel auferlegt, wer sein eigener Feind sein will, hat kein Recht, von Andern Mitleid und Wohlthaten zu begehren.“

„Wir Aerzte müssen es uns schon gefallen lassen, gerade denen oft am unwillkommensten zu sein, die uns am meisten brauchen," erwiderte der Magister mit einer Befangenheit, von der er selber kaum wußte, war der Eindruck ihrer blendenden Schönheit, oder war sein Argwohn schuld daran, auch die junge Gräfin möge mit im Komplot sein und um die Verstellung ihrer arglistigen Kammerzofe wissen. — Aber gerade diese Ungewißheit gab ihm auch schnell sein sicheres Selbstgefühl zurück, und als sich Fioretta bei der Erscheinung ihrer jungen Gebieterin wieder mit ihrem Kopfe aus der Decke hervorwagte und den Doctor mit vergeisterten Zügen betrachtete, sagte dieser mit der trockensten Miene von der Welt, indem er auf die Zofe wies:

„Was die kleine Person da anbelangt, so seid überzeugt, gnädiges Fräulein, daß ihr bald kein Zahn mehr wehe thun wird, weder ein kranker noch ein gesunder! Denn ich brauchte sie nur anzusehen, so wußte ich sogleich bestimmt, wofür wir Aerzte sehr einfache und sichere Anzeichen haben, daß sie an einer Krankheit leidet, gegen die alle medicinische Kunst und Wissenschaft nichts vermag. Auch ist diese Krankheit nicht bloß meist unheilbar, sondern zuweilen sehr ansteckend, weßhalb man solche Patientinnen am besten in ein Kloster thut, wo sie vielleicht durch Buße und fleißiges Beten unter Gottes barmherzigem Beistand von ihrem schlimmen Grundübel wieder erlöst werden."

Abermals fuhr bei diesem furchtbaren Ausspruch des allwissenden deutschen Medico der schwarze Lockenkopf Fiorettas, als klirre ihr schon die Tonsurscheere um die Ohren, unter die Bettdecke. Die junge Gräfin aber, welche die Warnung vor dieser ansteckenden Krankheit der weiblichen List und Verstellungskunst sogleich verstanden hatte, sagte mit einem leichten Erröthen, wobei sie dem Doktor mit anmuthigem Lächeln die Hand reichte:

„Ich glaube selber, daß sie im Kloster besser aufgehoben wäre, als in diesem weltlichen Hause. Aber das Gleiche könnte man noch von tausend Anderen meines Geschlechtes sagen, die ebenfalls an dieser unheilbaren Krankheit leiden und doch zuweilen, wenigstens hier zu Lande," dabei blickte sie schalkhaft auf Anastasia, „sechzig und mehr Jahre alt werden."

„Ihr, edle Signorina, habt diese Krankheit Gottlob niemals zu befürchten!" rief Lotichius ganz begeistert und küßte ehrfurchtsvoll die schöne Hand, die einen Phidias selber durch den rosigen Hauch ihres feingeäderten Marmorglanzes entzückt hätte.

„Sagt das gleich auf der Stelle meinem lieben Vater, Signore Lotichio, denn mir glaubt ers doch nicht!" rief sie mit einer reizenden Mischung von Verlegenheit und schalkhafter Laune. „Erlaubt mir, daß ich Euch zu ihm führe, er ist bereits von Eurer Anwesenheit unterrichtet und wünscht Euch persönlich seinen Dank für Eure men-

schenfreundliche Bemühung auszusprechen. Dazu müßt Ihr wissen, daß es in ganz Bologna keinen größeren Freund und Verehrer Eueres schönen Vaterlandes gibt, als Graf Nicolo, der sichs jederzeit zur hohen Ehre anrechnet, die gelehrten und ausgezeichneten Männer Deutschlands, mit denen ihn theils sein Amt, theils ein günstiger Zufall bekannt macht, auch als willkommene Freunde in seinem Hause zu empfangen."

Bevor er noch in seiner Ueberraschung eine Antwort hervorstottern konnte, hatte sie schon der Cameriera einen Wink gegeben, ihnen durch den Hof voranzuleuchten, und des Magisters Staunen beim Anblick der herrlichen korinthischen Marmorsäulen in der Vorhalle bemerkend, sagte sie im Tone der vertrauten Freundschaft:

„Wißt, es ist Michel Angelo Buonarotti, meines Vaters hochberühmter Freund, nach dessen Plan dieser Palast erbaut wurde, der Euch heute als werthen Gastfreund empfängt. Ihr werdet auch oben im Saale sein Bildniß in Lebensgröße sehen, welches erst kürzlich unter seiner Aufsicht von einem seiner besten Schüler gemalt wurde; und wenn Ihr Euch dafür interessirt, so zeigt Euch auch der Vater den Bauplan zu einem herrlichen Schlosse, den ihm der achtzigjährige Meister jüngst aus Rom zur Ansicht sandte und das, wenn ich nicht irre, irgendwo in Euerem Vaterland erbaut werden soll."

So plauderte sie mit der Unbefangenheit eines heiteren Kindes, das sich einer wohlgelungenen List erfreut, während der Blick ihrer herrlichen blauen Augen ihn mit seiner seelenvollen Milde wunderbar ermuthigte, so daß ihn alle Befangenheit verließ und er leichten Muthes an ihrer Seite die mit Statuen und Wandgemälden geschmückte Marmortreppe hinaufschritt. Ein Diener in der reichen Livrée des gräflichen Hauses empfieng sie am oberen Vestibüle und blickte nicht wenig verwundert auf die fremde Gestalt im schlichten Magisterkleid, welcher seine jugendliche Signorina mit dieser ausnehmenden Freundlichkeit begegnete. Ehrfurchtsvoll öffnete er ihnen die Flügelthüre des Vorsaales, durch den sie auf weichen Teppichen von Arras nach dem daranstoßenden kleineren Gemach schritten. Noch einige Schritte vorwärts, und Lotichius stand vor einem kleinen, schon ältlichen Herrn mit ungemein freundlichen Zügen, der ein schlichtes Hauskleid von dunklem Sammet anhatte und ihm, ohne sich aus dem hohen Lehnstuhle an dem mit Schriften aller Art bedeckten Tische zu erheben, beide Hände zum Gruß entgegenstreckte, indem er gleichzeitig mit einer etwas hellen Stimme ausrief:

„Willkommen, Signore Lotichio, willkommen! Unser gemeinsamer Freund, Fra Bartolomeo, der Euch hochschätzt, erzählte mir schon viel Rühmliches von Eurer großen Gelehrsamkeit und Eurem Dichtertalent! Ihr seid also unter diesem Dache lange nicht so fremd und unbe-

kannt als Ihr Euch vielleicht vorstellt! Nehmt Platz, lieber Dottore, ich sah schon lange kein deutsches offenes Gesicht mehr bei mir und liebe und verehre doch die Deutschen wie keine zweite Nation der Erde, obwohl sie Jahrhunderte lang Italien bekriegten!“

BAMBERG ... STS

Dieser freundliche Willkomm, und was Petrus Lotichius sonst noch an jenem Abend in der Gesellschaft des trefflichen Grafen Nicolo und seiner schönen Tochter Julia an edlen und erhebenden Eindrücken gewann, war für ihn der Beginn eines neuen Daseins. Erst jetzt fühlte er sich in Bologna recht einheimisch, fühlte den Abstand zwischen dem bisherigen, bloß den gelehrten Schätzen und Kunstschöpfungen des herrlichen Landes gewidmeten Aufenhalt und dem lebendigen Verkehr mit seinen feingebildeten geistvollen Menschen, deren Freundschaft und persönliche Liebenswürdigkeit der Ausländer so selten aus unmittelbarer Erfahrung kennen lernt.

Denn wie mancher angenehme gesellige Kreis sich auch schon dem deutschen Gelehrten und seinen Zöglingen theils auf die mitgebrachten Empfehlungen hin, theils durch die Vermittlung einheimischer Personen geöffnet hatte, ein Haus wie der Palast Isolani mit seinem Reichthum, seinen glänzenden Verbindungen verschaffte dem Fremden, der darin als Gastfreund empfangen wurde, ein Ansehen

wie kein anderes Patrizierhaus der Stadt; als wenn er nun selber zu den eingeborenen Standespersonen zähle, dem sich auf diese Begünstigung hin alle andern vornehmen Zirkel der auch in Hinsicht einer feinen, geistigbelebten Geselligkeit so berühmten Gelehrtenstadt öffneten.

Wie sehr ihn daher auch anfangs der Ruf dorthin überrascht hatte, so nahm er doch schon an diesem ersten Abend den Eindruck eines bedeutenden Erlebnisses, eines unverhofften Glückes mit sich heim in seine stille Studirstube und fühlte seine Brust von jener hohen Freudigkeit gehoben, wie sie uns die Bekanntschaft mit edlen, uns geistig verwandten Menschen einflößt, denen wir unverhofft auf unserem Lebensweg begegnen. Selbst die innere Verschiedenheit dieses aus Ehrfurcht für den geistvollen freundlichen Grafen und aus Bewunderung für die unvergleichliche Schönheit der jungen Signorina gemischten Eindrucks erhöhte noch die begeisterte Stimmung, in der er sich jedes gesprochene Wort, jede Beobachtung bei dieser interessanten Unterhaltung noch einmal ins Gedächtniß zurückrief, bis er nach Alledem zu dem ihn in hohem Grade beglückenden Resultat gelangte, daß er hier zwei Menschen gefunden habe, deren äußere vornehme Lebensstellung nur die glänzende Folie zu ihren inneren Vorzügen und den seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens bildete, welche den Vater ebensosehr als die Tochter zierten.

Dennoch verdrängte bald das Bild der letzteren, ehe

er sich dessen selber noch klar bewußt wurde, alle anderen Eindrücke dieses merkwürdigen Abendes aus seinem Gemüthe, und ein Sehnsuchtgefühl, dem er sich lange den rechten Namen zu geben scheute, zog nun auch ihn bald allabendlich nach der Straße San Vitale, in der Hoffnung, den Gegenstand seiner schwärmerischen Verehrung, wenn auch nur mit einem Blick aus weiter Ferne, zu sehen und gleich seinem jungen Freunde Greifenstein, den er noch jüngst mit seinem sentimentalen Arkadenwandel so schonungslos aufgezogen hatte, nach den bunten Seidengardinen ihres Balkons hinaufzuspähen.

Vergebens kämpfte seine Vernunft mit allen weisen Gründen gegen die in seiner Brust erwachende heftige Leidenschaft an. Vergebens redete er sich sogar eine Zeitlang allen Ernstes ein, es sei nur die reine, im Dienste der Musen geläuterte und von keinem persönlichen Nebeninteresse getrübte Schönheitsbegeisterung, was ihn in den Zauberkreis ihrer Nähe lockte; sei nur der ebenso natürliche als verzeihliche Drang seiner Seele, sich an dem Anblick dieser himmlisch schönen idealen Jugendgestalt zu erfreuen und sein bewunderndes Auge zu einer Erscheinung der Wirklichkeit zu erheben, die ihm seither nur in den Weihestunden der Poesie als Inbegriff alles Schönen, Reinen und Heiligen vorgeschwebt hatte.

Jemehr sich der bis jetzt im Verkehr mit Frauen und selbst im Gespräch über Frauen so zurückhaltende, von

seinen näheren Bekannten sogar zuweilen mit seiner Weiberscheu verspottete Lotichius in dieser poetischen Selbsttäuschung bestärkte, um so tiefer faßte die Liebe, in der er nur einen reinen Kultus der Schönheit erkennen wollte, Wurzel in seinem Gemüthe. Das Bild der reizenden Signorina, zu der doch sogar ein gewisser junger kecker Reichsgraf nur schüchtern aufzublicken wagte, verfolgte ihn in allen seinen Träumen; und blieb sie ihm auch lange die unnahbare Gottheit, zu welcher nur seine begeisterte Dichterseele das Auge erhob, so wurde doch, was er anfangs nur für eine stille Verehrung seines Geistes, gegenüber dem Ideal der edelsten Weiblichkeit gehalten, eben in der Sicherheit dieses Gefühls zu einer glühenden Leidenschaft des Herzens, die des Südens heiße Glut mit des Nordens schwärmerischer Innigkeit vereinte und den Dichter, der einstmals selbst noch im wilden Waffengetöse des Krieges seiner Leyer bloß sanfte und elegische Klänge entlockt hatte, zum erstenmal in einen verhängnißvollen Konflikt mit dem Leben der feindlichen Wirklichkeit versetzte.

Allerdings waren diese Vorgänge in der Seele unseres Freundes nicht das Werk weniger Tage und Wochen. Denn die Jahre der ersten feurigen Jugendbegeisterung lagen schon eine geraume Weile hinter ihm und der im Verkehr mit den Genien der Kunst und Wissenschaft geläuterte Geist des besonnenen Mannes hatte längst dem unbestimmten Schwärmen und Trachten nach unerreich-

baren Zielen entsagt. Aber gerade dieses Bewußtsein der inneren Harmonie seiner Kräfte und die durch jahrelange Studien und Reisen gewonnene klare Einsicht in die Dinge und Verhältnisse des Lebens machte den fremdartigen Zauber dieser ersten Liebe für ihn nur um so gefährlicher, da er sich noch ahnungslos an den Spielen seiner schwärmerischen Einbildungskraft zu erfreuen glaubte, als schon sein Herz in den vollen Flammen einer verzehrenden Leidenschaft loderte und der Gegenstand seiner begeisterten Dichterträume für ihn aufhörte, nur im Reiche der hohen Ideale zu existiren.

Die durch den Steinwurf verwundete Hand war schon längst geheilt, als ihm die erste Ahnung kam, daß sein Herz aus einer Wunde blute, für die es weder in der Welt der Poesie, noch in der seiner Wissenschaft eine Heilung gebe; aus einer Wunde, ihm geschlagen an dem Abend, wo er Julia Isolani zum erstenmal sah und im Palast, den Michel Angelo Buonarotti erbaut hatte, von ihr als lieber Gastfreund willkommen geheißen wurde.

Bevor es zu dieser Wendung in seinem Gemüthsleben kam und er noch in seiner Liebe wie in einer schönen Feenwelt herumschwärmte, in der es keine schmerzliche Täuschung gibt, weil alles nur in einer einzigen holden Täuschung besteht, weßhalb auch allein von allen Sterblichen nur der Dichter durch ihre goldne Zauberpforte eintreten darf, entschloß er sich, der freundlichen Einladung des Grafen,

seinen Besuch recht bald zu wiederholen, Folge zu geben, nachdem er glücklich eine ängstliche Stimme seines Inneren, die ihm von diesem Schritte abrieth, durch eine Menge triftiger Gegengründe zum Schweigen gebracht hatte.

Noch ahnte keiner seiner jungen Freunde im „Deutschen Hofe“ etwas von dieser neuangeknüpften wichtigen Bekanntschaft, am wenigsten Greifenstein, obwohl doch gerade ihn diese Neuigkeit aufs höchste überrascht haben würde. Denn theils fürchtete Lotichius den ungestümen Geist des kecken Heißsporns, der ihn dann gewiß mit allen möglichen Bitten und Zumuthungen bestürmt hätte, um auf des Freundes Vermittelung neue, noch kühnere Luftschlösser seiner verliebten Thorheit zu bauen; theils traute er sich schon selber nicht mehr die nöthige Unbefangenheit zu, seinen jungen übermüthigen Leuten gegenüber, wenn sie erst einmal seine Beziehung zu dem erlauchten gräflichen Hause erfuhren, die bisherige ruhige Haltung des allein für sie sorgenden Freundes und pflichtgetreuen Aufsehers zu behaupten.

Aber ungeachtet dieser sorgfältigen Geheimhaltung war es doch eine ganz andere, ungleich tiefere Scheu und Befangenheit wie an jenem Abend, als er eines Nachmittags, da seine Zöglinge noch im Studio waren, zum zweitenmal die glänzende Marmortreppe im Palast Isolani beschritt, um dem Grafen Nicolo seine Aufwartung zu machen, und die Diener in den reichen Livréen abermals

verwundert die fremde Gestalt im dunklen Magisterkleid betrachteten. Ja, er wäre vielleicht, von einer unerklärlichen Bangigkeit ergriffen, mitten auf der Treppe wieder umgekehrt, hätte nicht der Zufall ihm diesmal den Grafen selbst entgegengeführt, der eben einigen vornehmen Herren des Rathes, die sich von ihm verabschiedeten, das Geleite bis zur Treppe gab und von dem Magister in dem goldgestickten schwarzen Staatskleid, welches er heute trug, anfangs gar nicht erkannt wurde. Aber nicht sobald wurde der Graf seiner ansichtig, als er den Rathsherrn eine letzte rasche Verbeugung machte und ihm von oben ein herzliches Willkomm zurief, worauf Lotichius an den vornehmen Senatoren vorüber ihm entgegeneilte.

„Kommt nur gleich herein in mein Kabinet, theurer Lotichio, zwar seid Ihr eigentlich schon darin anwesend, aber dafür heiße ich Euch auch jetzt in duplo willkommen!" sagte der kleine freundliche Herr und führte ihn in sein Empfangzimmer. Nachdem er ihn hier äußerst kordial zum Niedersitzen genöthigt hatte, fuhr er, bevor noch der Magister die so baldige Wiederholung seines Besuches entschuldigen konnte, in seiner lebhaft heiteren Weise fort:

„Wie ich Euch sage, Ihr seid jetzt in duplo bei mir, denn seht, da hab' ich Euch schon und lerne Euch mit jedem neuen Blatt höher schätzen und lieben!"

Bei diesen Worten hielt er ihm ein kleines, fein in Leder mit Golddruck eingebundes Buch unter die Augen,

es waren die Elegieen von Petrus Lotichius Secundus, gedruckt cum Privilegio Caesareo, welche Graf Isolani, wie er dem Autor zu dessen nicht geringer Ueberraschung erzählte, gestern von seinem sprachgelehrten Freund und Hausarzt, Fra Bartolomeo erhalten und deren Lektüre ihn die vergangene halbe Nacht hindurch aufs angenehmste beschäftigt hatte.

„Ihr seid ein Meister in der poetischen Form, der es einen Freund der alten Latinität beinahe vergessen macht, daß die Tage Tibulls und Ovids schon eine geraume Weile vorüber sind," sagte der Graf mit einer ihm von Herzen kommenden frohen und ungesuchten Bewunderung. „Noch niemals fand ich bei einem neueren Dichter die altrömische Sprache in dieser Reinheit wieder; ja, wenn ich unseres großen Petrarka Eklogen ausnehme, so wüßt' ich keinen, der so wie Ihr die hohe Gelehrsamkeit mit einer lebendig schaffenden Phantasie und idealen Lebensanschauung verbindet. — Wie schätz' ich mich darum glücklich, mit einem Manne von Eurem Werthe bekannt worden zu sein! Wir Italiener haben unter anderen schlimmen Nationalfehlern auch den, daß wir im Besitze der reichen Geistesschätze unserer Vergangenheit mit einer gewissen vornehmen Gleichgültigkeit auf die andern Völker herabsehen, und machen es darin wie der Geizige, der eine große Erbschaft unter Ruinen vergräbt und in seiner unklugen Angst vor Dieben vergißt, sie zu neuem lebendigen

Gewinn anzulegen. Was wird Julia dazu sagen, wenn sie hört, daß uns der kranke Zahn der furchtsamen Fioretta einen so vorzüglichen Poeten ins Haus geführt hat!"

„Fürwahr, gnädigster Herr, wenn ich solch ehrendes Lob aus solchem Munde ablehnen wollte, dann wüßte ich in der That nicht, wozu ich überhaupt der Muse nach ferner dienen sollte!" entgegnete Lotichius freudig bewegt. „Weil Ihr es sagt, so glaub' ichs, daß in diesen Jugenddichtungen Keime enthalten sind, die sich dereinst vielleicht in ihrer Entfaltung Eures Beifalls noch würdiger zeigen werden."

„Recht, mein Sohn, auch darin erblick' ich den echten Dichter, daß Ihr Euren eignen Werth erkennt!" sagte der wackere Herr. „Der rechte Mensch soll und darf sich seiner Vorzüge bewußt sein, und gar Ihr, mein junger Poeta, doppelt, weil Ihr die Dichtkunst zwar für die höchste, aber doch nicht für die alleinige Aufgabe Eures geistigen Schaffens und Wirkens betrachtet! — Nur Eins müßt Ihr mir erklären, was mir selbst dieses Buch trotz seines reichen Inhaltes hinter sieben Siegeln verbirgt! Warum wähltet Ihr, der so patriotisch begeisterte Dichter voll reicher Gedanken und herrlicher Bilder, zum Ausdruck derselben die todte Sprache der Römer, und nicht die lebendige Eures Vaterlandes? Warum dichtet Ihr in Lauten, die Eurem Volke fremd sind und Euch daher für immer die Herzen derer verschließen müssen, die doch sonst alles mit Euch

gemein haben, den gleichen Himmel und die gleiche Erde, die gleiche Sprache, die gleichen Lebensgewohnheiten? Kennt Ihr nicht den Horazischen Vers: Wer sein Vaterland fliehet, der fliehet sich selbst?"

„Die Rose soll freilich unter dem freien Himmel erblühen, wie viel mehr noch die göttliche Blume der Poesie!" rief Lotichius schmerzlich. „Wie sehr verdienen wir Deutsche diesen Tadel, wenn wir unsere Dichtkunst mit der Eueren vergleichen! Wir haben ein Vaterland, so schön und groß wie das Eurige; eine Natur, so gewaltig und reich wie die Eurige; ein Volk, so tapfer, verständig und bieder wie das Eurige; und doch sind die Gebildeten unter uns, sobald sie sich dem Dienste der Musen und Wissenschaften weihen, bessere Lateiner als Deutsche; doch haben sich unsere dichterischen Talente von früh auf so ganz in die Formen der lateinischen Poesie eingelebt, daß es ihnen in späteren Jahren unmöglich fällt, sogar ihre innersten Gedanken und Empfindungen poetisch in ihrer Muttersprache auszudrücken! — Unsere Volksbildung, unser Staatsleben, unsere Literatur liegen noch in einer wüsten Verworrenheit gährend durcheinander. Nur die Schätze des klassischen Alterthums können daher den Durst der Geister nach Wissen und höherer Lebensanschauung befriedigen, und nur so könnt Ihr Euch, mein gnädigster Gönner, die ganz und gar widernatürliche Erscheinung erklären, daß wir zu allem Hohen und Schönen in Geist, Natur

und Menschenleben der fremden Zunge bedürfen; daß wir die Lieder unserer deutschen Nachtigallen und Lerchen, das Rauschen unserer deutschen Wälder und Ströme, ja selbst den innersten Pulsschlag unserer deutschen Herzen nur in lateinischen, wenns hoch kommt in griechischen Versen zu besingen verstehen!"

„Das sind freilich die alten Räthsel der Sphinx im Menschengeist, deren Lösung erst späteren freieren Zeiten aufbewahrt bleibt," sagte Graf Nicolo ernst. „Haben doch auch unsere größten Dichter, Petrarka, Dante, Boccaccio ihren ersten Ruhm durch ihre lateinischen Werke begründet! Aber das größte Räthsel von allem ist mir doch jederzeit das unsterblichste Werk italienischen Geistes, die divina Commedia des großen Dante gewesen. Wer sollte es glauben, daß der Sänger der himmlischen Beatrice Portinaci und der Vita nuova die erste Anregung zu seiner größten Dichtung aus einer reinen Privatrache empfieng, daß mithin der erhabenste Dichter der Neuzeit seinen homerischen Ruhm der menschlichsten, ja der unedelsten Schwäche verdankt!"

„Hat doch auch der große Doktor Martin Luther, während er auf der Wartburg das Buch aller Bücher ins Deutsche übersetzte, vom Teufel Anfechtung erlitten!" entgegnete Lotichius lächelnd. „Und doch wird die deutsche Sprache, wenn sie dereinst in den Dienst der reinen Muse tritt, gerade i h m diesen Triumph über die todte des Alterthums

zu verdanken haben. Freilich werden dann auch alle die Dichter, die der Gebildete bei uns heute mit Stolz seine deutschen Poetae nennt, ein Eoban Hesse und Euricius Cordus, ein Jakob Micyllus und Conrad Celtes, ihrem Volke kaum noch dem Namen nach bekannt sein. Aber damit geschieht ihnen allen doch nur ihr verdientes Recht, denn warum verschmähten sie das unscheinbare Aschenbrödel, ihre Muttersprache, um den glänzenderen Schwestern den Hof zu machen!"

„Wie möcht Ihr Euch doch selber dieses traurige Prognostikon stellen und mir zugleich meine große Freude an Euren herrlichen Elegieen vergällen, mein Freund!" sagte Graf Nicolo mit einem gerührten Blick auf den jungen deutschen Lateindichter. „Habt Ihr mir darum mit Eurem Büchlein in der vergangenen Nacht den Schlaf geraubt und mich durch den feurigen Firnewein Eurer Poesie berauscht, und es sollte nicht auch noch nach Jahrhunderten den gleichen innigen Anklang bei verwandten Herzen finden? O glaubts einem Enkel der alten Roma, wenn Ihrs Euch selber nicht zutraut, junger Germane, gerade aus Euren Dichtungen weht trotz der fremden Sprache ein so inniges deutsches Gemüth, ein so frischer Nordhauch deutschen Lebens, daß mir selbst die vertraute Sprache meines Virgil beim Lesen Eurer Verse oftmals ganz wie verzaubert vorkam und ich die Kunst, oder wenn Ihr wollt, den tiefsinnigen Instinkt Eures Genius be-

wundern mußte, der die mächtige Sprache Roms seiner nordischen Muse dienstbar machte."

„Das ist Micylls Werk, denn die Sprache der Vaterliebe bleibt unser Leben lang auch die Sprache unseres Herzens, unserer Wonnen und Leiden," sagte Lotichius und wollte eben beginnen, dem edlen Gönner von dem geliebten fernen Freund und Lehrer seiner Jugend zu erzählen, als unter lautem Kinderjubel die Thüre aufgieng und die beiden Söhne des verwittweten Grafen ins Gemach geeilt kamen, denen ihre schöne Schwester Julia auf dem Fuße nachfolgte, alle drei zum Ausgang gerüstet und in der Absicht, sich vom Vater zu verabschieden.

„Schwester Julia will uns hinaus nach der Villa begleiten, bitte, erlaube es uns, lieber Vater!" rief Luigi, der ältere der beiden holden Knaben, wurde aber schnell durch den hellen Freudenschrei unterbrochen, den die Schwester beim Anblick des Magisters ausstieß.

„Ah, Signore Lotichio — unser neuer Freund — Ihr kommt gewiß, um Euch vom Vater — den Bauplan Meister Buonarottis zeigen zu lassen!" stammelte die Contessa, und Purpur und Blässe wechselten auf dem schönen Antlitz in der Verwirrung über den verrätherischen Ausruf der freudigen Ueberraschung beim Anblick des deutschen Arztes. Aber ebenso schnell gewann sie auch ihre Fassung wieder, reichte ihm mit anmuthiger Unbefangenheit die Hand und sagte herzlich:

„Wie schön von Euch, Signore, daß Ihr so bald schon den Weg zu uns gefunden habt! Fioretta ist seit Eurem Besuche ganz frei von Schmerzen und ich brauche nur Euren Namen zu nennen, so schwört sie bei allen Heiligen, sie habe gar keine Zähne mehr im Munde! — Lieber Papa, entschuldige, daß ich dem Drängen der Kinder nachgebe, aber sie wollen Dir schlechterdings noch einen frischen Rosenstrauß von unserem Gärtner vor dem Thore San Donato holen, den Du mit nach Rom nehmen sollst. Bitte, zeige doch auch Signore Lotichio den Plan zu dem neuen Schlosse, von dem ich ihm jüngst schon erzählte. Er bewundert gewiß mit uns diese künftige architektonische Prachtzierde seines Vaterlandes. Addio, lieber Vater, addio, Signore, a rivederci!"

Damit küßte sie dem Vater die Hand, schlang mit anmuthiger Leichtigkeit den dunkelblauen goldbordirten Schleier ums Haupt, grüßte den deutschen Gast mit einer freundlichen Verbeugung und eilte den Brüdern nach, die schon draußen im Vorsaal ungeduldig ihren Namen riefen.

„Das ist nun meine Poesie, Sonne und Leben zugleich!" sagte Graf Nicolo, der dahineilenden edlen Gestalt der Tochter und den beiden Knaben mit leuchtender Miene nachsehend. „Gut, daß mich Julia daran erinnert hat, Euch die neueste Kunstschöpfung Buonarottis zu zeigen, den Italien mit Recht il Divino nennt. Er schickte mir die Pläne und die Abbildung des Schlosses zur Ansicht,

da er weiß, wie sehr ich mich für Baukunst interessire, besonders wenn sie seines Geistes Stempel trägt. Nur vergaß er mir leider sagen zu lassen, in welcher Stadt, welcher Provinz Eures Vaterlandes der herrliche Bau erstehen soll, als wenns vollkommen gleichgültig sei, ob derselbe für die Erde, oder für ein Feenreich bestimmt wäre!"

Damit öffnete er eine auf dem Tische liegende grüne Korduanmappe und holte eine Anzahl größerer und kleinerer Kartons heraus, die er vor dem Magister ausbreitete: Grundrisse, Ansichten und geometrische Zeichnungen zu einem großartigen Schloßbau, zu deren Verständniß aber jedenfalls ein sachkundigeres Auge gehörte, als Lotichius für die Baukunst besaß. Dazu kam, daß seine Aufmerksamkeit, womit er den Erklärungen des Grafen zuhörte, nur eine erkünstelte war, indem seine Seele mit allen ihren Gedanken und Empfindungen der jungen Gräfin nachgeeilt war und mehr draußen im Garten vor dem Thore San Donato bei den blühenden Rosenbüschen, als bei diesen weißen, mit geometrischen Linien, Profilen und architektonischen Verhältnissen versehenen Blättern verweilte, mehr an das gegenwärtige lebende Wunder aller Schönheit, als an den künftigen, wenn auch noch so herrlichen Bau aus kaltem Gestein dachte. Bald merkte auch Graf Nicolo seine Zerstreutheit und Lotichius gestand ihm aufrichtig, daß er zwar für diese Kunst in ihren vollendeten Werken einiges ästhetische und kunsthistorische Verständniß

habe, dagegen in ihren technischen Elementen ein so vollkommener Ignorant sei, daß ihm selbst der Bauplan des einfachsten Wohnhauses auf dem Papiere unverständlich sei. Sogleich legte der Freund Michel Angelos ganz ärgerlich über seine, in diesem Falle dem Gaste so lästige Vorliebe für die Baukunst die Blätter zusammen und rief launig:

„Was versteh' denn auch ich im Grunde selber von allen diesen Linien und verjüngten Maßverhältnissen! Sollte ich ein Haus oder einen Palast nach meiner eignen Erfindung bauen, ich wüßte beim Styx nicht auch nur eine einzige Grundmauer anzulegen! Aber so gehts, wenn uns die Freundschaft für einen großen Künstler zum Dilettanten macht! — Doch halt! Für das Hauptblatt, das uns den Bau in seiner künftigen großartigen Vollendung darstellt, habt auch Ihr Sinn und Verständniß! So schaut ihn denn, Signore Poeta, und entscheidet, ob Euer Vaterland noch einen zweiten solchen Palast besitzt, wie er hier in dieser Mappe mit Nächstem über die Alpen wandern soll! Florenz selber, das palastreiche, muß die deutsche Stadt, welche einst dieser majestätische Prachtbau schmückt, darum beneiden! — Schaut diese Façade, welche Herrlichkeit, welcher grandiose Stil, mit einem Wort, welcher wundervolle Buonarotti!"

Mit strahlenden Blicken beobachtete der Freund des Erbauers der Peterskirche den Eindruck, den das Blatt

mit der meisterhaft in Tusche ausgeführten Zeichnung des Palastes auf den deutschen Beschauer machte, und in der That war dieser Eindruck ein so überwältigender, daß Lotichius lange in stummer Bewunderung davorstand und zuletzt in die entzückten Worte ausbrach:

„Wenn dieser Bau wirklich einmal in Deutschland ausgeführt wird und ich erlebe seine Vollendung, so will ich nirgends sonst als da wohnen, wo ich ihn täglich sehen und bewundern kann! — O Italien! Wie strafst du uns mit diesem einzigen Geschenk deines unsterblichen Meisters für alle die Unbilden und Zerstörungen, welche wir Barbaren einst an deinen herrlichen Kunstwerken und Baudenkmalen verübten! — Welcher edle Geist in der jetzt lebenden Generation Deutschlands mag dir wohl diese späte glänzende Genugthuung zugedacht haben?“

„Wie auch sein Erbauer heißen mag und ob er Kaiser, Herzog oder Erzbischof ist, dieser Bau wird seinen Namen der Nachwelt überliefern, denn die neuere Kunst hat kein ähnliches monumentales Werk von dieser Herrlichkeit aufzuweisen. Kehrt Ihr einmal in Euer Vaterland zurück und seht diesen Palast in aller seiner Pracht und Schönheit vor Euch stehen, dann denkt auch freundlich meiner, der ihn Euch zuerst im Bilde zeigte.“

Damit drückte er ihm herzlich die Hand und fuhr fort:

„Ich muß Euch jetzt für längere Zeit Lebewohl sagen, denn morgen reise ich mit den Herren, die Euch vorhin

auf der Treppe begegneten, in wichtigen Staatsgeschäften nach Rom und es kann leicht Herbst darüber werden, bevor wir uns wiedersehen. Doch solls gleich nach meiner Rückkehr mein erstes liebes Geschäft sein, Euch davon zu benachrichtigen, und dann sehe ich Euch hoffentlich so oft bei mir, als es Euere Studien und die Aufsicht über Euere Zöglinge erlauben. Euer Büchlein aber nehme ich als freundliches Reisegeleit mit mir, und später soll es mich aufrichtig freuen, Euch Euren Aufenthalt in Bologna so angenehm als möglich zu machen. Bedürft Ihr während meiner Abwesenheit irgend eines Freundesbeistandes, so wendet Euch nur ganz ohne Zwang an unseren alten Fra Bartolomeo. Er ist nicht bloß unser erster Arzt, sondern sein Ansehen gilt auch aller Orten so viel wie das meinige. Und nun umarmt mich, theurer Lotichio, und seid nochmals herzlich bedankt für Euren so werthen Besuch."

Dieser zweite Gang in den Palast Isolani war vielleicht für Lotichius in seinen Folgen noch bedeutsamer als der erste, obwohl er den Gegenstand seiner schwärmerischen Bewunderung diesmal nur wenige Augenblicke gesehen, aber doch einen Eindruck davon empfangen hatte, ähnlich dem, welchen uns eine himmlische Traumvision hinterläßt, die zwar auch nur einen Moment im Lichtglanz ihrer überirdischen Erscheinung der entzückten Seele sichtbar wird, dafür aber diese noch lange nachher in eine wonnige Lichttrunkenheit versenkt, in der ihr alle gewohnten Erscheinungen des Lebens wie schwankende Gestalten in schattenlose Dämmerung zerfließen.

Weder bei seinen gewohnten Studien in der stillen Kemnate, noch in den Hörsälen der Professoren und am Secirtisch verließ ihn das Bild der reizenden Signorina und seine Zerstreutheit im Verkehr mit Andern war oft so groß, daß er mitten in einem lebhaften Gespräch theilnahmlos dasitzen und auf die Frage nach seiner Meinung

nur verkehrte Antworten geben konnte, welche den Freunden verriethen, wie wenig sein Geist bei der Unterhaltung anwesend war, deren Gegenstand doch alle Uebrigen so angelegentlich beschäftigte.

In dieser unruhvoll bewegten Stimmung, in diesem Wechsel von stürmischen und sanften Empfindungen, die ihn bald wie eine fremde dämonische Gewalt von Außen, bald wie ein unwiderstehlicher Sehnsuchtsdrang seines Inneren ergriffen und mit sich fortrissen, war ihm jede Gelegenheit willkommen, die ihn zwang, das neue allzumächtige Gefühl seiner Brust mit Gewalt niederzukämpfen und sich wieder in die Stimmungen und Gewohnheiten der früheren Zeit zurückzuversetzen. Denn er erkannte sich oft selber in diesem neuen wonnigen Gefühl so wenig mehr wieder, daß er eine Zeitlang bestimmt glaubte, es sei nur die durch das anhaltende Sitzen über den Büchern hervorgerufene Ueberreizung seiner Nerven, sei nur die Schlaflosigkeit seiner Nächte, was ihm diese fieberhafte Hitze im Blute, diese Aufregung seiner Lebensgeister verursachte, während er doch früher seinen jungen Freunden als das Muster maßvoller Ruhe und klarer Besonnenheit gegolten hatte.

Es war daher auch die erste Wahrnehmung, welche seine Zöglinge und deren Kommilitonen an dem verwandelten Wesen des Informators machten, daß er sich neuerdings häufiger wie früher, und sogar oft mit einer gewissen er-

zwungenen Lustigkeit, ihren Zerstreuungen anschloß und meist immer ohne Widerrede bereit war, an ihren fröhlichen Gelagen theilzunehmen, zu welchen sie sich bald in größerer, bald in kleinerer Zahl zusammenthaten, das einemal in dieser, das anderemal in jener Weinschenke.

Einer der berühmtesten unter diesen Vergnügungsorten, welcher neuerdings ausschließlich von deutschen Studenten besucht wurde, war die etwa eine Stunde von der Stadt entfernte Karthause, oder vielmehr die in deren unmittelbarer Nachbarschaft gelegene freundliche Vigne der Bella Vedovella, von den Studenten so genannt, weil die Besitzerin der Schenke eine junge schöne Wittwe war, die hier in Gemeinschaft mit ihrer alten Mutter Genueffa ihre Gäste mit dem trefflichen Vino della Guardia bewirthete, welchem die deutschen Zechbrüder vor allem anderen Gewächs der weinreichen Ebene den Vorzug gaben, weil sich in ihm die duftende Blume des Rheinweins mit dem Feuer der fränkischen Weine vereinigte.

Diese Vigne mit ihrer für junge deutsche Gemüther doppelt mächtigen Anziehungskraft, einer artigen allerliebsten Wirthin mit feurigen schwarzen Augen und einem über alles Lob erhabenen „Stoffe“, war denn auch der beliebte Vergnügungsort der Brüder Stibar und ihrer Freunde Greifenstein und Thüngen, die hier häufig einkehrten und sich nicht nur wegen ihres gesitteten Betragens, sondern auch wegen ihrer splendiden Bezahlung der be-

sonderen Gunst der jungen und der alten Wirthin erfreuten, vornehmlich der blonde Graf Ugo, den die schöne Wittwe vor allen anderen Studenten durch ihre Huld und Freundlichkeit auszeichnete. Auch bewies sich der flotte galante Junker aus dem Lahngrund durchaus nicht unempfindlich gegen diese Bevorzugung; und während er noch daheim im „Deutschen Hofe“ mit der kleinen eifersüchtigen Silvia seine geheimen Privatissima hielt, entspann sich bereits zwischen ihm und der jungen Wirthin eins jener zarten Verhältnisse, die noch heutigen Tags in der Studentensprache „Poussaden“ heißen und wobei in den meisten Fällen nach und nach der ganze Freundeskreis von dem glücklichen Liebespaar in sympathetische Mitwissenschaft gezogen wird.

Dank diesem uralten Privilegium des seligen Weingottes, der mit seinem Thyrsusstabe nicht allein die Herzen bindet, sondern auch die Zungen löst, war dieses Verhältniß zwischen dem blonden Grafen und der schwarzäugigen bella Vedovella nach einiger Zeit allen deutschen Studenten bekannt worden und bildete gleichsam das familiäre Band zwischen dieser und ihren Stammgästen aus dem rauhen nordischen Nebelland. Denn die bella Vedovella machte als ächte feurige Italienerin keine Mördergrube aus ihrem Herzen, überließ sich oft selbst in Gegenwart von ihres Liebhabers Kommilitonen den Eingebungen ihrer zärtlichen Gefühle, ertrug auch gerne die Sticheleien und

Neckereien der losen Spötter; und wenn sie auch dem Grafen als dem ausschließlichen Gebieter ihres verwittweten Herzens treu ergeben blieb, so galt es doch längere Zeit hindurch in der gesammten Studentenwelt Bolognas für ausgemacht, daß in der Weinschenke an der Karthause die germanische Landsmannschaft unbestritten das „Prä“ hatte vor den übrigen Nationen der Spanier, Franzosen, Lombarden, Picenter, Tuscer, Ungarn und Polen, und die Jugend des trink= und rauflustigen Barbarenvolks entschlossen war, diesen Vorzug auch um jeden Preis gegen sämmtliche Landsmannschaften der Hochschule tapfer zu behaupten.

Erst in der jüngsten Zeit hatte das freundschaftliche Verhältniß zwischen den deutschen Gästen und der jungen Wirthin eine, beiden Theilen höchst unliebsame Störung erlitten, und zwar gerade durch die Schuld desjenigen, der so lange als der eigentliche Stifter desselben gegolten hatte, dem zuliebe bella Vedovella sogar ihr patriotisches Gefühl verleugnete, indem sie den Ausländern vor den eignen Landsleuten den Vorzug gab.

Ohne alle äußere Veranlassung und ohne daß man sich den Grund davon erklären konnte, vermied nämlich Greifenstein neuerdings beharrlich den Besuch der Wein=schenke, anfangs zum stillen Grame, später zur lauten Untröstlichkeit der schönen Wittwe, die den Treulosen wirk=lich mit aller Glut und Leidenschaft einer heißblütigen

Tochter des Südens liebte und nun im Schmerze über sein Wegbleiben die verzweifeltsten Anstrengungen machte, den entflohenen Falken durch Vermittlung seiner Freunde wieder in ihre Arme und zu ihrem köstlichen bernsteinfarbigen Karthäuser zurückzuführen. Aber vergebens waren alle dahinzielenden Bemühungen der jungen, nun zum zweiten Mal verwittweten Weingärtnerin, und in ihrer gutmüthigen Einfalt merkte sie nicht einmal, daß die durchtriebenen Kommilitonen ihres treulosen Liebhabers, während sie ihr Mitgefühl heuchelten und ihr ihre Vermittlerdienste anboten, entweder einen muthwilligen Spott mit ihr trieben, oder auch wohl sich selber in den vakant gewordenen Posten ihres Servente einzuschmeicheln suchten.

Die arme bella Vedovella! In ihrer großen Leichtgläubigkeit ward sie, ohne es zu ahnen, das Spiel der verschiedenartigsten theils boshaften, theils eigennützigen Intriguen, da sie unbedenklich vor jedem Landsmann ihres falschen Grafen ihr bekümmertes und entrüstetes Herz ausschüttete und im Uebermaß ihres Schmerzgefühls mit der den Frauen aus dem Volke eigenen dramatischen Lebendigkeit zuweilen die zartesten Geheimnisse ihres zerstörten Liebesbundes den profanen Ohren der Studenten preisgab. Wegen dieser großen Aufrichtigkeit, die das lose blonde Ketzervolk nicht einmal zu würdigen wußte, diente jetzt ihr Unglück den Spöttern noch mehr als früher ihre unverhüllte Zärtlichkeit zur willkommenen Unterhal-

tung und nur die Aufrichtiggesinnten unter ihnen enthielten sich dieses grausamen Spiels mit dem getäuschten Herzen und tadelten ebensowohl den leichtfertigen Grafen, wie die, welche sich in guten und schlechten Witzen über das betrübte Opfer seiner Treulosigkeit lustig machten.

Wie neuerdings bei allen derartigen Gelegenheiten, so hatte es die jungen fränkischen Edelleute auch an dem Tage, von welchem wir jetzt erzählen wollen, keine große Ueberredungskunst gekostet, um ihren Informator und den anderen älteren Freund, Johannes Hagen, zu bewegen, sie nach dem Schluß der Lehrstunden hinaus nach der Karthause zu begleiten, um bei Lautenspiel und Becherklang auch diesen Tag der kurzen, so flüchtigen Jugendzeit vollends in den Strom der Erinnerung zu versenken.

Ueberall in den Gärten und auf den Hügeln des Monte della Guardia war bereits die Weinlese in vollem Gange; und wenn auch dabei der Jubel und die laute Festeslust der deutschen Herbsttage fehlte, so sah man doch auch hier aller Orten fröhliche Gesichter und der Arbeitseifer der Weingärtner mit ihren Frauen und Kindern gewährte ein nicht minder malerisches Bild des glücklichen Landlebens, wie an den Ufern des Rheins und des Neckars, welches noch dadurch für das Auge des Fremden einen eigenthümlichen Reiz erhielt, daß überall Schwärme

von Tauben die Häupter der glücklichen Menschen umflatterten, gleichsam das freundliche Symbol von der großen Fruchtbarkeit und dem heiteren Lebensgenuß dieses reichgesegneten schönen Landes.

Nur in der Vigne an der Karthause war es heute sonderbar still, und statt des gewohnten Jubels froher Zecher und deutscher Lieder empfieng unsere Freunde ein klosterähnliches Schweigen, welches seltsam von dem sonstigen lauten und bunten Treiben in dieser ländlichen Wirthschaft abstach. Alle Weinlauben, die das schilfgedeckte Haus anmuthig umgrünten und deren herrliche Früchte oft mehrere Pfund schwer von den durch Querstangen gebildeten Decken in das Innere der kühlen Lauben niederhiengen, waren heute leer von Gästen, und auch von den beiden Wirthinnen, die doch sonst jedem neu ankommenden Gast mit freundlichem Gruß entgegeneilten, war keine zu entdecken.

Verwundert über diese ungewöhnliche Stille und Leere gieng Lotichius ins Haus, um nach dessen Bewohnerinnen zu sehen, und erst jetzt kam ihm die alte Genueffa, die seinen Schritt in der Loggia gehört hatte, aus dem Zimmer des Erdgeschosses entgegen. Aber ihn sehen und mit einer drohenden Bewegung auf ihn losfahren, war bei der sonst so gutmüthigen Alten die Eingebung eines Momentes und zugleich rief sie in ihrem rauhen Volksdialekt, den der Zorn noch mißtönender machte:

„Was habt Ihr in diesem friedlichen Hause zu suchen? Scheert Euch dahin, wo Ihr hergekommen seid, denn alle Tedeschi sind Verräther und Lügner! Eher will ich meinen guten Wein in den Reno schütten, als noch Einem von Euch einen Tropfen davon gönnen, ich wüßte denn zum voraus, daß er sich auf seiner Lügenzunge in tödtlich Gift verwandelt, so sehr haß' ich Euch alle um des schandbaren Menschen und seiner gerade so nichtsnutzigen Kameraden willen!"

„Um Gotteswillen, Mutter Genueffa, seid Ihr bei Troste, oder seid Ihr blind geworden, daß Ihr mich für Euren Feind anseht?" sagte Lotichius, den der Alten blindwüthiger Zorn und die beiden Fäuste, die sie ihm dicht unter die Augen hielt, beinahe aus der Fassung brachten. „Erkennt mich doch, Mutter Genueffa, ich, Euer Freund Lotichio, bins ja, der Euch bittet, ihm nur erst zu sagen, was Euch schlimmes und schmerzliches begegnet ist, daß Ihr mich so heftig anfahrt?"

„Verstellt Euch, wie Ihr wollt, mich täuscht keiner von Euch deutschen Bösewichtern mehr!" schrie sie mit wuthfunkelnden Blicken. „Ihr, grade Ihr seid sein allerbester Freund und wußtet darum auch gewiß um sein falsches Spiel mit meinem armen betrogenen Kinde! — Das muß ein schönes Land sein, dieses Deutschland, wenn alle seine Grafen und Magister Euch zwei Schelmen gleichen!"

Wer weiß, mit welchen schmeichelhaften Ehrentiteln

aus dem Höflichkeitsregister der Bologner Weingärtner die erbitterte Matrone in ihrem Zorne den ruhigsten und humansten unter ihren Stammgästen noch überhäuft hätte, wäre nicht Lotichius auf den glücklichen Einfall gekommen, zur Zeugin seiner Unschuld und aufrichtigen Gesinnung gerade diejenige anzurufen, für deren so grausam getäuschte Liebeshoffnung die Alte in ihrem beschränkten Verstande die ganze deutsche Nation verantwortlich machen wollte.

„Fragt unsere bella Vedovella, Eure herzensgute Tochter, ob sie mir je solche Falschheit zugetraut hat!“ sagte Lotichius, der einen so grundlosen Verdacht selbst von dieser ungebildeten und untergeordneten Person nicht ruhig hinnehmen wollte, nachdem er so lange mit Mutter und Tochter auf freundschaftlichem Fuße gestanden und sich ihres unbedingten Vertrauens erfreut hatte.

Diese zuversichtliche Berufung auf das unparteiische Urtheil der Tochter, wenn sie auch auf die zornige Alte keinen sichtbaren Eindruck machte, hatte doch für den beleidigten Theil die günstige Folge, daß plötzlich die Thüre der Wohnstube mit Hast aufgerissen wurde und die junge Wittwe, eine Niobe an Kummer und Schönheit, mit rothgeweinten Augen und aufgelöstem Haare in der Loggia erschien, um den Freund ihres treulosen Liebhabers gegen die harten und ungerechten Anschuldigungen ihrer Mutter in Schutz zu nehmen. Obwohl ihre blassen Wangen noch

die Spuren eben geweinter Thränen zeigten und der Ausdruck ihrer bildschönen Züge ein sehr kummervoller und leidender war, rief sie doch sogleich beim Anblick des Magisters im Tone lebhaften Mitgefühls:

„Signore Lotichio, o verzeiht der Mutterliebe, was sie Euch in der Zorneshitze Böses und Ungerechtes gesagt hat! Sie selber glaubt nicht im Ernste daran, daß auch Ihr uns falsch gesinnt seid; denn wie oft sah ichs nicht zu meiner stillen Beschämung, wie mißvergnügt sich Euer Blick abwandte, wenn mein gottloser Graf mir in Eurer Gegenwart den Hof machte und mein leichtgläubig Herz durch seine falschen Schwüre zu bethören wußte! — Mutter, sagt' ichs Euch nicht noch vor einer Stunde, wenn Einer, so nimmt Signore Lotichio unsere Partei gegen die boshaften Lästerungen und Verleumdungen seiner Landsleute, weil er als gelehrter rechtschaffener Mann längst das Unglück voraussah, welches der treulose Ugo über uns arme Leute bringen würde!"

„Bei der heiligen Katharina, unserer Schutzpatronin, das hat sie gesagt!" schluchzte Mutter Genueffa und war mit einmal wie umgewandelt, indem sie demüthig des Magisters Mantelsaum küßte und ihm ihre Reue über ihre beleidigenden Reden auf alle mögliche Weise zu bethätigen suchte. Da Lotichius aus allem, was er sah und hörte, auf einen neuen, ihm und seinen Freunden noch unbekannten Vorgang zwischen der jungen Wittwe und Greifen-

stein schloß, so war er begreiflicherweise nicht wenig neugierig, die Ursache dieser großen Gemüthsbewegung von Mutter und Tochter zu erfahren, und ebenso schien es der schönen Weingärtnerin ein wahres Bedürfniß zu sein, gegen den Freund ihres ehemaligen Geliebten ihr bekümmertes Herz auszuschütten. Nachdem daher die Alte auf einen Wink der Tochter ohne Widerrede mit einem großen Steinkrug in den Keller gestiegen war, um für die Gäste draußen im Garten Wein heraufzuholen, erzählte ihm die schöne Wittwe unter Schluchzen die Ursache ihrer Betrübniß, an der diesmal sogar der große Uebelthäter mit dem schönen blonden Vollbart keinen direkten Antheil hatte.

Dagegen war am gestrigen Tage ein Trupp einheimischer Studenten, darunter mehrere Patriziersöhne der Stadt, in die Vigne gekommen, sicherlich allein in der schlimmen Absicht, sie und ihre Mutter mit kränkenden Vorwürfen und Spottreden wegen ihrer Vorliebe für die deutschen Studenten zu überhäufen. Darüber kam es denn zu einem hitzigen Wortwechsel zwischen ihr und den eifersüchtigen Landsleuten, welche ihren deutschen Kommilitonen alles mögliche Schlechte und Ungebührliche nachsagten, daß sie falsche Spieler seien, hergelaufene Landstreicher, die den italienischen Frauen und Mädchen nur den Hof machten, um dafür auf Kosten derselben zu schmarotzen und zu schlemmen. — Sie hätte jenen auch nimmer Glauben geschenkt, wär' es bei diesem Streit um der Deutschen

gute und schlimme Eigenschaften geblieben; so aber fiengen die Erbostesten unter den Italienern zuerst leise, dann immer deutlicher und kränkender auf ihr früheres Verhältniß mit Greifenstein zu sticheln an; ein Wort gab das andere, und bald hatte die arme bella Vedovella es sogar bitter zu bereuen, sich mit den frechen Gesellen zu Gunsten ihrer deutschen Freunde in diesen Streit eingelassen zu haben. Denn wer beschreibt ihren Schrecken, ihre namenlose Beschämung, als sie aus dem Mund ihrer Landsleute über ihr Liebesverhältniß Dinge hören mußte, von denen sie bis jetzt geglaubt hatte, daß sie ewig Geheimniß zwischen ihr und dem falschen Grafen bleiben würden; als ihr von den erklärten Feinden der deutschen Landsmannschaft unter Spott und Hohnreden die vertrautesten Vorgänge in ihrem zärtlichen Verkehr mit Greifenstein als stadtkundige Geschichten haarklein vorgehalten wurden, so das sie weder an dem beispiellosen Doppelverrath des Grafen, noch an dem abscheulichen Mißbrauch ihres herzlichen Vertrauens von Seiten seiner gleichgesinnten Freunde, der andern deutschen Studenten, länger mehr zweifeln konnte.

Zum Glück behielten sie und ihre Mutter bei dieser schrecklichen Entdeckung so viel Geistesgegenwart, daß sie gleich wüthenden Furien auf die frechen Beleidiger von ihrer und ihrer Freunde Ehre losfuhren und durch ihr lautes Schreien die Nachbarn aus den angrenzenden Weingärten herbeizogen, die nicht anders glaubten, als daß es

in der Wirthschaft an der Karthause Mord und Todtschlag gäbe. Von allen Seiten kamen daher die ländlichen Verehrer der vielumworbenen reichen Wittwe zu ihrem Beistand herbei, und da sie alle dem Stand der Weingärtner angehörten, so brachten sie zum entschlossenen Willen auch die nöthigen derben Fäuste und Knochen mit. Giacomo und Tobia, Ambrogio und Giuseppe, Lamberto und Mattia und noch ein anderes halbes Dutzend ihrer erklärten und heimlichen Verehrer vergaßen in diesem wichtigen Augenblick alle gegenseitige Eifersucht, weil jeder dieser ländlichen Ritter der Erste sein wollte, die schöne Allgefeierte an ihren Beleidigern zu rächen und den Dank des Sieges für sich zu gewinnen.

Im Handumdrehen sahen sich daher die feinen Herrchen aus den vornehmen Casini von einem Haufen wildaussehender und erbitterter Männer umringt, die nicht lange nach dem eigentlichen Grund des Streites forschten, zumal die beiden Frauen in einemfort schrieen und wehklagten und es durch ihr Geheul den Studenten unmöglich machten, sich mit ihren Gegnern zu verständigen und wenigstens um freien Abzug zu kapituliren. Es kam zu einer furchtbaren Schlägerei in der großen Weinlaube, und die langgenährte stille Wuth der verliebten Weingärtner gegen die begünstigten Tedeschi machte sich blindlings in Faustschlägen und Prügeln auf die Köpfe und die Rücken der eignen Landsleute Luft, bis auch der Letzte

jämmerlich zerbläut und zerschlagen die Pforte ins Freie gewann und seinen flinkeren Leidensgenossen in eiligem Laufe nach der Stadt nachrennen konnte.

Arme alte Genueffa! Aermste junge bella Vedovella! Was half euch dieser schnelle und glorreiche Triumph über eure boshaften Verleumder und Widersacher, was half euch selbst die treue und muthige Hingebung eurer noch jüngst verschmähten Nachbarn und Standesgenossen! — Der schmerzlichste Stachel blieb darum doch, von keinem von diesen geahnt, in eurer wunden Brust zurück, der Stachel der gekränkten Ehre, des getäuschten Vertrauens von Seiten derer, die so lange in dieser friedlichen Hütte ausschließliche Gunst und Gastfreundschaft genossen hatten!

Beide wußten ja nun bestimmt, daß die deutschen Studenten ein falsches, ein abscheuliches Spiel mit ihrer Leichtgläubigkeit, ihrer gutmüthigen Offenherzigkeit getrieben hatten; daß, was der treulose Greifenstein gegen sie verschuldet, kaum schlimmer war, als was nach ihm seine doppelzüngigen Kameraden ihnen zu Leide gethan hatten, die der Verschmähten Trost und Theilnahme heuchelten, bloß um sich an anderen Orten über ihren Herzensgram lustig zu machen und die rührenden Geständnisse eines einfachen tiefbetrübten Gemüthes zu ihren leichtfertigen Spöttereien und boshaften Entstellungen zu benutzen! — Jener Eine hatte sie treulos verrathen und verlassen, aber alle zusammen hatten sie grausam getäuscht und verspottet; in

dieser schmerzlichen Gewißheit erblickte die junge, durch die Huldigungen der Studenten verwöhnte und eitel gewordene Weingärtnerin eine unsägliche Kränkung, so daß sie im ersten rasenden Schmerz sich und den guten Nachbarn heilig gelobte, künftighin nie mehr einem deutschen Studenten zu trauen und dem falschen Volk weder die Pforte ihres Herzens, noch die ihrer gastfreien Hütte oder gar ihres berühmten Kellers wieder zu öffnen. Letzterer Vorsatz besonders erschien ihr bei der bekannten Güte ihres Weines vom Monte della Guardia und bei dem durch ganz Italien sprichwörtlichen Durst der deutschen Kehlen als eine beinahe ausreichende Strafe für die ihr zugefügte Kränkung, und die ländlichen Verehrer schwuren ihr bei ihren feurigen schwarzen Augen, sie jederzeit zu beschützen, falls es die verhaßten Tedeschi noch einmal wagen sollten, bei ihr einzudringen und die wehrlosen Frauen durch freche Reden zu beleidigen.

Nicht ohne Zorn und Beschämung über seiner Landsleute tadelnswerthe Aufführung gegen einfache Frauen aus dem Volke hatte Petrus Lotichius die Erzählung der jungen Wittwe angehört, die bei aller gerechten Entrüstung noch so viel natürliche Gutmüthigkeit besaß, daß sie über die kränkende Behandlung der Studenten nur Schmerz und Kummer empfand, auch durch kein zorniges Wort die Schuld derer zu vergrößern suchte, die zu ihrem Liebesgram noch die Demüthigung des getäuschten und ver-

spotteten Vertrauens fügten und nicht bloß ihr Herzeleid um den Grafen, sondern auch ihren guten Ruf den boshaften Zungen der Welt preisgaben.

Er konnte es nicht über sich gewinnen, das Betragen der Studenten auch nur leise zu entschuldigen, geschweige denn sie in Schutz zu nehmen, versicherte vielmehr die schöne Bekümmerte seiner aufrichtigen Theilnahme und gab ihr unaufgefordert das Versprechen, seinen ganzen Einfluß bei den jungen Leuten aufzubieten, damit diese sich in Zukunft jeder kränkenden Nachrede enthielten und über ihr gelöstes Verhältniß zu Greifenstein ein rücksichtsvolles Schweigen beobachteten.

Ihre Rührung bei seiner Theilnahme war ebenso groß als ihre Dankbarkeit für den ihr gelobten Beistand und mit der den italienischen Frauen aus dem Volke eigenen naiven Aufrichtigkeit sagte sie:

„Ach, Signore Lotichio, wie gerne wollt' ich ihm um Euretwillen alles verzeihen, hätt' er mir nur nicht das Eine zu Leide gethan, alle Heimlichkeiten unserer Liebe auszuplaudern, so daß ich künftig keinem Manne mehr trauen kann, auch wenn er mir noch so heiß Treue und Verschwiegenheit schwört! Hätt' ich doch besser auf die Warnungen und Rathschläge meiner Mutter gehört! Es lag ganz in meiner Hand, ihn unauflöslich an mich zu ketten, wär' ich nicht von der eitlen Einbildung verblendet gewesen, meine Schönheit und die Gunst meiner Liebe

seien mächtiger, als alle künstlichen Zaubermittel, um ihn vor Untreue und Falschheit zu bewahren! — Aber nun ists auch dazu zu spät!“ rief sie mit einem flammenden Blick aus den schwarzen Augen und fügte, als wenn sie ihr allzuvoreiliges Wort bereue, mit schmerzlicher Resignation hinzu:

„Ja, zu allem ist es jetzt zu spät, nur nicht zum herzlichsten Vertrauen gegen Euch, Signore, den ich nächst meinem treulosen Grafen immer für den Besten unter euch Deutschen hielt. — Ach, könnt' ich ihn doch um dieses so bitter betrogenen Glaubens willen nur noch einmal in Eurer Gegenwart sehen, daß er mir's bei seinem Eide vor Euch und Gott bezeugen müßt', wie ich ihm nie einen Anlaß zur Untreue oder zum Mißtrauen in meine Liebe gegeben, dann wär' ich getröstet, wollte sogar den Falschen für immer vergessen und als Wittwe eines braven, als verlassene Geliebte eines unredlichen Mannes mein schweres Leid in Geduld ertragen!“

Es lag so viel rührende ungekünstelte Schwermuth, so viel schwärmerische Sehnsucht in dem Ton, in dem Blick, womit sie diesen innigen Seelenwunsch aussprach, den sie als die letzte Versöhnung mit ihrem unverschuldeten Schicksal zu betrachten schien, daß sogar der kluge Lotichius von diesem Klagelaut einer so einfachen und doch so schwärmerischen Liebe aufs tiefste gerührt wurde und, von seinem edlen Herzen hingerissen, ausrief:

„Wenn Euch das trösten kann, arme bella Vedovella, so solls geschehen! Denn wie treulos auch Graf Solmsio an Euch gehandelt hat, so schlecht und grausam ist er doch nicht, daß er Euch diesen letzten Wunsch versagen sollte! Verlaßt Euch also auf mich, er soll Euch persönlich und in meiner Gegenwart die verlangte Ehrenerklärung geben!“

Bei diesen theilnehmenden Worten brach sie in ein so heftiges Schluchzen aus, als sei ihr erst jetzt die ganze Größe ihres Unglücks vollkommen klar geworden, wobei sie sich im Uebermaß ihres Schmerzes so weit vergaß, daß sie dem Magister, der sie voll Mitleids zu trösten versuchte, mit leidenschaftlichem Ungestüm um den Hals fiel, wie zur Besiegelung ihres Geständnisses, daß sie ihn auch jetzt noch für den Besten unter den Deutschen halte und für ihren einzigen aufrichtigen Freund obendrein! — Dabei sah sie durch Thränen mit dem schmachtenden Feuerblick ihrer schwarzen Augen schwärmerisch dankbar zu ihm auf, und wäre nicht eben jetzt die alte Genueffa mit dem gefüllten Weinkrug aus dem Keller zurückgekehrt, wer weiß, was der bestürzte Magister in seiner Mitleidigkeit gethan hätte, um die verlassene Geliebte seines leichtfertigen Freundes zu trösten und sie seiner herzlichen Theilnahme an ihrem traurigen Loos für alle Fälle zu versichern.

So aber kehrte er in einem Kampf widerstreitender Gefühle zu den harrenden Freunden in die Weinlaube zurück und es fiel ihm kaum mehr auf, daß die alte

Genueffa ihre Gäste nun ganz ebenso freundlich bediente wie sonst und ihnen bereitwillig den nämlichen Wein einschenkte, von dem sie ihnen doch vorhin jeden Tropfen als tödtliches Gift auf die verlogenen Zungen gewünscht hatte! — Nur beobachtete er, während sich Hagen und die jungen Edelleute den goldgelben Karthäuser trefflich munden ließen, nach einiger Zeit nicht ohne geheime Sorge, wie bald rechts, bald links einer der dienstbereiten Nachbarn der bella Vedovella über die Maulbeerhecke in den Garten schaute, der eine mit verwunderten, der andere mit grimmen Blicken, und bei jedem glaubte es Lotichius ganz deutlich in dem wettergebräunten Gesicht zu lesen, wie wenig der Nachbar zur Rechten und der zur Linken mit dieser raschen Sinnesänderung der schönen Nachbarin einverstanden sei. Erst als auch letztere zu ihnen trat und einige flüchtige Worte mit ihnen wechselte, entfernten sich die bedrohlichen Gestalten wieder; dem Magister aber flüsterte sie kichernd den Trost ins Ohr, sie habe den Nachbarn vorgespiegelt, es seien keine deutsche, sondern vlämische Studenten, die sie jetzt bewirthe, und wer denen ein Haar krümme, werde sie Zeit ihres Lebens zur unversöhnlichen Feindin haben.

Während dessen war der Gegenstand so vieler geheimen Wünsche und lauten Verwünschungen, Hugo von Solms-Greifenstein, in seinem neuesten kühnen Liebeshandel kaum um einen Schritt vorwärts gekommen, wiewohl er dem Pflasterkultus in der Straße San Vitale ungleich eifriger oblag, als dem Studium des römischen Rechts im Hörsaale des berühmten Juristen Sigonius und der andern, für einen künftigen Staatsmann und Reichsstand nöthigen Wissenschaften. Zwar fehlte es ihm bei diesem, allein auf das stumme Augenspiel beschränkten Minnedienst nicht an einzelnen günstigen Erfolgen und Huldbeweisen von Seiten seiner holden Angebeteten im Palast Isolani; einmal fiel sogar ein blühender Granatzweig, der ihm beinahe die Nase streifte, auf die Erde vor ihm nieder; aber bis er ihn aufgehoben hatte und mit feuerrothem Kopfe hinauf nach dem Balkone schaute, war dort niemand mehr zu sehen, als die beiden spielenden Knaben und die alte Cameriera mit dem citronengelben Runzelgesicht, die ihm allerdings einen vielsagenden Blick zuwarf, als wolle sie ihm zu verstehen

geben, nicht sie, die ehrbare Matrone, sondern jemand ganz anders dort hinter der seidenen Markise habe ihm dieses vieldeutsame Liebespfand zugeworfen.

Ein andermal, da der verliebte Student im spanischen Galakleid und einen weißseidenen Federhut auf dem Kopfe am Palast Isolani vorbeiparadirte, saß die schöne Signorina mit einigen Freundinnen in der Abendkühle auf dem Balkone. Kaum erspähten ihn die jungen Damen im Volksgewühl, als sie wie Perlhühner beim Anblick eines Habichts mit den Köpfen in die Höhe fuhren und ihm so lange neugierig nachschauten, bis er unter den Arkaden verschwunden war.

Ja, nach einiger Zeit konnte er sogar die für seine Eigenliebe höchst schmeichelhafte Wahrnehmung machen, daß die reizende Julia Isolani nie die Minute versäumte, wenn er an ihrem Palaste vorübergieng, wobei sie meist eifrig in einem Buche zu lesen schien, während sie in Wahrheit unter den langen glänzenden Wimpern nach ihm hinüberschielte, bis der Blitz aus seinem Falkenauge ihr Antlitz mit einer Purpurglut überzog und sie wohl erst am stürmischen Wallen ihres jungen Blutes entdeckte, daß der zudringliche Mensch abermals ihre Zerstreutheit beim Lesen bemerkt habe.

Daß ein so kecker Unternehmungsgeist durch solche günstige Vorzeichen zu Hoffnungen und Entwürfen angefeuert wurde, deren Ausführung ihm anfangs ebenso leicht

wie lohnend erschien, ist ihm ebenso wenig zu verdenken, als seine vollkommene Unbekanntschaft mit den Sitten und Verhältnissen der vornehmen italienischen Welt, da er bis jetzt nur die dem studirenden Ausländer zugänglichen, mehr volksthümlichen Elemente des fremden Landes kennen gelernt hatte, während ihn das Leben in den glänzenden Palästen nicht einmal besonders anzog. Er wußte davon nicht mehr, als der ärmste Stipendiat im „Deutschen Hof", da er ungeachtet seiner fürstlichen Geburt den Verkehr mit adeligen Standesgenossen in der fremden Stadt weder gesucht noch vermißt hatte, weil dem lebensfrohen Junker von altem gutem Schrot das wilde zügellose Studentenleben mit seinen Gefahren und Abenteuern ungleich mehr zusagte, als der feine französische oder spanische Ton in den glänzenden Sälen der stolzen Nobili, als die Ueberlegenheit italienischer Geistesbildung und Umgangsformen. Die dem schlichten deutschen Charakter angeborene Scheu vor allem römischen Wesen beherrschte auch ihn; und wie sehr ihn gleich Ehrgeiz und Leidenschaft anspornten, den Juwel von Bolognas Frauenschönheit zu gewinnen, so fühlte er sich doch zum erstenmal, seitdem es unter dem Himmel Italiens ein galantes Abenteuer für ihn zu bestehen gab, von einer ihm ganz fremden Befangenheit ergriffen, sogar von einer Art Heimweh nach seinen deutschen Bergen, wenn er an dieses Wagniß dachte und sich dabei alles vergegen=

wärtigte, was ihm von dem Stolz und der Rachsucht italienischer Nobili im Punkte der beleidigten oder bedrohten Familienehre bekannt worden war. Er wußte, wie mancher kecke Ausländer schon die Lust an solchen gefährlichen Abenteuern mit seinem Leben, seiner Gesundheit gebüßt hatte; er wußte auch, daß der Gegenstand seiner verwegenen Wünsche von den Söhnen der ersten Adelsgeschlechter umworben wurde, und auch das wußte er, daß der Palast Isolani von bestellten und unbestellten Wächtern Tag und Nacht aufmerksam beobachtet und gehütet wurde.

Kein Wunder daher, daß alle die Listen und Masken, denen der kecke Waghals bis dahin seine Eroberungen auf Amors Gebiet im fremden Lande zu verdanken gehabt hatte, ihm selber bei dem gegenwärtigen Liebeshandel ein gerechtes Mißtrauen einflößten, da es hier weder durch reiche Geschenke, noch durch Serenaden und gefällige Unterhändlerinnen etwas auszurichten gab, da hier weder eine gutmüthige Mutter zu überlisten, noch ein langweiliger Liebhaber auszustechen war, und sogar Geduld und beharrliches Werben ihm ebensowenig frommte, als feuriger Ungestüm, stürmische Leidenschaft!

Wahrlich, der blonde verliebte Graf aus dem Lahngrund war sehr übel daran, besonders wenn er noch außerdem bedachte, in welchem schlimmen Ruf die deutschen Studenten bei der reichen und vornehmen Aristokratie Bolognas standen, wo man sie für halbe Barbaren an-

sah und selbst die Adeligen unter ihnen, weil sie gleichfalls von der lächerlichen Sucht nach italienischer Gelehrsamkeit über die Alpen geführt wurden, bloß als geduldete Gäste behandelte, über deren Verkehr mit wüsten Bettelstudenten und wandernden Scholaren man verächtlich die Achsel zuckte. Denn standen auch Kunst und Wissenschaft bereits im größten Ansehen unter den Italienern, so daß selbst Fürstenhöfe in ihrer Pflege wetteiferten, so waren doch gerade die ausländischen Studenten nichts weniger als wohlgelitten in den Kreisen der feinen geselligen Bildung, da mit ihrem Eifer für das Studium des klassischen Alterthums häufig ein sehr bedeutender Hang zur Zügellosigkeit und Ausschweifung Hand in Hand gieng, der weder den reichen Kaufmann, noch den stolzen Patrizier besonders für sie einnehmen konnte.

Schon das Aeußere des prächtigen Palastes, in welchem die allgefeierte Schönheit Bolognas wohnte, verbot jeden abenteuerlichen Gedanken an verwegenes Eindringen von selber. Die im Schmuck korinthischer Säulen und Marmorstatuen glänzende Façade erkältete die feurigste Einbildungskraft seines verliebten Blutes; denn selbst seine ehrwürdige Stammburg an der Lahn erschien ihm, solcher Pracht und Herrlichkeit gegenüber, als ein armseliges Krähennest, und ebenso demüthigend war für ihn der Vergleich seiner halb studentischen, halb modischen Tracht mit der der goldbetreßten, in Scharlach gekleideten

Hellebardiere, die als gräfliche Haussoldaten gravitätisch unter der Säulenhalle der stolzen Liebesburg auf- und abschritten und ihn durch den von Gold und Silber strotzenden Reichthum ihrer spanischen Mäntel an die Offiziere des prachtliebenden Erzbischofs von Mainz erinnerten, ungeachtet jene doch bloße Schildwachen waren, diese aber zum Theil dem besten Adel seiner Heimat angehörten.

In seiner gänzlichen Rathlosigkeit bei der wichtigen Frage, wie er statt des verliebten Augenspiels ein wirkliches Liebesverhältniß mit der schönen Signorina anknüpfen solle, sah sich Greifenstein nach dem Beistand eines Freundes um, dem er seine Liebe entdecken könne, ohne Furcht, von ihm entweder für einen Narren, oder für einen tollkühnen Abenteurer erklärt zu werden. Keiner von allen seinen Bekannten flößte ihm das große Vertrauen ein, wie der humane verständige Informator seiner drei Kommilitonen aus dem Frankenland, den er ja ohnedem bereits in einer vertrauensseligen Stunde mit seiner neuesten vornehmen Poussade in der Straße San Vitale bekannt gemacht hatte.

Da er in Lotichius nur den besonnenen, ihm an Welt- und Menschenkenntniß weit überlegenen Freund erblickte, der sich neben seinem Ruf als Dichter auch noch dadurch von anderen, bloß gelehrten Hofmeistern unterschied, daß er mit liebevollem Verständniß auf der Jugend ideale Lebensansichten eingieng, so warf er sich ihm als

dem Einzigen, der hier helfen und rathen konnte, mit vollstem Vertrauen in die Arme und der Magister erfuhr nun alles, was der kecke Junker seit jenem Gespräch über den nämlichen Gegenstand an hoffnungsreichen und unzweideutigen Huldbeweisen von der jungen Gräfin gewonnen hatte, oder sichs wenigstens einbildete, was ja unter solchen beinahe aussichtslosen Umständen ungefähr das Nämliche bedeutete.

Welchen Sturm von Gefühlen diese rückhaltlose Aufrichtigkeit in der Seele des Informators hervorrief, der den unbeständigen Flattergeist längst wieder auf anderen, minder gefährlichen Liebesspuren wähnte, nachdem er ihn damals so eindringlich vor diesem gewagten Ikarusfluge gewarnt hatte, läßt sich schwer beschreiben. Kaum vermochte Lotichius unter dem ersten Eindruck dieser Entdeckung zu entscheiden, was ihn mehr verwirrte, Greifensteins leidenschaftliches Gefühl für die junge Gräfin, oder das Zusammentreffen seiner eigenen stillen Herzensneigung mit der des leichtsinnigen übermüthigen Studenten, der sich bis jetzt mehr auf die Zahl seiner flüchtigen Eroberungen, als auf die Beständigkeit seiner Gefühle etwas eingebildet hatte.

Zum erstenmal wurde dem bescheidenen, bisher in seiner Liebe wie in einer höheren, nur ihm erschlossenen Welt poetischer Ideale lebenden Gelehrten bei den muthlosen Klagen des verliebten Abenteuerers die Wirklichkeit

in ihrer erschreckenden Gestalt nahe gerückt; zum erstenmal sah der Mann des hellen Verstandes und der gereiften Lebenserfahrung zu der schwindelnden Höhe empor, auf der das himmlische Bild seiner begeisterten Träume in unnahbarer Hoheit thronte, das zwar dem Auge der poetischen Sehnsucht und der schönheittrunkenen Dichterseele als verwandte Gottheit freundlich lächelte, aber, von irdischen Wünschen und Begierden ersehnt und begehrt, sich in einen zürnenden Cherub verwandelte, der den Verwegenen gnadlos in sein dunkles Nichts zurückschleuderte.

Wie begeistert daher auch der Ton war, in welchem der junge Graf sein Herz vor ihm ausschüttete, um ihm die Größe und Reinheit seiner Liebe klar zu machen und des Freundes Sympathie für seine rath- und hoffnungslose Lage zu erwecken, Lotichius hörte doch aus allen diesen schwärmerischen Herzensbekenntnissen nur den feindlichen Mißlaut eines, seine innersten Empfindungen höhnenden Spottes heraus; und gar die peinliche Aufzählung jeder, auch der kleinsten Wahrnehmung, die der eitle Graf im Benehmen der holden Signorina entdeckt und von dem theilnahmvollen Freund zu seinen Gunsten gedeutet sehen wollte, verursachte dem Magister Höllenqualen, da er mit lächelnder Miene alle diese grausamen Dolchstöße ruhig hinnehmen mußte, womit jener wider Wissen und Willen sein innerstes Herz verwundete.

Des lockeren Gesellen angebliche reine Liebe zu dem

himmlischen Wesen seiner eigenen Anbetung und Bewunderung erschien ihm als die bitterste Satire auf alles, was sein Geist in der letzten Zeit Hohes und Heiliges ersehnt und geträumt hatte; und je tiefer und geheimnißvoller ihn der Lichtstrahl dieser göttlichen Schönheit berührte, um so schneidender wurde jetzt für ihn der Gegensatz dieser stürmischen heißverlangenden Leidenschaft zu der seinigen, so daß er dem ganz von seinem Glück und seiner Liebe berauschten Studenten auf alle seine Betheuerungen nur mit einem krampfhaften Auflachen antworten konnte, während ihm Grimm und Verzweiflung die Kehle zuzuschnüren drohten.

Mit innerstem Widerstreben, als fürchte er einen Verrath an seinem Genius zu begehen, gab er endlich Greifensteins stürmischem Bitten und Drängen nach und versprach ihm flüchtig seinen Rath und Beistand, wenn er sich zuvor alles erst noch einmal ruhig überlegt und besonders volle Gewißheit darüber erlangt haben würde, ob es auch wirklich mit der so feierlich angelobten moralischen Besserung des Freundes seine Richtigkeit habe, woran, wie Lotichius mit einem erzwungenen Lächeln hinzufügte, zu zweifeln ihm sogar jetzt einen gewissen Trost gewähre.

Damit ergriff er sein Barett und lief, ohne sich weiter darum zu kümmern, was Greifenstein von seinem sonderbar aufgeregten und gereizten Wesen denken möge, aus des Grafen Stube fort, um sich für den übrigen Theil

des Tages in seine Kemnate einzuschließen, da er in dieser Gemüthsstimmung keinem Menschen unter die Augen zu treten wagte, am wenigsten denen, welchen er auch jetzt noch besonnener Führer und Rathgeber in ihrer unerfahrenen Jugend sein sollte.

Erst nachdem sich der Sturm seiner Gefühle gelegt und der Verstand wieder die Oberhand über die aufgeregten Geister seines Inneren erlangt hatte, machte er sich Vorwürfe über seine unmännliche Schwäche, in die ihn des jungen Sanguinikers verliebte Schwärmerei versetzt hatte; als wenn ihm derselbe ein Recht, einen Besitz hätte streitig machen wollen, der in der That sogar noch ungleich weniger Begründung im realen Leben für ihn hatte, als die Illusionen eines Jünglings von Greifensteins feurigem Temperament — mit und ohne der schönen Signorina Absicht, ihn in diesen Illusionen vielleicht auch nur zu ihrem Zeitvertreib muthwillig bestärken zu wollen!

Wahrlich, Lotichius wäre nicht der Mann der strengen Wahrheitsliebe gegen sich selber gewesen, als den ihn seine Freunde hochschätzten, hätte ihm nicht gerade dieser Gegensatz zwischen seiner eignen idealen Liebe und des kecken Junkers sinnlich verwegener, nur auf den wirklichen Gewinn gerichteten Leidenschaft die Augen geöffnet über die Gefahr, in der er schwebte, einer schönen Herzenstäuschung zuliebe mit dem Leben der Wirklichkeit in unversöhnlichen Konflikt zu gerathen, über Träume und

Wünsche der Phantasie die hohen erreichbaren Ziele seines Geistes zu verlieren und die beste Kraft seiner Dichterseele sammt der glücklichen Harmonie zwischen dieser und der wirklichen Welt einem nie zu gewinnenden Ideale zu opfern!

Ein junger kecker Heißsporn, durch Geburt und vornehme Lebensstellung bevorzugt und in seinen meisten Neigungen so wenig durch äußere Rücksichten beschränkt, als in der Wahl der Mittel und Wege, jene zu befriedigen, konnte wohl schon das abenteuerliche Wagniß unternehmen, um diesen glänzenden Preis zu werben und zu ringen, um dieses hohen Zieles willen eine Welt voll Hindernisse, Vorurtheile und Gefahren in die Schranken zu fordern, ohne deßhalb für einen eitlen Thoren und Phantasten zu gelten, wenn das tollkühne Wagniß mißlang und den jugendlichen Uebermuth vielleicht selbst die Hand des Verderbens erreichte. Anders dagegen der Mann von dunkler bürgerlicher Herkunft, der alles, was er war und galt, sich selber verdankte; dazu der Mann von gereifter Lebenserfahrung und streng sittlichen Grundsätzen, den die Besten seines Vaterlandes hochschätzten, weil er nicht bloß als Dichter und Gelehrter mit ihnen wetteiferte, sondern auch durch die That seinen Mannesmuth und seine Vaterlandsliebe bewährt hatte. Ein solcher Mann durfte nicht, um in den reizenden Träumen und Wünschen einer idealen Welt zu schwelgen, dem strengen Dienst der Wissenschaft

und dem ihm so lange allein theueren Berufe des Gelehrten abtrünnig werden, um vielleicht endlich selbst der heiligen Muse, die ihm bis dahin hold gelächelt hatte, um einer verlockenden Täuschung willen treulos den Rücken zu kehren.

Das war die deutliche Erkenntniß seiner Lage, seiner ihm nicht allein vom Schicksal, sondern auch von seinem eignen Geiste gestellten Lebensaufgabe; und bald gewann diese richtigere Erkenntniß unter dem Einflusse der guten Genien seines Lebens die Herrschaft wieder über alle schmeichlerischen Einbildungen der Phantasie, wie über die sophistische Täuschung des Herzens, daß er ja nur einem Schönheitsideale diese Verehrung gewidmet habe und daß zwischen einer Liebe mit sinnlichen Wünschen und Begierden und einem reinen Madonnenkultus etwa der nämliche himmelweite Unterschied bestehe, wie zwischen der eines weinberauschten Satyrs und eines gottheittrunkenen Pygmalion.

Wie kurz aber auch der Traum dieser stillen Gelehrtenliebe gewesen war, so daß das schmerzliche Erwachen aus demselben beinahe mit dem Wonnegefühl der holden Täuschung in Eins zusammenfiel, blieb doch der Eindruck davon noch lange in der Seele des Magisters lebendig; ähnlich dem Gefühle, mit dem ein dem Ertrinken nahe gewesener Schwimmer beständig an die letzten Momente des schwindenden Bewußtseins zurückdenken muß. Ja, zuweilen überraschte er sich sogar in träumerischen Stunden auf der neuen Täuschung, er sei nur durch ein grausames Geschick dieser begeisterten Liebe verlustig worden, aber in seinem Inneren strahle dafür die heilige Flamme derselben nur um so reiner und unzerstörbarer fort, jener ewigen Leuchte zu vergleichen, die der gottgeweihte Priester vor wilden Feinden in tiefe Höhlen flüchtet, damit sie dort unversehrt zum Ruhme des Ewigen weiter brenne.

Ein echter Sohn seiner Zeit, die den von höherem Geistesdrang und Streben nach Erkenntniß erfüllten Men=

schen so häufig zum Alleinstehen im bürgerlichen Leben verurtheilte, kehrte auch Petrus Lotichius aus diesem kurzen Wonnetraum zu dem bescheidenen Loos des stillen Gelehrten zurück. Der Zaubermantel, mit dem ihn seine Dichterphantasie in den Himmel seliger Hoffnungen entführt hatte, sank von seinem Geiste; und ebenso unbemerkt, wie sein leidenschaftliches Erglühen in hoher Liebesbegeisterung verlief auch der Kampf der entsagenden Liebe in seinem Inneren und niemand aus seiner Umgebung ahnte etwas von diesen seligen und schmerzlichen Vorgängen in der stillen Dichterseele.

Bald war es sogar die Erkenntniß von der Eitelkeit und Vergeblichkeit seiner Träume nicht mehr allein, was ihn aus diesem gefährlichen Zauberbann erlöste und ihm den klaren besonnenen Blick in die Dinge der Wirklichkeit wiedergab. Die Rückkehr zu seinen früheren maßvollen Lebensansichten und Wünschen ans irdische Glück und die zugleich wiedererwachte lebendige Theilnahme an dem Wohlergehen anderer führte ihn von selber auf die Person desjenigen unter seinen Freunden zurück, dem er die eigne Heilung von dieser kurzen verhängnißvollen Herzensverirrung zu danken hatte. Zu seiner eignen Verwunderung erschien ihm jetzt die schwärmerische Neigung des jungen Grafen zu der reizenden Contessa Isolani lange nicht mehr so abenteuerlich und waghalsig als früher, und es gereichte ihm zu einer wahren Genugthuung,

wie zum erhebenden Trost in diesem schwersten Kampf seiner Seele zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen erträumtem Glück und unwiderruflicher Entsagung, daß unmerklich das Interesse an der Liebe des jüngeren Freundes die Stelle der eignen schwärmerischen Empfindung in seinem Herzen einnahm und es ihm nun beinahe zur glücklichen Gewißheit wurde, der schöne ritterliche Jüngling habe wirklich durch sein, alle Frauenherzen eroberndes Aeußere auch die Gunst der jungen liebreizenden Signorina in der Straße San Vitale gewonnen.

Lotichius war mit der Neigung der vornehmen Frauenwelt Bolognas für heimliche Liebesintriguen und gewagte Herzensspekulationen bekannt genug, um einen solchen Erfolg des jungen Freundes bei der jungen geistvollen Gräfin jetzt, da die Stimme des Egoismus und der Selbsttäuschung in ihm verstummt war, keineswegs mehr für so unwahrscheinlich zu halten als vor wenigen Tagen; und mit der höchsten Begierde faßte er daher den Entschluß, das Glück, welches er selber nach schmerzlichem Kampfe für seine eigne Person als unerreichbar erkannt hatte, dem durch seine vornehme Geburt und alle Vorzüge der Jugend begünstigten Nebenbuhler zuzuwenden und dem Sohn aus erlauchtem deutschen Grafengeschlecht Zutritt in den Palast Isolani zu verschaffen.

Denn was halfen diesen alle wirklichen und eingebildeten Huldbeweise der jungen Signorina, was half ihn

selbst das noch so beredte wechselseitige Augenspiel hinüber und herüber, so lange die volksbelebte, viele Klafter breite Straße zwischen ihm und dem Gegenstand seiner sehnsüchtigen Blicke lag; so lange ihm die neidische Balkongardine, kaum daß er sich unter den Arkaden des gegenüberstehenden Palastes zeigte, den Anblick seiner Angebeteten wieder entzog und er höchstens noch an den verrätherischen Bewegungen des Seidenzeugs bemerken konnte, daß sie ihn dahinter beobachte, vielleicht mit der nämlichen leidvollen Sehnsucht im klopfenden Herzen, wie er selber!

Vor allem kam es dem Magister darauf an, die Aufmerksamkeit des Grafen Nicolo bei der ersten passenden Gelegenheit auf den Freund zu lenken und letzteren, sobald der Graf aus Rom zurückgekehrt sein würde, der Gunst des den Deutschen so wohlgesinnten Herrn zu empfehlen. Dies erschien Lotichius um so leichter, als der Graf schon bei seinem ersten Besuch eine überraschend große Personalkenntniß der hohen und erlauchten Familien Deutschlands gezeigt hatte, mithin auch gewiß das edle ruhmreiche Geschlecht kannte, welchem Graf Hugo von Solms-Greifenstein angehörte, von dessen Vorfahren schon mancher tapfere Held unter dem Banner der deutschen Kaiser in Italien gekämpft hatte, und zwar in ganz anderen Feldschlachten, als jetzt der rauflustige, in alle wichtigen Studentenhändel verwickelte Enkel, der beste Schläger der deutschen Landsmannschaft.

Voll Ungeduld wartete daher Lotichius von einer Woche zur andern auf die Rückkehr seines gräflichen Gönners von Rom. Um die leidenschaftliche Hitze des Verliebten in Schranken zu halten und ihn vor unüberlegten Schritten zu bewahren, hatte er ihn endlich von seinem eigenen, für des Freundes Wünsche und Aussichten so vielversprechenden Verhältniß zum Palast Isolani in Kenntniß gesetzt, und man kann sich denken, mit welchem Uebermaß von Entzücken und Hoffnungsseligkeit der sanguinische Student diese große Neuigkeit aufnahm! — Dennoch kostete es den Informator auch jetzt noch Warnungen und Ueberredung genug, um den ausschweifenden Plänen des verliebten Greifenstein Zügel anzulegen, der sich schon unter des Freundes allmächtigem Beistand am Ziele seiner höchsten Wünsche erblickte und den Gedanken an die Möglichkeit, daß er auch noch intra muros, und vielleicht da erst recht, auf unüberwindliche Hindernisse bei seiner Liebeswerbung stoßen könne, in seiner lebhaften Imagination gar nicht mehr aufkommen lassen wollte.

Um das heiße Blut des verwegenen Schwärmers etwas abzukühlen und den Flammen seiner Brust eine für ihn weniger gefahrvolle Richtung zu geben, verfiel Lotichius auf ein Mittel, welches freilich mehr in der Morallehre, als bei einem abenteuerlustigen Welt- und Lebemann am Platze sein mochte, indem er die neue größere Leidenschaft durch eine frühere, bereits unschädliche zu neu-

tralisiren suchte, mit anderen Worten, indem er den nach den goldenen Schalen olympischen Nektars lechzenden Freund zu den kühlen Weinkrügen der bella Vedovella an der Karthause zurückzuführen trachtete.

Bei dieser Heil- oder richtiger gesagt Beschwichtigungsmethode verfolgte sogar der Magister einen zwiefach menschenfreundlichen Zweck, der allerdings mehr seinem edlen Herzen, als seinem Verständniß von den Widersprüchen im Frauencharakter zur Ehre gereichte, und wobei ihn sogar sein gerechter, oft bis zur peinlichen Aengstlichkeit gewissenhafter Sinn mit seinen eigenen strengen Grundsätzen in den sonderbarsten Konflikt verwickelte.

Denn wie aufrichtig ihn auch die Sinnesänderung des leichtsinnigen Greifenstein und dessen erwachte Neigung zu einem seiner ungleich würdigeren Gegenstand erfreut hatte, weckte doch der Kummer der schönen jungen Weingärtnerin, die den Treulosen noch immer nicht vergessen konnte, gerade in diesen Tagen der eignen schmerzlichen Entsagung in seinem weichgeschaffenen Dichtergemüth wahlverwandte Empfindungen auf, die ihn bald im Glück des Tröstens für sich selber Trost und Beruhigung finden ließen. Es vergieng daher beinahe kaum ein Tag, an dem er nicht bei anbrechender Dämmerung auf dem wohlbekannten Weg hinaus nach der Karthause wandelte, ebensowohl vom eignen, wie vom fremden Leid dorthin gezogen, wo ihm in den rührenden Klagen einer einfach treuen Natur um

verlorenes Liebesglück des Herzens dunkle und schmerzliche Räthsel klar wurden, und der schönste Mund, den je ein treuloser Mann geküßt, ihm von der Liebe Lust und Leid in der Sprache des gutmüthigen Volkes dieser Landschaft vorplauderte.

Wenigstens war dieß der Eindruck, welchen die wehmüthigen Herzensergießungen der jungen Wittwe jedesmal im Gemüth ihres deutschen Freundes zurückließen; und gerade der Gegensatz zwischen seiner begeisterten Dichterliebe mit ihren hohen Idealen und diesem einfachen, nichts weniger als hochgeistigen Liebesverhältniß gewann der Verlassenen seine lebhafte Theilnahme, da ihre Liebe den höchsten geistigen Inhalt ihres Wesens ausgemacht hatte, nach dessen Verlust sie sich nicht wie er mit ihrem Kummer in der Wissenschaft schützende Asyle, in der Poesie goldne Himmelsräume flüchten konnte.

Er fand es daher auch ganz erklärlich von ihr und hatte sie ja sogar selbst noch darin bestärkt, daß die schwarzäugige bella Vedovella, wenn gleich seine Trostworte niemals ihren Eindruck auf ihr bekümmertes Gemüth verfehlten, doch keinen sehnsüchtigeren Wunsch mehr hegte, als ihren treulosen Grafen nur noch ein einzigesmal wiederzusehen, um ihm ein letztes Lebewohl zu sagen und dann in der Erinnerung an die seligverlebten Stunden ihres Glückes Trost und Beruhigung zu finden.

Lotichius, obwohl er aus einer ihm selbst nicht ganz

erklärlichen Aengstlichkeit von einem Tage zum andern zögerte, ihr sein gegebenes Versprechen zu erfüllen, hatte doch keinen Grund, an der Aufrichtigkeit eines so natürlichen Wunsches zu zweifeln, besonders da sie ihm bei jeder solchen Gelegenheit mit einer Art religiöser Schwärmerei betheuerte, sie könne den Grafen nur dann wirklich vergessen, wenn sie ihr Gewissen zuvor vollkommen darüber beruhigt habe, daß er ihr keinen andern Vorwurf mache, als den einer allzuheißen Liebe und vielleicht einer allzuheftigen Eifersucht.

Diesem sehnsuchtsvollen Verlangen konnte am wenigsten ein Charakter, der selber zuweilen zu fatalistischen Grübeleien geneigt war, für die Dauer widerstreben; und eines Tages, als die meisten Studenten unten im Hofe ihres Quartiers ihre gewohnten Spiele trieben, nahm Lotichius den günstigen Augenblick wahr, da er Greifenstein, ganz in Träume versunken, mit verschränkten Armen auf einer Bank an der epheugrünen Mauer sitzen sah, trat auf ihn zu und fragte ihn mit der ruhigsten Miene von der Welt, ob er ihm sagen solle, wo sein schöner Hund Vandal hingekommen sei?

Mehr verwundert über seinen ruhigen Ton, als über die Frage selbst entgegnete der Student hastig:

„Ihr habt eine schlimme Neuigkeit für mich, sagt, was ists mit dem Hund, dessen Verlust ich noch immer nicht verschmerzen kann?“

„Er hat Gift bekommen," sagte Lotichius trocken.

„Woher wißt Ihr das?" stotterte Greifenstein in wachsender Bestürzung und suchte vergebens in der Miene des Freundes nach einer Erklärung von dessen sonderbar kalt ernstem Wesen.

„Ich muß das am besten wissen," sagte der Informator, „denn ich selber reichte ihm das Gift, dessen tödtliche Wirkung ich freilich damals nicht vermuthete. Es galt mir nur um eine Probe und um die Größe des Unglücks kennen zu lernen, in das Euch ohne ein Wunder des Himmels Euer treuloses Spiel mit leichtgläubigen Frauenherzen unrettbar gestürzt hätte. Denn das Gift, das Euch den Hund kostete, war für Euch bestimmt, Herr Graf von Solms-Greifenstein; schade um das schöne Thier, aber es starb doch wenigstens in seinem Beruf als Euer treuer Wächter!"

„Ihr sprecht mir da in lauter Räthseln, lieber Magister, auf mein Wort, ich versteh' weder den Sinn Eurer Rede, noch Euer kaltes Vehmrichtergesicht," sagte der Graf, der nun erst recht nicht mehr wußte, ob ihn Lotichius blos mystificiren, oder ihm eine wichtige Entdeckung machen wolle.

Er blieb jedoch hierüber nicht lange im Zweifel. Denn so ruhig und ernsthaft, als er begonnen hatte, erzählte ihm nun Lotichius sein Abenteuer mit der kleinen Silvia droben in des Grafen Kemnate am St. Dominiks-

tag, das begreiflicherweise auf Greifenstein den tiefsten Eindruck machte, so daß er bald blaß, bald roth wurde und zuletzt wie gelähmt von Schrecken, Staunen und Rührung den Freund sprachlos ansah.

„Das ist die Geschichte von Euerem armen Vandal," sagte der Informator, „und für Euch, wie ich zu Gott hoffe, zugleich eine sehr lehrreiche Geschichte," setzte er mit sanftem Nachdruck hinzu, als er sah, wie erschüttert sein junger Freund dasaß. „Der Himmel wollte es, daß die kleine Penelope Euch den Trank, in dem ich ein Aphrodisiakon muthmaße, nicht beibrachte; er wollte, daß sie's nun wohl für immer bleiben lassen muß, leichtsinnige Studenten aus rasender Eifersucht in diese entsetzliche Gefahr zu stürzen; aber er wollte auch, daß Ihr, Graf Hugo, nicht zum andernmal ein von Natur höchst gutmüthiges, unschuldiges und glückliches Herz durch Eueren grausamen Leichtsinn zu einem Aeußersten treibt!"

Ohne dem Grafen Zeit zu lassen, sich von seiner Erschütterung zu erholen, fuhr er mit einem schmerzlichen Blick auf den Freund fort:

„Das ist die Geschichte von Eurem armen Vandal, lieber Greifenstein! — Hätte ich ihn nicht dem schlimmen Experiment geopfert, wir wüßten heute noch nicht, wozu italienische Frauen in ihrer rasenden Eifersucht, oder im Schmerz ihrer betrogenen und verrathenen Liebe fähig sind! — Da ist zum Beispiel Eine draußen an der Kart=

hause, der Ihr ganz den nämlichen bösen Streich spieltet wie unserer kleinen Penelope; zwar stellt sie Euch nicht mit giftigen Liebestränken listig nach, aber die salzigen Thränen, die sie noch immer über Eure grausame Untreue weint, brennen darum dermaleinst nicht minder heiß auf Eurem Gewissen, als es die Gifttropfen Silvias in Euren Adern gethan hätten!“

„Wie? Die Vedovella, diese listige Courtisane findet am edlen Lotichius ihren warmen Vertheidiger!“ stammelte der Graf aufs höchste überrascht durch diese unerwartete Wendung.

„Ihr müßt sie freilich in ihren frohen Tagen besser gekannt haben, aber dafür kenne ich sie in ihrer gegenwärtigen Trübsal jedenfalls besser als Ihr,“ entgegnete der Informator mit einem strafenden Blick auf den verlegenen Junker. „Mag sie leichtsinnig gewesen sein, mag ihr heißes Blut zuweilen ihrer Jugend allzuharte Prüfungen auferlegt haben, so hat sie doch durch Euch genug dafür gebüßt, Greifenstein, und verdient jetzt viel eher Euer Mitleid, als Euer hartes wegwerfendes Urtheil.“

„Traut nicht ihren Krokodilsthränen, so wenig wie ihrem trockenen Jammer!“ sagte der Student mit unsicherer Stimme, da er im Bewußtsein seiner Schuld gegen die junge Wittwe kaum noch wagte, solcher warmen Vertheidigung gegenüber seine Meinung von ihr offen auszusprechen.

„Es handelt sich hier weder um Vertrauen, noch um

Mißtrauen," entgegnete Lotichius ruhig, aber bestimmt. „Daß indeß ihr Kummer um Euch kein verstellter ist, mögt Ihr daraus ersehen, daß sie nichts weiter begehrt, als Euch ein letztes Lebewohl zu sagen und versöhnt von Euch zu scheiden. Folgt mir daher nur noch ein einzigmal auf dem alten leichtsinnigen Pfad hinaus zu ihr und nehmt zugleich mit der Vedovella für immer von Euren tollen Jugendstreichen Abschied."

„Ihr wißt, Lotichius, letzteres ist bereits geschehen," versetzte Greifenstein ausweichend, da er bei aller bekannten ängstlichen Gewissenhaftigkeit des Magisters doch nicht begreifen konnte, warum ihm der Freund noch nachträglich gerade aus diesem schon halbvergessenen Liebeshandel ein so schweres Verbrechen machen wolle, indem die junge lebenslustige Weingärtnerin gewiß seinetwegen weder ins Wasser gesprungen, noch auch in unheilvolle Melancholie verfallen wäre. Er sah daher in dieser lebhaften Parteinahme mehr eine übertriebene Gewissenszartheit, als eine durch die Umstände gerechtfertigte humane Rücksicht; wenn nicht gar ein Ränkespiel der Vedovella dahintersteckte, die ihn durch den persönlichen Einfluß des älteren Freundes zu diesem demüthigenden Schritt bewegen wollte, ein Verdacht, den ihm die Eitelkeit und Verstellungskunst der listigen Weingärtnerin sogar sehr wahrscheinlich machte. Daß er außerdem die Frauen dieses Schlags besser kenne, als sein gelehrter Freund, wagte er freilich nur zu denken,

und diese und andere Rücksichten machten daher alle seine versuchten Einwände gegen des Magisters Bitte erfolglos.

Zuletzt mußte er sich wirklich dazu bequemen, auf die Grille des Freundes einzugehen, nicht ohne im Stillen seine verletzte Eigenliebe durch den Vorsatz zu trösten, der bella Vedovella zwar den Gefallen zu thun, sie noch einmal zu besuchen, aber ihr auch bei dieser Gelegenheit den zärtlichen Liebhaber und artigen Galan von ehemals für immer zu verleiden. Er ahnte, daß dieser Abschied nur ein Vorwand sein solle, um ihm neue Schlingen zu legen und ihn fester als zuvor wieder an sie zu ketten; und das sollte ihr jetzt sogar noch weniger gelingen, wie den früheren Künsten und Listen ihrer bei aller Natureinfalt so gefährlichen Schönheit!

So konnte denn Lotichius am Abend dieses Tages mit erleichtertem Herzen der schwarzäugigen Magdalena an der Karthause die angenehme Botschaft überbringen, daß ihr treuloser Liebhaber sie morgen in seiner Begleitung besuchen würde, um ihr nicht bloß aufrichtig alles ihr verursachte Herzeleid abzubitten, sondern ihr auch großmüthig ihre eifersüchtigen Launen und Empfindlichkeiten für immer zu verzeihen.

Aber Hugo von Greifenstein hatte sogar noch einen weiteren Beweggrund, den Wunsch des Freundes, was die Zufriedenstellung der jungen Weingärtnerin betraf, bereitwilligst zu erfüllen. Denn am Morgen desselben Tages hatte ein Page dem Magister ein Billet in den „Deutschen Hof“ überbracht, worin Graf Nicolo diesem seine Rückkehr von Rom anzeigte und ihn zugleich in den freundschaftlichsten Ausdrücken zum Mittagsmahl auf den nächsten Sonntag in die Villa Isolani vor dem Thore S. Donato einlud.

Hätte der mächtige Bannerherr und Senator von Bologna den jugendlichen Verehrer seiner schönen Tochter selbst solcher Auszeichnung gewürdigt, der Enthusiasmus, in welchen letzterer durch diesen thatsächlichen Beweis von des Magisters großem Ansehen bei dem Vater seiner Angebeteten versetzt wurde, hätte kaum größer und stürmischer sein können, da ihm ja nun des Freundes einflußreicher Beistand gewiß war und schon die bloße Aussicht, durch ihn Zutritt in den Palast Isolani zu erhalten, den verliebten Schwärmegeist in lichterlohe Flammen versetzte.

Mochte ihm daher auch die übergroße moralische Bedenklichkeit des Magisters gegen seine seitherige lockere Aufführung als eine Gelehrtengrille erscheinen, in seiner siegestrunkenen Stimmung wäre der verliebte Junker aus dem romantischen Lahngrund jetzt mit Freuden bereit gewesen, allen seinen verlassenen Huldinnen dies- und jenseits den Alpen reumüthig Abbitte zu thun; ja, er war es nun sogar selber, der den Freund eifrig zum Gang nach der Karthause drängte, um ihm auch den letzten Schatten von Zweifel zu benehmen, daß sein Herz noch anderer, als edler und begeisterter Vorsätze fähig sei.

Aber auch Lotichius selbst wurde durch die Rückkehr seines Gönners und dessen freundliche Einladung in keine geringe Aufregung versetzt, wenn er sich auch genug zu beherrschen wußte, um dies dem jüngeren Freund zu verbergen und über seine kühnen Luftschlösser und Phantasieen zu lächeln. Aber im Grunde seines Herzens weckte doch der Brief des Grafen Isolani alle kaum unterdrückte Sehnsucht und Leidenschaft wieder auf; und die Aussicht, an dem bestimmten Tage die junge Gräfin wiederzusehen, ihr vielleicht bei der Tafel Aug' in Auge gegenübersitzen und sich stundenlang in dem Zauber ihrer überirdischen Schönheit berauschen zu dürfen, bereitete ihm ein Gefühl von Angst, Beklommenheit und Vorahnung, als wolle ihn sein guter Engel warnen, dieser Sirenenstimme zu folgen und sich von neuem den eitlen und wahnsinnigen Träumen

von einem nie zu gewinnenden Glück zu überlassen. Denn nur einmal, so tönte diese Warnestimme seines Innern, nur einmal gönnen die Himmlischen dem Erdgeborenen den Einblick in ihr göttliches Leben voll unsterblicher Schönheit. Nur einmal wenden sie den nach seinem Leben zielenden Strahl der Vernichtung gnädig von ihm ab, schenken ihm die alte Blindheit wieder und überlassen ihn gnädig den wechselnden Geschicken des Erdendaseins. Aber wehe dem verwegenen Muthe, der dann zum zweitenmal ihre Nähe sucht, zum zweitenmal mit Wissen des Himmels goldne Schwelle betritt! Die Strafe folgt dem Frevel auf dem Fuße nach und das Verhängniß, das den ahnungslos Nahenden zuvor gnädig verschonte, stürzt ihn jetzt in ewige Nacht und Finsterniß!

Daß unter solchen Betrachtungen, die der fatalistische Geist häufig in der Brust unseres Dichters erweckte, seine Theilnahme an den schwärmerischen Zukunftsträumen Greifensteins keine sehr große war, begreift sich leicht. Lotichius hörte daher auf dem Weg nach der Karthause auch nur mit halbem Ohr auf des Studenten verliebtes Geplauder, den jetzt der Büßergang zu der verlassenen Vedovella so wenig mehr Ueberwindung kostete, daß er ihn sogar noch als ein gutes Omen betrachtete, indem er sein Liebesglück aus der bescheidenen Hütte der armen Weingärtnerin in den strahlenden Palast des mächtigen Nobile tragen und damit für immer seinem bisherigen

leichtsinnigen Leben Valet sagen wollte. Er nahm sich vor, der Gekränkten so aufrichtig und schonend als möglich alle die zwingenden Gründe und gebieterischen Rücksichten auf Stand, Familie, Religion und Vaterland auseinander zu setzen, die ihn genöthigt hätten, sein Verhältniß mit ihr zu lösen, ja sich sogar mit blutendem Herzen gewaltsam von ihr loszureißen.

Doch da saß ihm schon wieder der böse Lügengeist auf der leichtfertigen Zunge, und das beschämende Gefühl, selbst jetzt noch, bei seinem Aufflug in höhere Regionen, die alte schlimme Gewohnheit der sentimentalen Windmacherei nicht loswerden zu können, erpreßte ihm unwillkürlich einen Ausruf der Verwünschung, dem aber schon im nächsten Augenblick der einer schreckhaften Ueberraschung folgte, die auch den neben ihm herwandelnden Magister schnell seinem stummen Gedankenspiel entriß.

Eben in den schattigen Hohlweg eingetreten, welcher auf beiden Seiten von steilen und zerklüfteten, mit wilden Feigen- und Maulbeerbüschen bewachsenen Erdwänden gebildet wurde und durch den man nach etlichen Windungen des steinigen Pfades unmittelbar zur hinteren Pforte des Weingartens gelangte, sahen beide Freunde fast gleichzeitig ein altes, abscheulich häßliches Weib, das den Kopf und einen Theil des Oberkörpers in ein Stück grellrothen wollenen Zeugs eingehüllt hatte und ihnen auf dem Weg von der Vigne her entgegenkam; fürwahr eine so unholde

abschreckende Erscheinung, daß man sich ungeachtet der zufälligen Begegnung schon versucht fühlen konnte, ihr eine böse Vorbedeutung zuzuschreiben!

Denn die ganz von Alter und Elend zusammengeschrumpfte Hekategestalt mit den braunen Knochenbeinen und dem mit tausend Runzeln und einem schimmelgrauen Flaum bedeckten Gesicht erinnerte kaum noch an ein menschliches Wesen und schien eher den Grüften der Unterwelt, als dem sonnigen Tag der Lebendigen anzugehören. Das linke Auge der Unholdin war mit einem schwarzen Pechpflaster bedeckt, wogegen das rechte aus rothentzündeten Lidern hervor so tückisch boshaft und lichtscheu blinzelte, daß man noch eher im Schlangenblick einen gutmüthigen Ausdruck wahrgenommen hätte, als in diesem zornig funkelnden, wie in grünem Katzenfeuer leuchtenden Menschenauge, das dazu geschaffen schien, sich nur an fremden Qualen und Todeszuckungen zu weiden.

Wenigstens war dies bei den Freunden der erste Schreckenseindruck dieser unheimlichen Erscheinung und gleichzeitig rief Lotichius einen Namen aus, dessen furchtbare Bedeutung für das abergläubische Volk Bolognas wir bereits kennen lernten: „Acabadura!"

Bei diesem Ruf des fremden Mannes stand das alte Scheusal, keine zehn Schritte von ihnen entfernt, wie von der Stimme seines unterirdischen Herrn und Meisters angerufen, regungslos still und die eingesunkene Gestalt

richtete sich plötzlich gleich einem aus der Erde wachsenden Nachtbild des Schreckens groß in die Höhe, so daß sie die beiden Männer noch um eine halbe Kopfeslänge überragte. Vor Schrecken und Ueberraschung, sich auf diesem stillen Wandel in der menschenleeren Gegend erkannt und noch dazu von Männern erkannt zu sehen, die doch ihrer Kleidung nach nur Ausländer sein konnten, stieß sie einen gellenden Schrei aus, wie ihn der in den Lüften flatternde Kiebitz hören läßt, wenn ihn der Schritt eines Wanderers von seinem Neste im Binsenbusch aufscheucht. Dabei streckte sie schildkrötenartig einen Hals aus der rothen Wolldecke hervor, so mager und hautfaltig, daß dem kaltblütigsten Scharfrichter davor gegraut hätte, und zugleich rief sie mit einer wimmernden Stimme im mißtönenden Dialekt der untersten Volksklasse:

„Laßt die arme Matrone von Sankt Jakob friedlich ihrer Wege ziehen, ihr gnädigen Excellenzen! Ich bin keine Acabadura, wie Ihr meint, sondern sammle um der lieben Barmherzigkeit willen in den Steinbrüchen und Gehölzen am Monte Guardia Kräuter und Wurzeln zur Heilung armer Kranken vom kalten Fieber und hitzigen Gliederweh. Bei den heiligen Wundmalen Christi, schenkt der armen Matrone von Sankt Jakob einige Quattrini, Ihr gnädigen Signori; der Karthäuserwein der frommen schönen Wittwe, die mich zuweilen auch mit einem Schlückchen davon labt, wird Euch dann noch einmal so gut munden!“

„Solche Geschmacksähnlichkeit könnte Einem wahrhaftig selbst den köstlichsten Vino santo aus den Kellern der Olivetanermönche verleiden!“ rief der junge Graf, dem schon bei der bloßen Vorstellung, daß die alte Unholdin mit dem braunen Schildkrötenhals den nämlichen Wein trinke, wie er und seine Freunde, einen wahren Ekel einflößte. „Ah, sagt mir doch, schöne barmherzige Schwester, habt Ihr nicht auch am Abend vor dem Sankt Dominiksfest einen gewissen armen Schuhflicker, Namens Matteo, der in der Kapuzinergasse wohnte, auf Geheiß seiner Töchter und Schwiegersöhne mit Euren wunderthätigen Heilkräutern von der Schwindsucht kurirt? Ei, welches angenehme unverhoffte Wiedersehen!“

Der Steinwurf, welcher die gräßliche „Lebensverkürzerin“ des armen Schuhflickers an jenem Abend in der Kapuzinergasse wie todt niederwarf, hätte dieselbe nicht zerschmetternder treffen können, als es dies lachende Wort eines ihr wildfremden Menschen in feiner Studententracht mit dem stattlichen Ritterschwert an der Seite, that, und wenn sie nicht wie damals zu Boden taumelte, so war daran nur das Entsetzen schuld, das sie erstarren machte, so daß sie kein Glied mehr rühren und nur einen einzelnen krächzenden Schrei ausstoßen konnte, als hätte ihr der allwissende Fremde mit diesem Wort selber die Kehle zugeschnürt.

Aber nur wenige Sekunden währte die sprachlose Betäubung, in welcher die Acabadura wie zur Salzsäule

verwandelt vor ihnen stand und den Grafen, der ihr jene gräßliche That vorhielt, die sie doch allein und ohne Zeugen in finsterer Kammer an einem armen Sterbenden vollbracht hatte, starr anblickte, bis ihrem ersten lähmenden Schrecken über diese furchtbare Allwissenheit ein zweiter folgte, und die Angst, die beiden Männer möchten sie ergreifen und dem Barisello überantworten, ihr schnell ihre Besinnung zurückgab.

Plötzlich ergriff sie trotz ihres hinfälligen Alters und ihrer abgemagerten Greisengestalt zum nicht geringen Erstaunen ihrer vermeinten Verfolger den untersten Ast eines überhangenden Feigenbaumes, schwang sich daran mit der Muskelkraft und Gelenkigkeit einer Meerkatze in die Höhe, faßte einen zweiten, einen dritten Ast und hatte die steile, an dieser Stelle wohl sechzig Fuß hohe Erdwand des Hohlwegs so flink erklettert, daß sie schon den oberen Rand derselben erreichte, als Lotichius und sein Begleiter sie noch irgendwo in dem unteren dichten Buschwerk versteckt wähnten. Bevor sie ihnen oben wieder sichtbar wurde und dann mit einem gellenden Hohnschrei und einer abscheulichen Geberde ihren Blicken entschwand, glaubte keiner von ihnen auch nur an die Möglichkeit, daß ein behender, im Klettern geübter Mensch, geschweige denn eine vielleicht achtzigjährige einäugige Greisin da hinaufklimmen könne, und unwillkürlich sprach Greifenstein den nämlichen Gedanken aus, der in diesem Augenblick auch Lotichius durch die Seele fuhr, als er voll Abscheus ausrief:

„Fürwahr, nun begreift man die gespenstische Furcht des Pöbels vor solchen gräulichen Geschöpfen, halb Mensch, halb Tigerkatze! — Was sind alle Hexen unseres gemüthlichen Blocksbergs gegen dieses entmenschte Scheusal, das mir mit seinem Vampyrblick die Schauermärchen meiner Kindheit von Drachen und Schlangenweibern ins Gedächtniß zurückrief! — Saht Ihrs nicht auch, Magister, daß ihr zahnloser Mund, wie sie ihn zum Reden aufthat, inwendig ganz bleigrau war, als seien Wolfsmilch- und Stechapfelsaft ihr Lieblingsgetränke? O frommes Patrimonium Petri, hast du noch viele solcher barmherzigen Seelen!“

„Beinahe möcht' ich Euch vorschlagen, lieber unseren Besuch bei der Wittwe auf den morgenden Tag zu verschieben,“ sagte Lotichius zwar mit einem ironischen Lächeln, aber doch nicht ganz so unbefangen, daß nicht sein Begleiter eine wirkliche Neigung zur Umkehr an ihm bemerkte, wenn er ihm nur sofort zugestimmt hätte. Da aber Greifenstein einmal sein Gebetsprüchlein, womit er der bella Vedovella Verzeihung zu gewinnen hoffte, auswendig wußte, so neckte er den Magister mit seinem Hypochonder und meinte launig, er halte sogar die Begegnung mit der gefürchteten Acabadura für ein gutes Omen, da ihn die schöne Weingärtnerin gewiß bereitwillig seiner Gelöbnisse entbinden werde, wenn er ihr erzähle, daß sogar der Schrecken aller alten und jungen Weiber ungeachtet seiner galanten Schmeicheleien vor ihm Reißaus genommen habe.

„Erinnert Euch an meine verwundete Hand, die ich ihr allein zu verdanken hatte!“ sagte Lotichius im warnenden Scherzton.

„Denkt lieber an den Succurs, den ich Euch damals gegen den überlegenen Pöbel brachte und der Euch und die Freunde jedenfalls vor noch Schlimmerem bewahrte, und helft mir jetzt über den moralischen Skrupel Euerer allzumitleidigen Seele hinaus!“ sagte der kecke Graf lachend, indem er auf das kleine Pförtchen in der Maulbeerhecke zugieng, welche die ländliche Locanda von dieser Seite einschloß. — „Wie oft bin ich nicht hier zu jeder Abendstunde ein- und ausgeschlüpft, wenn Ihr mich längst unter meiner Bärenhaut oder gar hinterm Corpus juris wähntet, und hatte weder Gewissensbisse, wenn ich kam, noch moralische Schauer, wenn ich gieng, sondern dachte nur bei mir, bin ichs nicht, so ists ein Anderer, dem das schwarzäugige Weibchen mit seinem frommen Wittwenschleier alle Sünden zudeckt! — Ach, Magister, was ich Euch heute zuliebe thue, traut mir selbst daheim unser ehrwürdiger Schloßkaplan Weinhold nicht einmal im Ernste zu! Aber vergeßt mir dafür am nächsten Sonntag auch bei Leibe nicht Euer gegebenes Versprechen und laßt hiermit die anerkannten Vorzüge meiner Person sammt den stilleren Tugenden meines gefühlvollen Herzens Eurer wärmsten Fürsprache beim Grafen Isolani nochmals bestens anempfohlen sein.“

Bei ihrem Eintritt in den terrassenförmig angelegten Weingarten fanden sie nur einige Gäste aus dem städtischen Kleinbürger- und Handwerkerstand anwesend, die in einer der Lauben zur bescheidenen, aus gebackenen Fischen und Polenta bestehenden Abendmahlzeit ihren Boccale Wein tranken, während von dem früheren Lärm der deutschen Studenten und dem fröhlichen nimmersatten Durst ihrer liederreichen Kehlen kein Laut zu vernehmen war.

Dem kecken blonden Grafen aus dem Lahngrund wurde doch ein wenig warm und enge an der Stelle, wo das treulose Herz unter dem Seidenwamms klopfte, als er nach so vielen Tagen seiner freiwilligen Verbannung die wohlbekannten Räume wieder betrat, in denen bald Gott Bacchus, bald Gott Amor ihrem erkorenen Liebling einst so manche fröhliche Stunde bereitet hatten. Nur flüchtig grüßte er im Vorübergehen die Gäste, welche sich beim Erscheinen der zwei vornehmen Herren, von denen der Eine sogar das allen Gevattern Schneider und Handschuhmacher so wohlbekannte Magisterkleid trug, respektvoll von ihren Sitzen erhoben. Scheuen Blickes suchte Greifen-

stein überall in den mit herbstlichem Weinlaub bezogenen Hütten und Rebgängen die schlanke Gestalt der ehemaligen Geliebten, er hatte den Anfang seiner beinahe auswendig gelernten Beichte: „Vergib mir, holde Vedovella u. s. w.“ noch immer auf der rhetorischen Zunge, aber die großmüthige Schöne wollte sich nirgends zeigen, gewiß fiel es auch ihr schwer genug, den treulosen Liebhaber mit freundlichem Gesicht zu empfangen, sie versteckte daher wohl drinnen im Kämmerlein ihr rothgeweintes Antlitz angstvoll unter die Bettdecke, schon jetzt untröstlich im Vorgefühl des letzten unwiderruflichen Abschiedes auf Nimmerwiedersehen!

So setzte er sich denn nicht gerade in der behaglichsten Stimmung in die entfernteste Weinlaube, Lotichius aber gieng ins Haus, um die betrübte Freundin von Greifensteins Anwesenheit im Garten zu benachrichtigen und sie an ihren großmüthigen Vorsatz zu erinnern, nicht allzustreng mit dem treulosen Manne zu Gericht zu gehen, sondern ihm den Abschied von ihr durch Verzeihen und Vergessen alles Vorgefallenen zu erleichtern. Auch er erwartete nicht anders, als die weichherzige und zugleich sehr leidenschaftliche bella Vedovella im Kampfe zwischen Zorn und verzeihender Liebe zu finden und war daher nicht wenig erstaunt, bei seinem Eintritt in die Stube diese wie zum Empfang fröhlicher Gäste festlich mit Blumen und Kränzen geschmückt zu sehen.

Um ihm diese heiteren Voranstalten zu einer doch gewiß höchst traurigen Abschiedsscene noch räthselhafter zu machen, stand mitten im aufgeputzten Zimmer eine mit blinkenden Gläsern, köstlichen Früchten, Pasteten und Mortadellen aufs einladendste besetzte kleine Tafel, als erwarte die junge Wirthin statt des nach reuevoller Abbitte schmerzlich von ihr scheidenden Liebhabers einen zu allen guten und fröhlichen Dingen aufgelegten feurigen Galan oder Bräutigam, für den nichts im Hause zu schön und kostbar sei, um ihn damit zu ehren, zu erfreuen und alle seine Sinne aufs angenehmste zu reizen, zu befriedigen.

Mitten auf dem allerliebsten Tischchendeckdich stand als Hauptgericht des leckeren Mahles ein großer Reiskuchen, weiß wie frischgefallener Schnee, aufs Zierlichste mit kandirten Früchten belegt; in seiner Mitte steckten zwei brennendrothe, aus Marzipan geformte Herzen mit Flammen von Rauschgold, vielleicht die sinnigen Symbole der zum letztenmal in des Daseins süßer Gewohnheit schwelgenden feurigen Liebe, vielleicht aber auch die in der schmackhaftesten Form versteckte bittere Anspielung, daß des Grafen Liebesfeuer nur eitel Rauschgold gewesen sei und daher naturgemäß auch im andern Herzen allmählich den gleich kalten Effekt hervorgerufen habe.

Noch bei keinem anderen Gastmahl in dem üppigen, nicht nur durch seine Künste und Wissenschaften, sondern auch durch sein Wohlleben berühmten Bologna hatte

Lotichius ein so feines Meisterstück der Kochkunst gesehen und bewundert, und er mußte selber darüber lächeln, daß sich, wiewohl er bis jetzt keinen Hunger verspürt hatte, schon beim bloßen Anblick des leckeren Kuchens ein ganz sonderbarer, halb ästhetischer, halb physischer Appetit bei ihm einstellte. Anfangs schrieb er denselben wirklich nur seinem Schönheitssinne zu, der auch noch beim materiellen Lebensgenuß zierliche und künstlerische Formen liebt, aber er vergaß darüber doch mehr und mehr den eigentlichen Zweck seines Hierseins, und nur wenn er sich der schönen Vedovella marmorglänzenden Junoarm hinzu dachte, wie sie mit aufgestreiften Aermeln den schneeweißen Kuchenteig knetete, verwunderte er sich, daß sie noch immer nicht zum Vorschein kam und auch Mutter Genueffa fortwährend unsichtbar blieb.

Noch stand der sonst so genügsame Philosoph aus der strengen Schule der Wittenberger Bursenküche ganz in das Anschauen der leckeren Speisen vertieft, als die Thüre aufflog und die junge Weingärtnerin, gefolgt von der alten Genueffa, strahlend und geschmückt wie eine Braut an ihrem Hochzeitmorgen, in die Stube gehüpft kam und ihn aufs freundlichste begrüßte. Das schwarze, im blauen Madonnenschimmer glänzende Haar war in einem dichten kunstvollen Geflecht mit zwanzig und mehr Spondinen oder silbernen Nadeln, welche ein Diadem bildeten, am Hinterkopf aufgesteckt; den herrlichen Hals

schmückte eine venetianische Goldkette, ein feingefältetes Hemd bedeckte den Busen und ein rothes Sammetmieder mit silbernen Resteln, dazu der kurze faltige Rock von feinem Pisaner Wollgewebe mit schmalen blauen Endstreifen, verliehen der Anmuth und Schönheit ihrer jugendlichen Gestalt einen Reiz, der sogar dem Magister, welcher sie seither immer nur im ländlichen Wittwenkleid gesehen hatte, einen Ausruf freudigen Staunens entlockte.

Er wußte diese heitere, in Lust strahlende Erscheinung und den vom Gefühl ihrer bezaubernden Schönheit noch erhöhten Glanz ihrer Augen, ihrer Züge schlechterdings nicht mit der ernsten, ja traurigen Bestimmung dieser Stunde in Einklang zu bringen. Unwillkürlich dachte er an die tiefe Niedergeschlagenheit, mit der sie noch jüngst diese letzte Zusammenkunft mit ihrem falschen Grafen als das letzte Glück ihres Herzens von ihm erfleht und diese Trennungsstunde als den Beginn eines neuen Lebens voll schmerzlicher Entsagung und klösterlicher Zurückgezogenheit bezeichnet hatte. Daher konnte nun auch er sich des bösen Argwohns kaum erwehren, die Weingärtnerin habe diese Zusammenkunft mit Greifenstein nur darum so lebhaft gewünscht, um mit dem Aufgebot aller ihrer Reize und Kochkünste den flatterhaften, Genuß und Wechsel liebenden Lebemann wieder zu den verlassenen Penaten ihrer gastfreien Hütte zurückzuführen und ihm jedenfalls den Abschied von ihrer reizenden Person ebenso schwer zu machen,

wie den von ihren köstlichen Weinen, ihren ausgesuchten Leckerbissen.

In diesem Verdachte bestärkte ihn nicht bloß die verführerische Freundlichkeit der jungen Wittwe und ihr auffallend kokettes Wesen, indem sie sich sichtlich durch die Bewunderung des einfachen Gelehrten geschmeichelt fühlte; auch das Benehmen der alten Genueffa war nicht minder gegen die sonstige Gewohnheit der schlichten, mehr bäuerisch derben Frau ein so erzwungen freundliches und aufgeregtes, daß Lotichius sich des fatalen Eindrucks nicht erwehren konnte, Mutter und Tochter wären über irgend ein geheimes Vorhaben einig, bei dem es von ihnen jedenfalls noch auf etwas Anders, als auf ihre Aussöhnung und Verständigung mit dem treulosen Ausländer abgesehen sei. Da er sich jedoch nicht erklären konnte, was ihm so plötzlich dieses Mißtrauen gegen zwei Menschen einflöße, an denen er noch gestern diesen aufrichtigen Antheil genommen hatte, so ärgerte er sich schließlich über seinen grundlosen Zweifel und zwang sich mit Gewalt in die nämliche heiter erregte Stimmung hinein, womit ihn Mutter und Tochter in dem aufgeputzten Zimmer begrüßten.

Kaum hörte die junge Wittwe, daß ihr Graf draußen in der Laube sei, als sie mit einem hellen Jubelschrei auf die Mutter zueilte, sie liebkoste und ihr einige bittende Worte ins Ohr flüsterte, wobei sie den Magister verschämt

von der Seite anblinzelte. Nach kurzem Zögern gab die Alte, wie besiegt von ihrem zärtlichen Schmeicheln, nach, erhob aber zugleich drohend den Finger, um der Tochter im bäuerischen Patois der Gegend, das der Gast nicht verstand, eine kurze nachdrückliche Ermahnung zuzurufen, die kaum einen anderen Sinn haben konnte, als den, welchen Lotichius aus ihrer mütterlich besorgten Miene herauslas, sich nicht noch einmal von den falschen Schwüren und Schmeicheleien des ungetreuen Liebhabers bethören zu lassen.

Mit einem Blick, aus welchem Lotichius die reizende Verwirrung eines zwischen Liebe und weiblichem Stolze kämpfenden Herzens errieth, sah sie zuerst ihn, dann die Mutter unentschlossen an und flog dann mit einer für ein solch schmerzliches Wiedersehen fast allzugraziösen Leichtigkeit zur Thüre hinaus. Die alte Genueffa aber stampfte im Zorn über ihre unkluge Nachgiebigkeit mit dem Fuß auf den Boden und rief zwischen Aerger und Herzensangst:

„Ach, Signore, da seht einmal das närrische Kind! Schämt sie sich doch sogar, den treulosen Menschen in Eurer Gegenwart wiederzusehen und will ihm nur unter vier Augen sagen, was sie gegen ihn auf dem Herzen hat! — Nun, es ist ja zum Glück heute das Letztemal, daß sie den Falschen bei sich sieht! — Wärs auf mich und meinen Willen angekommen, er hätte nie wieder die Schwelle meines friedlichen Hauses betreten, das er und seine Landsleute durch ihre Lästerreden bei den andern Studenten in diesen schlimmen

Verruf gebracht haben! — Verzeiht dem armen Geschöpf seine übergroße Gewissenhaftigkeit! Aber er soll ihr nun einmal, so wills ihr ängstlich Gewissen, offen und ehrlich vor Gott und allen Heiligen bekennen, daß sie ihm nie einen Anlaß zu seinem treulosen Betragen gegeben hat! — Lustwandelt darum immer noch ein Weilchen im Garten herum, ich denke, sie machts draußen in der Laube kurz mit ihm ab und gibt ihm den Laufpaß! — Dann trinken und schmausen wir fröhlich zusammen, damit sich der hochmüthige Mensch in seinem Grafendünkel nicht gar einbildet, ohne ihn gäbs keine Lust und Heiterkeit mehr für uns arme Leute in der Welt! — Ha! Ha! Als wenn die schönste und sittsamste Jungwittib in den Weinlanden nicht zwischen heute und übermorgen mehr honette und hübsche Freier haben könnte, als er falsche Schwüre und Gottlosigkeiten auf seinem lockeren Gewissen hat!"

Bei diesen Worten zog sie ihn wie im Eifer, damit ihm die Zeit bis zur Rückkehr der Beiden nicht allzulang werden möge, aus der Stube, und vergebens suchte jetzt Lotichius den Freund in der Laube. Greifenstein war nirgends im Garten zu finden und wieder bemächtigte sich seines Herzens eine sonderbare Unruhe, da er sich diese umständliche Einleitung zur Aussöhnung zweier Menschen, die doch künftig nichts mehr von einander wissen wollten, unmöglich mit dem bisherigen melancholischen Wesen der jungen Wittwe und dem Grimm der alten Genueffa gegen

den übermüthigen Verächter der schönen Tochter zusammenreimen konnte.

So wandelte er denn zerstreut, in einem Wechsel von mißmuthigen und unbehaglichen Empfindungen im schönen Garten umher, machte sich selber Vorwürfe über seine eifrige Vermittelung in dieser Sache, stieg von einer Terrasse zur andern hinauf und hatte auf dem höchsten Punkt der Vigne die Aussicht nach dem Süden von Bolognas reizender Landschaft, die mit ihren Villen, Klöstern und zerstreuten Gehöften einen ungemein heiteren malerischen Anblick gewährte. Die in der blauduftenden Ferne bis zum Fuß der Apenninen in sanften Hügeln aufwärtssteigende Gegend glich ungeachtet ihres herbstlichen Colorits noch immer einem einzigen paradiesischen Garten, in welchem Getreidefelder, Weinberge und Kastanienwälder ein reizendes Gemisch bildeten, das überall von zahlreichen Herden weidender Schafe und silbergrauer Kühe belebt wurde.

Allmählich schwand vor dem Anblick der wundervollen Landschaft der Aerger und Mißmuth, der ihn heraufbegleitet hatte, aus des Dichters Gemüth, und er überließ sich nun mit ungetrübter Empfindung dem vollen Genuß der von einer himmlischen Abendsonne beschienenen Gotteswelt, in deren duftigem Schimmer sich seine Seele wie in einem glänzenden Zauberspiegel verlor, so daß er zuletzt ganz trunken wurde vom allzulangen Schauen in dieses wunderbare Feenland, dessen Anblick so gar keine schmerz-

liche Täuschung des Lebens in seinem stillentzückten Geiste aufkommen ließ.

Erst das fröhliche Gelächter der Gäste in der Wirthschaft entriß ihn wieder seinen Träumen und bewog ihn sogleich nach dem Hause hinunterzugehen, da die junge Wirthin gewiß längst mit ihrer Strafpredigt zu Ende war und dem armen Grafen nach dieser moralischen Kopfwäsche des Freundes Anwesenheit nur höchst erwünscht sein mußte.

Er war aber nicht wenig überrascht, die beiden Versöhnten noch immer nicht in der unteren Stube anwesend zu finden. Dagegen kam die alte Genueffa in ihrem, ihm abermals auffallenden erregten Wesen die Treppe herunter, fragte ihn verlegen, ob er schon seinen Spaziergang durch den Garten beendet habe und suchte ihm dann durch eine Menge gleichgültiger Fragen, die sie aber alle mit äußerst wichtiger Miene vorbrachte, die Zeit zu verkürzen, sichtlich bemüht, seine Gedanken von den jungen Leuten abzulenken.

Schon warf die Abendsonne ihren vollen Schein durch die Loggia ins Zimmer und die kandirten Früchte und Konfekte auf dem Tische, sowie der bernsteinfarbige Karthäuserwein in der römischen Krystallflasche blitzten und funkelten zauberisch in ihrem Widerschein. Da verlor endlich Lotichius über dem inhaltlosen Geplauder der Alten den letzten Rest seiner Geduld und, vom Sitze aufspringend,

rief er zwar lachend, aber doch mit einer ganz unzweideutigen Entschlossenheit in Blick und Miene:

„Länger warte ich nun gewiß nicht mehr, gute Mutter Genueffa, und wenn die Zwei über ihrer endlosen Auseinandersetzung Hunger und Durst vergessen wollen, so ist das ihre Sache, ich aber werde jetzt zulangen und mich weder um ihren Streit, noch um ihre Versöhnung weiter kümmern!“

„Thut das, thut das, lieber Signore, esset und trinket einstweilen nach Herzenslust, nur den Reiskuchen laßt mir unangerührt bis zum gemeinsamen Mahle, da sie ihn eigens mit größter Sorgfalt nach dem Geschmack des Herrn Grafen zubereitet hat!“ versetzte die Alte, froh, aus dieser ihr peinlichen Spannung herauszukommen und den unbequemen Gast auf eine ihm selber mehr zusagende Weise beschäftigt zu sehen. Auch war es diesem bei der bekannten, oft geradezu komischen Zwangslosigkeit der alten Frau nicht weiter auffallend, daß sie ihm ohne alle Umstände die Leibspeise des Herrn Grafen vor der Nase wegnahm und den Reiskuchen auf ein Wandbrett setzte, ja sogar, um dem Magister den allzu verlockenden Anblick desselben zu entziehen, ein weißes Tuch darüber deckte. Wie um ihn für diese unfreiwillige Entbehrung zu entschädigen, füllte sie ihm sodann ein großes Kelchglas mit ihrem besten Karthäuser, schob ihm Pasteten, Kuchen und Mortadellen noch näher heran und gieng hierauf so eilig aus dem

Zimmer, als wolle sie ihm selbst noch durch ihre Abwesenheit beweisen, wie sehr sie ihm alles von Herzen gönne, da er sich nun ihretwegen gewiß keinen Zwang aufzuerlegen brauche.

Die komische Situation verscheuchte schnell bei Lotichius allen Verdruß, und wirklich machte sich auch jetzt sein Appetit, der vorhin mehr ein künstlicher gewesen war, in seiner vollen natürlichen Stärke geltend.

So that er denn zuerst einen tüchtigen Schluck aus dem großen Kelchglas und der feurige Wein vom Monte della Guardia versetzte schnell alle seine poetischen Lebensgeister in erhöhte Bewegung. Aber zugleich reizte auch diese gute leichte Stimmung seine Neckelust und die Vorstellung, daß er hier allein vor vollen Schüsseln und Flaschen ein festliches Versöhnungsmahl halten solle, hatte so viel Erheiterndes und Ermunterndes für ihn, daß er ohne lange Wahl nach den nächsten Leckereien griff, aber ebenso schnell die ihm von der Alten gerne gewährten bescheideneren Genüsse wieder zurückschob und dem königlichen Reiskuchen vor allen anderen Genüssen dieses irdischen Lebens den Vorzug zu geben beschloß. Gerade das strenge Verbot reizte seinen adamitischen Widerspruchsgeist, der in jedem, auch dem besten und verständigsten Manne schlummert. Wollten jene sich nicht in Güte verständigen und versöhnen, so wollte er ihnen auch nicht den köstlichen Siegespreis überlassen; wollten jene sogar die letzte Stunde

ihres Zusammenseins noch in unfruchtbarem Hader verbringen, so sollte wenigstens der gute unschuldige Kuchen durch ihre unversöhnliche Gesinnung nicht um die ihm gebührende Ehre des Tages kommen; also stellte er im Gefühl der besseren Gründe den süßen Schützling der alten Genueffa auf seinen vorigen Platz zurück und fuhr rasch mit dem Löffel der appetitlichsten Prosa mitten in das ästhetische Kunstwerk der noch in ihrem Herzeleid so verschwenderischen Liebe. Zuvor aber that er einen zweiten triumphirenden Zug aus dem Kelchglas und begann dann so tapfer darauf loszuessen, daß alle betrübten und zornigen Herzen der Welt, hätten sie diesen gutlutherischen Appetit eines deutschen Poeten und Gelehrten mitangesehen, jeden Gram und Grimm vergessen und dem begeisterten Verehrer des köstlichen Reiskuchens zugestimmt haben würden, als er noch unter dem Essen in den dithyrambischen Lobpsalm ausbrach:

„O Liebe! Liebe! Was bist du doch für ein köstlich Ding in diesem armen unvollkommenen Menschenleben! Nicht bloß, daß du Löwen zähmst und grimme Tigerherzen erweichst, sogar noch im Leid über den treulosen Verrath an deinen heiligen Schwüren denkst du großmüthig an des Verräthers leibliches Vergnügen, körnest sorgfältig jedes Kernlein aus den Rosinen, schälst und hülsest ihm die süßesten Mandeln, pressest ihm die saftigsten Citronen aus, und kein beißender Küchenrauch hält deine rothgeweinten

Augen ab, gewissenhaft auf den Moment zu spähen, wo das Lieblingsgericht deines grausamen Verächters aus dem siedenden Topf in die anmuthige Form zur langsamen Abdämpfung und Verkühlung wandern muß!"

Mitten in dieser poetischen Eßlust, als er sich eben zu einem neuen Flankenangriff auf den leckeren Kuchen anschickte, drang plötzlich aus der oberen Stube ein lautes Weinen, in dem er sogleich die Stimme der bella Vedovella erkannte, durch die Zimmerdecke an sein Ohr; und einige Sekunden nachher hörte er auch Greifenstein, der zuerst ein schallendes Hohngelächter ausstieß und dann noch unter dem Weinen und Schluchzen der jungen Wirthin mit fistulirender Stimme wie zur Verhöhnung ihres Kummers ein leichtfertiges calabresisches Liedchen trillerte, welches damals von den Nymphen Bolognas in allen Casini der Arkaden gesungen wurde:

Sera la viddi, la Calavresella,
Chiano, chianillo da l'aqua venira!

Ed io le dissi: addio, Calavresella,
Na vepetta de st'aqua mme faria?

Ed essa mme respunne, garbata e bella:
Non sulo l'aqua, la perzona mia!

Lotichius stand hastig auf, um die beiden Unversöhnlichen droben in der Kammer, deren heftiges Wortgezänk ihm nun ganz deutlich in die Ohren schallte, zur Vernunft und Besonnenheit zurückzubringen. Da fühlte er sich plötz-

lich von einem heftigen Schwindel ergriffen, fühlte, daß es ihm ganz dunkel vor den Augen wurde, wobei ihm ein dumpfes Gebrause wie von herannahenden Meereswogen durch Mark und Bein dröhnte, faßte noch im Taumel nach dem Tische, den er im Niederstürzen mit sich zu Boden riß und hörte nur noch im rasch entfliehenden Bewußtsein das Zetergeschrei der alten Genueffa, welche entsetzt ausrief:

„Per l'amore del cielo! — Signore Lotichio, Ihr werdet doch nicht von dem Kuchen gegessen haben? Ajuto! Ajuto!"

Weiter hörte er nichts mehr, und auch von der nun folgenden Schreckensscene hat der ärmste Sterbliche, über den je des Himmels unerforschlicher Rathschluß schuldlos ein so schauerliches Loos verhängte, niemals in seinem späteren Leben eine Kunde bekommen.

Eben läuteten die Glocken von Bologna das Ave Maria und die Gäste in der Laube schickten sich zur Heimkehr nach der Stadt an, als sie plötzlich den lauten Hülferuf der alten Wirthin vernahmen, dem gleich darauf das helle Schreien der jungen Wittwe folgte. Bevor die fünf Männer bis zur Hausthüre kamen, stürzte aus dieser der deutsche Magister mit todtbleichem Antlitz, sein entblößtes Schwert schwingend in den Garten, einen weißen Schaum vor dem Munde und mit von Wahnsinn entstellten Zügen, indem er unter gräßlichen Irrreden jeden zu ermorden drohte, der ihm nahe kommen werde.

Entsetzt wichen die unbewehrten Bürger, die den

einzelnen rasenden Mann ungeachtet ihrer Ueberlegenheit nicht anzugreifen wagten, vor ihm zurück, liefen sogar, als der Magister auf sie losgieng, nach allen Seiten auseinander, und wer weiß, ob er nicht trotz ihrer eiligen Flucht doch noch einen von ihnen erreicht und zu Boden geschlagen hätte, wäre nicht in diesem Augenblick der junge Graf aus dem Hause gekommen, der den Rasenden entschlossen mit starken Armen von hinten umfaßte, ihm nach kurzem verzweifeltem Ringen die Waffe entriß und sie weit weg in die Büsche schleuderte.

Auf den Hülferuf des Studenten kam endlich der Muthigste, ein junger Schiffer, herbei und half jenem den Magister festhalten, worauf auch die Andern nicht länger mehr mit ihrem Beistand zögerten. Den vereinten Anstrengungen von sechs kräftigen Männern gelang es endlich, den Unglücklichen, dem die Tobsucht Riesenstärke verlieh und der in einemfort schrie, er sei vergiftet und habe Feuer in den Adern, zu überwältigen, ihn mit Stricken an Armen und Füßen zu binden und den durch den furchtbaren Kampf zuletzt gänzlich ermatteten Gast der bella Vedovella wie einen todten Mann ins Haus zurückzutragen.

Welch' ein Anblick der Verwüstung bot sich ihnen bei ihrem Eintritt in die festlich geschmückte Stube dar! — Die Tafel war umgestürzt, Glasscherben und Speisen lagen überall auf dem Boden umher, aber von den beiden Frauen war im ganzen Hause keine Spur zu entdecken. Vergebens

suchte sie Greifenstein, von einer furchtbaren Ahnung ergriffen, in allen Winkeln, um von der alten Genueffa zu erfahren, was mit seinem unglücklichen Freunde, während er oben in der Kammer bei der jungen Wittwe verweilte, vorgegangen sei. Die Worte des Magisters, man habe ihn vergiftet, erhielten durch das vorangegangene Benehmen der Vedovella eine geradezu furchtbare Bestätigung für ihn, die ihm der Anblick des verwüsteten Gastzimmers mit den vielen Speisen und der Weinflut auf dem Boden noch unzweifelhafter machte.

Als er nach seinem vergeblichen Suchen und Rufen zu dem Unglücklichen zurückkehrte, saß Lotichius, von zwei Männern festgehalten, wie gebrochen an Geist und Körper auf einem Stuhle und die schweren Athemzüge seiner Brust verriethen den furchtbaren Kampf, den der noch eben so herrliche Geist mit den Dämonen des Wahnsinns und der Vernichtung kämpfte. Alle Züge seines edlen Antlitzes waren bis zur Unkenntlichkeit entstellt; in den verglasten Augen zuckte ein unheimliches, wie im letzten Erlöschen begriffenes Feuer, während alle äußere Empfindung erstorben schien und der gebundene Mann auf dem Stuhle mit seiner eingesunkenen Jammergestalt einem Missethäter glich, den man halblebendig auf den Richtplatz geschleppt hat.

Als der Graf, bei diesem jammervollen Anblick seiner Sinne nicht mehr mächtig, vor dem Sterbenden auf die Kniee niederstürzte, ihn lautweinend beim Namen rief

und die mit einem kalten Schweiß bedeckten Hände küßte, holte Lotichius tief Athem, rang lange wie mit einer entsetzlichen Betäubung und ein schwacher Dämmerschein des wiederkehrenden Bewußtseins belebte noch unter dem bleiernen Druck der Ohnmacht seine erstarrten Züge.

„Oel! Oel!“ lallte er tonlos und öffnete mühsam die krampfhaft zusammengepreßten Lippen, um anzudeuten, man solle ihm das Begehrte eingießen. Greifenstein eilte in die Küche, fand glücklich die Flasche mit Olivenöl und flößte ihm nun unter dem Beistand der mitleidigen Bürger einige Löffel voll ein, bis der von Höllenschmerz gefolterte Kranke die Gabe zurückwies und noch deutlicher als vorher nach heißer Milch verlangte, die freilich nicht so schnell, wie das erste Heilmittel herbeizuschaffen war. Endlich brachte Greifenstein auch die heiße Ziegenmilch, und obwohl es Lotichius die größte Mühe kostete, die zusammengepreßten Zähne auseinander zu bringen, trank er doch eine gute Portion davon, was ihm sichtliche Linderung verschaffte, indem die Schmerzen in den Eingeweiden und die Krämpfe in der Brust nachließen, so daß man endlich daran denken konnte, ihn nach der Stadt zurückzuschaffen.

Ein mit zwei Maulthieren bespannter Wagen, auf welchem ein benachbarter Gärtner die Erzeugnisse seiner Feldwirthschaft nach dem Markte fuhr, wurde mit einer Schütte Stroh zum Transport des Magisters so bequem als möglich hergerichtet, den man nun auch seiner Bande

entledigen konnte, da dem furchtbaren Tobsuchtanfall ein Zustand völliger Apathie gefolgt war. Man hob ihn sorgsam auf den Wagen und fuhr ihn im Schritte nach der Stadt zurück, Greifenstein nach allen diesen heftigen Erschütterungen kaum vermögend, sich auf den Füßen zu erhalten, so daß ihn der junge Schiffer und noch ein zweiter Bürger unter den Armen stützen mußten.

Lange hatte kein Ereigniß nicht bloß in allen Kreisen der Universitätsstadt, sondern auch in denen der gebildeten Gesellschaft Bolognas dieses große und allgemeine Aufsehen erregt, wie das Unglück des jungen deutschen Poeten und Mediziners, und man kann wohl sagen, daß es diesmal noch mehr die Einheimischen als die Ausländer waren, welche dem Schicksal des bejammernswerthen Mannes die innigste Theilnahme zollten. Denn kaum hatte Graf Isolani von dem schrecklichen Ereigniß Kunde bekommen, als er persönlich nach dem Krankensaal des „Deutschen Hofes" eilte, um dem Unglücklichen, den er ungeachtet ihrer kurzen Bekanntschaft so herzlich liebgewonnen hatte, jede nur denkbare Pflege und Unterstützung zuzuwenden. Dem mächtigen Einfluß dieses großmüthigen Gönners, sowie dem des Fra Bartolomeo, des angesehenen Arztes, war es auch hauptsächlich zuzuschreiben, daß die päpstliche Polizei sofort zur strengsten Untersuchung des unheimlichen Vorfalls schritt, ohne gegen den zunächst davon betroffenen, noch dazu ganz unschuldigen Theil anders als mit der äußersten

Milde und Schonung zu verfahren. Auch die Prokuratoren der deutschen Studentennation machten mit Erfolg die alten kaiserlichen Privilegien zu Gunsten ihrer Landsleute geltend; die beiden Wirthinnen an der Karthause wurden gefänglich eingezogen und legten schon im ersten Verhöre, da man sie mit der peinlichen Prozedur bedrohte, ein so vollständiges Bekenntniß ab, daß weder über ihr Motiv zu der unseligen That, noch über die näheren Umstände derselben der mindeste Zweifel übrig blieb. Aber vergebens durchsuchten die Sbirren der Stadt die Schlupfwinkel und Höhlen der alten Ghibellinenburg bei Sankt Jakob nach der Acabadura, die nach der Aussage der beiden Frauen das vermeinte Zaubermittel bereitet hatte, mit dessen Hülfe die eifersüchtige bella Vedovella ihren ungetreuen gräflichen Liebhaber wieder an sich zu fesseln hoffte, indem sie das sinnbethörende Gift in einen Reiskuchen that, von welchem Lotichius unglücklicherweise gerade das vergiftete Stück aß, während der, für den es bestimmt war, nun zum zweitenmal wie durch ein Wunder des Himmels von der ihm zugedachten höllischen Bezauberung verschont blieb.

Die vergeblichen Versuche, der Person der Acabadura habhaft zu werden, die allein die verderbliche Wirkung ihres Giftes auf das Leben und die Gesundheit des auserwählten Opfers kennen mußte, machten es dem Gericht unmöglich, gegen die junge Wirthin und deren Mutter, welche ja nur in ihrer Einfalt ein unschuldiges Zauber-

mittel hatten anwenden wollen, nach der Strenge des Gesetzes zu verfahren. Mutter und Tochter schwuren bei allen Eiden ihrer heiligen Kirche, daß es ihnen niemals in den Sinn gekommen sei, ihre Gäste, und am wenigsten den ehrlichen Magister Lotichio, zu schädigen, der ja zudem noch gegen den ausdrücklichen Befehl der alten Genueffa von dem vergifteten Kuchen genossen hatte; und da sich glücklicherweise auch der Zustand des Kranken wieder besserte und die Todesgefahr als beseitigt angesehen werden konnte, so waren schließlich nicht nur die Richter, sondern auch die zunächst dabei betheiligten Personen selbst noch froh darüber, die beiden, der Vergiftung angeschuldigten Weiber ihrer Haft entlassen zu können und damit die ganze Untersuchung einzustellen.

Aber welche Besserung, welche Genesung war das, die alle Freunde des edlen Lotichius fast mit noch größerem Kummer erfüllte, als wenn ein schneller schmerzloser Tod ihn von einem Dasein erlöst hätte, in dem es doch nach menschlicher Voraussicht nie wieder den vollen ungestörten Genuß der Gesundheit von Körper und Seele für ihn gab und in dem er, lebte er gleich noch ein volles Menschenalter, einen siechen Körper, einen in seinen schönsten und edelsten Kräften gebrochenen Geist behalten sollte!

Wenigstens war dies nicht bloß die Meinung des alten Fra Bartolomeo, der den lange nachwirkenden schrecklichen Einfluß dieser Liebesgifte auf den geistigen und

physischen Organismus des Menschen sehr genau kannte, es war auch die Meinung aller, die den armen Lieblingsschüler Melanchthons in diesen Tagen seiner entsetzlichen Leiden umgaben, die ihn mit unermüdlicher Hingebung pflegten und warteten und denen im Jammer über ein so furchtbares Verhängniß oft das mitleidige Herz brechen wollte!

Der herrlichste Verstand, der reichste Geist glichen dem zerstörten Tempel einer ihrem Priester zürnenden Gottheit! Furchtbare Fieberparoxismen matteten die elende Seele bis zum Schatten ihrer einstigen Lebendigkeit und Klarheit ab; ja, das zerstörende Gift tobte noch in den erschütterten Organen des Geistes fort, als der Körper schon wieder mit Erfolg der Krankheit Widerstand leistete, als sein Blick wieder heller, seine Stimme wieder klangvoller, seine Rede wieder zusammenhängender wurde.

Im ganzen „Deutschen Hofe" herrschte ein solcher Wetteifer unter den Studenten, diesen theueren Kranken zu pflegen, daß die Brüder Stibar, die Brüder Thüngen und Johannes Hagen Gegenstand des Neides für alle wurden, weil nur sie Tag und Nacht seiner warten, nur sie ihm in seinen schrecklichen Leiden eine Linderung verschaffen durften!

Aber Einer von ihnen war doch der Unermüdlichste und Unglücklichste von allen den vielen treuen Männer- und Jünglingherzen, die um dieses edle deutsche Leben zitterten: Hugo von Solms-Greifenstein, welcher Tag und

Nacht nicht von des Freundes Lager wich, ja der ihm eigentlich gar keinen anderen nahe kommen lassen wollte, als den ehrwürdigen Fra Bartolomeo, wenn der berühmte Patholog nnd Physiolog der Universität im weißen Ordenskleid der Cölestinermönche mit der schwarzen Kapuze und dem schwarzen Schapel eintrat und die besorgten Blicke seiner großen dunklen Augen zwischen dem Kranken und dessen jungem Wärter theilte.

Man erkannte den noch jüngst so blühenden, kecken und lebensfrohen Jüngling in dieser traurigen Verwandlung kaum mehr wieder; und was er in den ersten Tagen von Lotichius' Krankheit an Qualen der Seele und des Gewissens zu leiden hatte, war gewiß kaum minder furchtbar, als des Freundes Krankheit selber; denn wer anders als er hatte durch seinen Leichtsinn, seine Thorheit dieses Unglück verschuldet, durch wen sonst als durch ihn war dem edelsten Menschen dieses entsetzliche Schicksal bereitet worden!

Keinem der Kommilitonen hatte er den qualvollen Zustand seines Inneren verrathen, keinen seinen Entschluß merken lassen; aber alle wußten es, daß Greifenstein seinen Lotichius nicht überleben würde, daß mit des Freundes letztem Athemzug auch seiner Jugend kurzer Wandel geschlossen sei; so ruhig, so gefaßt saß der junge Graf wie ein dem Tode geweihtes Sühnopfer der eignen Schuld Tag und Nacht am Lager des Kranken, und nur wenn Lotichius ihm in lichten Momenten die fieberheiße Hand

reichte und dankbar gerührt ihn anschaute, erhellte sich seine Miene, kehrte ein flüchtiger Schimmer von Hoffnung und Lebensmuth auf seine bleichen Wangen zurück.

Selbst als Graf Nicolo, dem sein Hausarzt von diesem Doppelleid zweier so edler Menschen erzählt hatte, eines Tags, unangemeldet in den Krankensaal trat und dem jungen Studenten in herzlichen Worten zuredete, sich doch einige Erholung zu gönnen und nur eine Nacht den ihm so nöthigen Schlaf zu genießen, lächelte ihn Greifenstein seltsam an, deutete geheimnißvoll auf den gerade sanft schlummernden Freund und sagte gerührt:

„Still, Herr Graf, wenn der schlummert, dann ruhe auch ich. O wüßtet Ihr, gnädiger Herr, was er von mir weiß, Ihr gönntet mir nicht einmal Euren mitleidigen Blick, geschweige Euer mitleidig Wort!“

„Er redet irre wie sein Freund, bietet alles auf, daß er von dem Kranken wegkommt, sonst geht er sammt diesem zu Grunde!“ sagte draußen auf dem Corridor Graf Isolani zum Hausmeister Leonardo. „Wenns möglich wäre, ihn hierzu zu bewegen, so ließe ich ihn im Wagen abholen und übergäbe ihn draußen in meiner Villa der Pflege und Obhut zuverlässiger Hände. — Ein prächtiges Volk, diese Deutschen! Der junge Mann verdiente wahrlich einen Ehrenplatz unter den Freundschaftsheroen des klassischen Alterthums!“

Aber hierzu wäre Greifenstein nicht zu bewegen ge-

wesen, hätte ihn auch der großmüthige Freund der Deutschen den allerschönsten Händen seines Palastes zur Pflege und Obhut anvertraut, so ferne lag ihm jetzt jeder andere Gedanke, als der an seines geliebten Lotichius' Rettung, oder an ihren gemeinsamen Tod!

Erst als nach vielen schlaflosen Nächten seine jugendkräftige Natur diesen übermenschlichen Kämpfen und Anstrengungen des Geistes und Körpers erlag und aus dem treuen Wärter selber ein schwerkranker Jüngling wurde, dem der Tod aus den erloschenen Augen sah, traten die anderen Freunde an Greifensteins Stelle und überließen vertrauensvoll dem guten Grafen Nicolo die Sorge für ihren armen jungen Landsmann, dem der sonnige Himmel Italiens mit allen seinen seligen Verheißungen wohl nicht lange mehr lächeln sollte!

Das war die andere traurige Befürchtung der Freunde beider Kranken, die dem gemeinsamen Grab im fremden Lande geweiht schienen, nur daß zwischen dem in den düsteren Mauern des „Deutschen Hofes" und dem in der schönen Villa Isolani vor dem Thore S. Donato der Unterschied bestand, daß der Eine zuweilen in wirklichem Irrsinn, der Andere nur in heißen Fiebergluthen von einem herrlichen Wesen phantasirte, das jeder von ihnen zu besitzen wähnte, der Eine in der Verklärung der himmlischen, der Andere im Entzücken der irdischen Liebe.

Glücklicherweise sollten diese Befürchtungen der Freunde

nicht zur Wahrheit werden. Denn nach einiger Zeit lichtete sich endlich die Nacht vor Lotichius' Seele und der wie aus weiter Irrfahrt auf öden Meeren voll grausiger Schrecken und Abenteuer zurückkehrende Geist des Dichters erwachte immer häufiger an der Vergangenheit blumigen Gestaden, erkannte bald das Vaterland, bald erkannte ers nicht mehr, hörte immer häufiger das Rauschen der heimatlichen Wälder um die alte Burg Ulrichs von Hutten, oder das sanfte Wellengetön der dunkelgrünen Kinzig, oder den Glockenklang der alten Kirchen von Gelnhausen und Schlüchtern. — Dann wieder erweckte ihn aus der Kindheit seligen Träumen die sanfte Stimme seines theueren Lehrers Melanchthon; oder er lauschte dem Kommandoruf seines Hauptmanns an der Elbe, dem Schlachtgetöse und den Hornsignalen der Magdeburger Reiter. Das einemal las er mit der schönen Virgilie Micyll den Homer in der Ursprache, das anderemal lustwandelte er in Gesellschaft des väterlichen Freundes und Lehrers seiner Jugend an den Ufern des Neckars, lauschte dem schallenden Gaudeamus der Studenten, oder bewunderte das im Abendgold prangende herrliche Schloß der Kurfürsten von der Pfalz am Rhein, in dem ihn der edle Ottheinrich wie einen langersehnten Freund empfieng und ihm selber den rothen Hut und Mantel des Professors der Medicin und Botanik an seiner neureformirten Hochschule zu Heidelberg überreichte.

So klärten sich allmählich bald im Rückwärtsschauen

in vergangene, bald im prophetischen Seherblick in künftige Zeiten die Augen seines Geistes zu immer hellerem Sehen in die nächste Gegenwart. Das Gift der Acabadura hatten die rettenden Heilmittel Fra Bartolomeos glücklich aus dem Blute gejagt und es galt nun, dem ganz zerrütteten Körper neue Kräfte und Lebenselemente zurückzugeben. Abgemagert und bis zur Unkenntlichkeit entstellt in den edlen Zügen seines sonst so blühenden Gesichtes, fehlte zum vollkommenen Jammerbild eines vom Liebesgift der Matrone von Sankt Jakob geheilten Mannes nichts weiter, als daß ihm zuletzt auch noch die Haare seines dichtgelockten Hauptes ausfielen, der rechte Arm gelähmt blieb und eine krankhafte Angst sich schon beim bloßen Anblick von solchen Speisen und Getränken seiner bemächtigte, die nicht genau nach deutscher Art zubereitet waren.

Dieser unüberwindliche Widerwille des armen Magisters gegen alle italienischen Nahrungsmittel führte den seelenkundigen Arzt von selber zu der richtigen Ansicht, daß eine vollkommene Wiederherstellung des Patienten nur im Vaterland desselben möglich sei, daß sogar der den meisten leidenden Ausländern sonst so wohlthätige heitere Himmel des Südens mit seinem milden Klima, seinen balsamischen Lüften diesem Kranken eher schädlich als heilsam sei und daß allein des Vaterlandes sanfte Hand seinem ärmsten Sohne die verlorene Gesundheit und Lebensfrische zurückgeben könne.

„Hierin kann ich Euch unmöglich beistimmen," sagte Graf Isolani, als ihm der Arzt diese Beobachtung und Ansicht mittheilte. „Denn wir sind es nicht allein dem Rufe unserer Universität, wir sind es auch unserer eignen Ehre als Bolognas Bürger schuldig, daß er da genese, wo man ihn ungeachtet unserer weisen Gesetze, unserer gerechten Regierung und unserer vielgerühmten höheren Bildung so elend und unglücklich gemacht hat."

„Er wird aber hier nicht genesen, Graf Nicolo," entgegnete der gelehrte Cölestiner mit sanftem Nachdruck. „Die Natur folgt zum Glück ihren eignen Gesetzen und fragt so wenig nach unseren Wünschen, wie nach unseren Meinungen. Laßt ihn daher in Gottesnamen über die Berge heimwärts ziehen," fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu: „Ich weiß noch einen zweiten Kranken, durch den Euer menschenfreundliches und patriotisches Herz sogar noch besser als beim anderen unsere Stadt und Universität in den Augen seiner deutschen Landsleute von diesem schwarzen Fleck wieder reinwaschen kann. Behaltet immerhin den jungen Grafen noch bis zum Frühjahr unter Eurer sorgsamen Obhut. Gewisse Symptome lassen mich schon jetzt beinahe mit Sicherheit darauf schließen, daß ihm auch nach seiner Genesung vom Fieber noch ein längerer Aufenthalt in der ebenso gesund als reizend gelegenen Villa Isolani heilsam sein wird."

„Wenn sich nur meine Julia nicht so viel unnöthige Sorge um das Leben des jungen Deutschen machte!“

„Das hat sie von ihrem edlen Vater geerbt,“ entgegnete Fra Bartolomeo mit der ruhigsten Miene. „Laßt ihr immerhin diese schöne Sorge um ein fremdes Leben, die ihr reines Gemüth früh mit der Erde Leiden und Schicksalen bekannt macht. Zuviel Sonne taugt auch nicht der jungen Pflanze, und ist Graf Ugo erst einmal völlig genesen, so könnt Ihr ja dem Töchterlein noch immer eine Strafpredigt über seine allzugroße Mitleidigkeit halten.“ —

Nicht bloß für die Brüder Stibar, auch für Johannes Hagen und seine Zöglinge hatte seit dem Unglück ihres armen Freundes und Lehrers der Aufenthalt in Italien allen Reiz verloren; und je lebendiger die Sehnsucht in des Kranken Gemüth nach dem theueren Vaterland wurde, um so mehr erwachte auch bei ihnen allen das gleiche Gefühl, und sie hatten sich bereits mit dem Gedanken an die Heimkehr so vertraut gemacht, daß sie Fra Bartolomeo eigentlich kaum noch mit seinem Ausspruch überraschte.

Es bedurfte nur der Versicherung des berühmten Arztes, daß er mit Gewißheit an die vollständige Wiederherstellung des Kranken glaube, sobald derselbe wieder die Luft der Heimat athmen und an einem friedlichen Orte Ruhe für den erschütterten Geist, neue Kräfte für den siechen Körper empfangen werde; nur noch dieser einen Versicherung bedurfte es und es gab gar keine Bedenken

mehr für sie, da es ja die Erhaltung desjenigen unter ihnen galt, der ihnen allen Vater, Bruder und Lehrer in einer Person geworden war.

Selbst die geheime Sorge, die ein jeder bei dem Gedanken fühlte, mit einem so schwerkranken Mann die weite Reise von Bologna über die Alpen bis ins Vaterhaus zu Würzburg unternehmen zu sollen, ließ keiner gegen den andern laut werden. Hagen, als der Aelteste und Erfahrenste unter ihnen, traf die Vorbereitungen zur Abreise so geschickt und umsichtig, daß schon in den letzten Tagen des Oktobers alles dazu bereit war.

Ein herrliches, an sonniger Wärme und Himmelsbläue beinahe einem deutschen Spätsommer zu vergleichendes Herbstwetter erhöhte noch die gute zuversichtliche Stimmung der Jünglinge und ihres theueren Kranken. Die Sänfte, in welcher Lotichius, von Maulthieren getragen, reisen sollte, war so bequem als möglich eingerichtet; sie selber hatten sich mit guten Pferden und zuverlässigen Dienern versehen und waren außerdem zur Vertheidigung von ihrem und ihres Lotichius' Leben gegen räuberische Ueberfälle, die in dieser kriegerischen Zeit keine Seltenheit waren, aufs beste mit Waffen ausgerüstet.

Da sie auf den Rath Leonardos und des Arztes den Tag ihrer Abreise nach Deutschland vor den übrigen Kommilitonen geheim gehalten hatten, so verließen sie eines frühen Morgens, als noch alle Studenten in ihren Kem-

naten schliefen, mit ihrem kranken Lehrer in aller Stille den „Deutschen Hof“ und es war keiner unter ihnen, dem die Augen beim Abschied von ihrem guten alten Maestro di Casa trocken blieben.

Auch wir lassen sie ziehen und geben ihnen für ihre lange beschwerliche Reise nur noch die Worte des alten Leonardo als Segenswunsch mit auf den Weg, die derselbe beim Abschied unter dem Thorbogen der alten Studentenherberge zu ihnen sprach, indem er jedem noch einmal herzlich die Hand schüttelte:

„Lebet wohl und hoffet das Beste für ihn! — Es ist schon mancher krank und hoffnungslos elend aus der Fremde nach Hause gekommen und die liebe Heimat hat ihn doch wieder geheilt. Denn des Vaterlandes Brod ist für den kranken Mann, was die Muttermilch für das kranke Kind: Nahrung und Heilmittel zugleich. Glücklich Euer Land, wenn es viele solcher Söhne hat, die Euch gleichen, es darf dann auf seine Jugend stolz sein und ihr in allen Nöthen und Gefahren vertrauen! — Ziehet also getrost im Geleite des kranken Lehrers heimwärts, ich weiß, Ihr werdet sorgsam auf ihn achten als auf das Beste, was Ihr Eurem Vaterlande zurückbringen könnt! Felice viaggio! State bene! Addio!“

Auf der hohen Bastei des kurfürstlichen Schlosses zu Heidelberg, dem heutigen Stückgarten, und so weit von hier aus der Blick über Berg und Thal, Stadt und Strom bis in die dämmernde Rheinebene westwärts reichte, hatte der Mai des Jahres 1557 eine Nacht hervorgezaubert, die durch ihre tiefe Himmelsbläue, ihr blitzendes Sterngefunkel und ihr weiches Mondlicht an die Frühlingsnächte des Südens erinnerte, nur daß statt der Gerüche von Orangen und Myrten ganze Ströme von Veilchen- und Goldlackdüften aus dem tiefer unten am Fuße der Ringmauer gelegenen fürstlichen Lustgarten, dem sogenannten Hasengarten, von dem lauen Westwind heraufgetragen wurden.

Herrlich stand der alte Rupertuspalast, ein reiches stattliches Herrnhaus in gothischem Stile mit hohen Stufengiebeln nach Nord und Süd, und den daranstoßenden mächtigen Festungsthürmen und älteren Schloßbauten, im vollen Glanze der Mondbeleuchtung da. Aber kein Laut regte sich in seinen stillen Mauern, in denen wohl jetzt der Schlaf auch die beiden Herrscheraugen geschlossen hatte,

welche gebietend von diesem Sitze fürstlicher Macht und Herrlichkeit ins weite Land der gesegneten Kurpfalz am Rhein hinausschauten und über eines ganzen Volkes Glück, Frieden und Wohlstand in Milde und Gerechtigkeit wachten.

Erst als die große Glocke des achteckigen Thurmes im Neuen Hof die Stunde vor Mitternacht ankündigte, unterbrach auf wenige Augenblicke der Zuruf der Wachen im inneren Schloßhof und das Klirren ihrer Partisanen auf dem dröhnenden Steinpflaster die nächtliche Stille; und außerdem vernahm man jetzt auch noch bei dem stärker wehenden Nachtwind deutlich das Wellengeräusch des Neckars an den Brückenpfeilern und den Wehren der Mühlen in der oberen Vorstadt.

Aber so still es auch jetzt in diesen, von dem glänzenden und geräuschvollen Leben eines der ersten Fürstenhöfe Deutschlands erfüllten Räumen war, einer im Schlosse, der sogar bei Seiner kurfürstlichen Durchlaucht seit vergangenem Herbst in schwere Ungnade gefallen war, wachte doch noch: der berühmte Gefangene Ottheinrichs, welcher sich heute, Dank der Unachtsamkeit seines Wächters, aus seinem engen Zwinger im Neuen Hofe herausgestohlen hatte und jetzt lautlosen Schrittes auf seinen weichen Sandalen durch die Pforte neben der Ruprechtinischen Kapelle auf die mondbeschienene Bastei gewandelt kam; kein Geringerer, als der isabellfarbig bemähnte Kompater Seiner kurfürstlichen Gnaden, unter welchem doch so familiär

klingenden Namen der gewaltige Löwe aus Kurdistan von Alt und Jung sogar noch mehr gefürchtet wurde, als der schreckliche Henker von Waldhilsbach.

Denn der Herr Kompater war ungeachtet seiner vielen guten Eigenschaften ein gar wunderlicher, in seinen Launen und Stimmungen zuweilen ganz unberechenbarer Heiliger, den die große Gunst, in welcher er so lange bei seinem erlauchten Gebieter gestanden, zuletzt so eitel und reizbar gemacht hatte, daß schon der bloße Schein einer Beleidigung seinen heftigsten Zorn erregte, als wenn er, und nicht der Herr Kurfürst von der Pfalz, die allein geheiligte und unverletzliche Person in diesem Schlosse gewesen wäre!

Dazu kam das Fremde und Ungewohnte seines neuen Aufenthaltes am rauschenden Neckar, nachdem er länger als ein Decennium im stillen pfalzgräflichen Schlosse zu Neuburg an der Donau ein ebenso gemüthliches als beschauliches Leben geführt hatte, das leider an dem Tage für ihn aufhörte, da Pfalzgraf Otto Heinrich zur Regierung der Kurpfalz gelangte und das seitherige einfache, nur den Künsten und Wissenschaften gewidmete Leben im kleinen Stammland mit dem bewegten und geräuschvollen der glänzenden Residenz am Neckar vertauschte. Da wurde bald aus dem ehemaligen allmächtigen Günstling des Fürsten, den derselbe von seinen weiten Reisen im Morgenland mit heimgebracht hatte, das leibhafte Bild gefallener Größe. Eitle Junker und übermüthige Hofdämchen trieben jetzt un-

gestraft ihren Spott mit ihm; aber am Verhaßtesten waren ihm doch die kecken Studenten der Hochschule, die, jemehr sie sich an seine fremdartige, griesgrämige Erscheinung gewöhnten, ihn immer rücksichtsloser neckten und beleidigten, wo er ihnen begegnete, indem sie nicht bloß Spottlieder auf ihn sangen, sondern auch sogar seine edle ritterliche Gestalt mit der stattlichen Mähne und dem breiten Denkerhaupt in Leibes- und Lebensgröße oben auf einer der großen glatten Felswände des Riesensteins in Kohlenzeichnung karrikirt hatten, daß die Schulkinder aus der Stadt hinaufliefen, um sich an dem Konterfei des Herrn Kompaters mit der Schlafmütze auf den Ohren zu belustigen.

Letztere Beschimpfung hatte den Kelch seines Unglücks, aber auch den seines Ingrimms bis zum Ueberlaufen voll gemacht; und eines Tages, da er wieder ganz melancholisch den Burgweg auf- und abwandelte und ein Studententrupp ihn unter Hohngelächter und Spottreden als „Herrn Gevatter“ grüßte, packte er den Uebermüthigsten unter ihnen so derb an der Brust und versetzte ihm mit der rechten Tatze einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß der junge Pfälzer betäubt und blutend zur Erde taumelte. Alsbald erhoben die Studenten ein lautes Geschrei, so daß der Herr Schloßhauptmann, Ritter Diller von Steinach, persönlich herbeieilte, der den armen Kompater, welcher sich scheu zur Seite in die Büsche schlagen wollte, mit seiner Donnerstimme anrief, ihm eigenhändig

eine Kette um den Hals legte und ihn voll Zornes in den Zwinger führte, wo er ihn einschloß, während die Studenten ihren schwerverwundeten Kameraden in die Burse trugen.

Ohne weitere Untersuchung bestätigte der sonst so mildgesinnte Herr Ottheinrich das Urtheil seines Schloßhauptmanns, welches für den unglücklichen Studentenhasser auf lebenslängliche Haft im engen Zwinger lautete, und bestellte ihm obendrein in der Person des Hundewärters Hubert aus Sulzbach in der Oberpfalz einen Kerkermeister, der ihm schon lange im Stillen grimmig feind war, da er ihm einstmals seine drei schönsten und stärksten Wolfshunde, nur weil sie den Herrn Kompater aus der Ferne anbellten, aus Wuth darüber getödtet hatte.

Die Rachsucht dieses, unter den dressirten Bestien des Hundezwingers aufgewachsenen Menschen gegen den edlen Gefangenen kannte keine Grenzen; und ohne seine kräftige Konstitution wäre der arme Herr Kompater sicherlich den Mißhandlungen erlegen, die er von dem rohen Gesellen, seinem persönlichen Feind, zu erdulden hatte, welcher ihn oft tagelang in seiner kasematteartigen Zelle hungern und frieren ließ und den ehemaligen König der Wüste noch obendrein mit den ehrenkränkendsten Schimpfreden überhäufte.

Das war das Loos des gefallenen Günstlings Ottheinrichs den ganzen vergangenen Winter über gewesen, bis sich endlich auch seiner der Himmel auf eine ebenso

sinnreiche als unverhoffte Weise erbarmte, indem er den seither so nüchternen Hubert zum Trunkenbold machte, welchem der wohlfeile Pfälzer und Bergsträßer Wein ganz anders mundete, als das sauere Bier der Sulzbacher und Neuburger Wirthe. Darüber versäumte Hubert seinen Wärterdienst immer häufiger, kam fast nur noch im Rausche nach Hause, und obwohl ihm sein oberster Vorgesetzter, der gestrenge Herr Jagdmeister von Bettendorf, sofortige Dienstentlassung in Aussicht gestellt hatte, wenn der Kompater jemals durch seine Schuld neues Unheil anrichte, versäumte er doch in seiner Trunkenheit zuweilen die nöthige Vorsicht beim Verschluß der Zelle und begnügte sich damit, nur von außen den Riegel vorzuschieben. Da sich dieser aber bei näherer Untersuchung als ein sogenannter Zwillingsriegel erwies, so bedurfte es bei dem bekannten Scharfsinn solcher Gefangenen nur einer leichten Probe, und er konnte die Thüre seines Kerkers ebenso gut von innen, wie jener von außen öffnen, hatte seinen vollkommen freien Paß wie früher, vorausgesetzt, daß er die wichtige Entdeckung mit Vorsicht und Klugheit benutzte. Denn er brauchte ja nur zu warten, bis alles im Schlosse stille war und die Nacht ihn mit ihrem schützenden Mantel bedeckte, so konnte er ungehindert sein Gefängniß verlassen und die Freiheit, die ihm bei Tage versagt war, um so zwangloser zur Nachtzeit genießen.

Auch war er genugsam mit allen Oertlichkeiten,

Winkeln und Gängen des weitläufigen Schloßbaues bekannt, wußte genau, welche Thore und Pforten von Wachen besetzt waren, welche nicht, um jeder Gefahr einer Entdeckung vorsichtig aus dem Wege zu gehen; und so sehen wir ihn denn in der heutigen mondhellen Frühlingsnacht nach einer langen traurigen Winterhaft voll Entbehrungen und Kränkungen zum Erstenmal wieder so frei sich selber überlassen, wie zu jener glücklichen Zeit, da er noch unter der Sonne fürstlicher Gnade überall ganz unbeanstandet umherwandeln durfte und niemand als seinem erlauchten Gebieter von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben brauchte.

„Allah il Allah! Ein schönes Land, diese Kurpfalz am Rhein!" dachte der Kompater, während die Blicke seiner großen melancholischen Augen über die mondbeglänzte Ebene schweiften. „Kein Wunder, daß es meinem erhabenen Padischah hier besser gefällt, als in dem schmutzigen Sulzbach und dem einsamen Neuburg! — Wärs nur auch des Propheten Wille, daß er mich wieder frei wie sonst umherwandeln ließe! Denn was hab' ich von all der Pracht und Herrlichkeit seines neuen kurfürstlichen Hofes, wenn ich im Kerker schmachten und mich von diesem Eunuchen Hubert mißhandeln lassen muß! — Inschallah! Dann hätt' er besser daran gethan, mich in Kars bei meinem alten Herrn Jussuf Beg, diesem Rechtgläubigsten aller Hadschischesser zu lassen, anstatt mich als Leibtrabanten

und Reisegefährten mit nach Deutschland zu nehmen, wo ich nun um eines frechen Schülers willen Zeit meines Lebens im Gefängniß schmachten soll! — Allah kerim! Selbst Daniel in der Löwengrube war noch besser daran wie ich. — Denn sein Loos war doch nur in die Gewalt großmüthiger Löwen gegeben, ich aber muß unter diesen mitleidslosen Ungläubigen leben und ein Hund von Giaur schimpfte sogar neulich ungestraft meine Mutter eine Eselin!"

War es im blinden Schmerz über seines Schicksals grausame Tücke, oder übermannte ihn eine Anwandlung von Lebensüberdruß, genug, er setzte nach diesem stummen Selbstgespräch mit einem gewaltigen Sprung auf die Brüstung der Quadersteinmauer, mit welcher der hier nach der Stadtseite hin wohl zweihundert Fuß hohe Basteiwall bekleidet war, und es gewährte einen geradezu majestätischen Anblick, zu sehen, mit welcher schlanken Leichtigkeit und Federkraft der noch eben so schwermüthige Kompater auf dieser schwindelnden Höhe von einer Mauerzinne zur andern sprang, um seine in der langen Kerkerhaft steifgewordenen Glieder durch diesen halsbrecherischen Dauerlauf wieder schmeidig und gelenk zu machen.

Am östlichen Eckthurm, der die Bastei flankirte, sprang er wieder auf die Erde, drückte sich, weil man ihn hier von der Hauptwache am Brunnen aus sehen konnte, geräuschlos wie ein listiger Fuchs zwischen den Taxushecken hindurch und gelangte zu dem viereckigen Thorthurm, von

dem die große Steinbrücke über den Graben führte. In wenigen Sätzen war er am anderen Ende derselben, sprang auf den kaum fußbreiten Mauersockel des Brückenhauses und schlich, dicht an die Wand gedrückt, unter dem Fenster des schlafenden Thorwärters vorbei nach der vorderen niederen Mauer, über die er mit einem leichten Druck seiner elastischen Sehnen ins Freie gelangte.

Aber was nun mit der so mühelos gewonnenen Freiheit weiter anfangen? Der Orte und Gelegenheiten, die schöne mondhelle Frühlingsnacht bis zum Morgengrauen zu genießen, waren so viele, daß dem guten Kompater die Wahl ordentlich schwer wurde, bis er sich endlich entschloß, zuerst die große schöne Wiese hinter der Stadtmauer am Speyerer Thor zu besuchen, da es ihn jetzt mehr nach dem Genuß der schönen freien Gottesnatur, als nach dem Anblick der Stadt und ihrer engen Gassen gelüstete; zumal muthmaßlich dort noch allerhand verdächtiges Gesindel, wie Stadtknechte, Pedellen und Scharwächter umherschlich, durch welche leicht sein nächtlicher Ausbruch aus dem Neuen Hof verrathen und dem Herrn Kurfürsten hinterbracht werden konnte, eine Möglichkeit, an die der gute Kompater bei seinen, durch die Kerkerluft ohnedies geschwächten Nerven nicht ohne ein leises Hautfrösteln denken konnte.

Unten auf der großen Schützenwiese dagegen, die noch obendrein auf einer Seite ein dichter Kastanienwald begrenzte,

war keine Entdeckung für ihn zu besorgen. Also wandelte er mit dem ihm eigenen sammetweichen Hahnenschritt den steinigen Pfad hinab, welcher sich hinter den Häusern und Gärten der Bergstraße und am Klingenthor vorüber am Bergabhang hinzog, strich sachte mit eingezogenem Schweif an der Moschee Sankt Peter und dem Garten des bischöflich Wormsischen Hofes vorüber und erreichte in wenigen Minuten den monderhellten grünen Plan, eben als das helle Glöcklein der alten Augustiner Klosterkirche die Mitternachtsstunde läutete.

In toller Lust und Ausgelassenheit überließ sich hier der europamüde Kompater dem Vollgenuß der langentbehrten Freiheit, indem er zuerst in pfeilschnellem Laufe weite Kreise um den großen Plan beschrieb, dann gleich einem gelernten Voltigeur, nur noch viel höher wie dieser, mächtige Luftsprünge machte und sich zuletzt in seiner unbändigen Freude wie närrisch auf der Erde umherwälzte und nach seinem eignen Schatten biß, dann wieder schlangenartig auf dem platten Bauche hinschoß, daß er einem auf dem Trockenen schwimmenden mächtigen Delphine glich, bis er sich zuletzt selber seiner tollen Ausgelassenheit schämte und sein heißschäumendes Blut durch einen mehr vernunftgemäßen Rennlauf längs der Bergstraße hin abzukühlen beschloß. Obwohl der Neckar stark angeschwollen war, sprang er doch wie eine leichtgeschürzte Najade in den rauschenden Strom, schwamm, mit der breiten Brust die

Wogen zertheilend und dampfend vor Wonne über den langentbehrten Genuß des kühlen Bades, ans jenseitige Ufer, schüttelte sich wie ein nasser Pudel und tanzte nun im graziösen Gazellenschritt über frischgepflügte Aecker, über weite, im Frühjahrwasser stehende Wiesenflächen längs dem Gebirge hin, nahm von einem Dorf zum andern immer nur einen mäßigen Anlauf und legte den stundenweiten Weg bis zum Fuße der Burg Windeck in so kurzer Zeit zurück, daß selbst der silbermähnige Omar, des Herrn Kurfürsten arabisch Leibroß, ihm den aus Schwalben- und Taubenflügeln geflochtenen Kranz des Siegers im Wettlauf hätte überlassen müssen.

Die Burg Windeck und der am Fuße des Berges gelegene Marktflecken Weinheim war das Ziel seiner nächtlichen Promenade. Denn von der rauschenden Weschnitz her, die einen Theil des tiefer liegenden Landes überfluthet hatte, strich ihm ein kalter Nachtwind ins Gesicht, welcher ihm wenig behagte.

Bevor er sich aber zur Heimkehr wandte, wollte er doch wenigstens dem Burgherrn dort oben, sowie den guten Bewohnern Weinheims ein Zeichen geben, daß ihnen der Gevattersmann Seiner kurfürstlichen Durchlaucht im tiefsten Inkognito einen Besuch abgestattet habe; also sprang er, um noch besser gehört zu werden, den halben Aufweg zur Burg hinan und stieß nun dreimal in kurzen Pausen jenen donnerähnlichen Trompetenton aus, der an die

Posaunen von Jericho erinnert, jenen schrecklichen Nachtschrei der Wüste, welcher meilenweit unter allen ihren lebenden Wesen Schrecken und Todesangst verbreitet und ganze Herden leichtfüßiger Gazellen und Giraffen wie Schafe beim Geheul des Wolfes in die Flucht jagt. In dreifachem Echo gaben die Vorberge des Odenwaldes dem Herrn Kompater seinen afrikanischen Wüstengruß zurück; aber gleichzeitig stimmten auch alle Hunde des volkreichen Ortes ein jämmerliches Geheul an, in das sich das Angstgebrüll der Stiere und Kühe in den Bauernhöfen und die hülferufenden Stimmen der aus friedlichem Schlummer aufgeschreckten Bewohner mischten. Im nächsten Augenblick flammte auf dem Thurme der Windeck ein helles Licht auf, indem der Wächter wohl nicht anders glaubte, als daß ein Feind in nächtlichem Ueberfall die Burg berennen wolle, weßhalb er schleunigst das Nothsignal in der Pechpfanne anzündete und dann in das Alarmhorn stieß, um den Burgherrn und seine Reisigen von der drohenden Gefahr zu unterrichten. Gleichzeitig schleuderte der besonnene Mann von der hohen Zinne des Luginsland einen brennenden Pechkranz auf den Burgweg hinunter, der dem Herrn Kompater so dicht am linken Ohre vorbeiflog, daß er ihm beinahe das wallende Haar seines mächtigen Hauptes versengt hätte.

Diese unvermuthete Beleuchtung seiner Verdienste um des Landes öffentliche Ruhe und Sicherheit bewog ihn

zur sofortigen Rückkehr nach Heidelberg; und so giengs denn nun mit derselben wunderbaren Schnelligkeit wieder heimwärts, mitten durch Schriesheim und Handschuchsheim, wo er an beiden Orten vor dem Rathhaus dem Schulzen und dem Gemeindevorstand zu Ehren seine Adresse in höchst erkennbarer Weise zurückließ. Erst bei Neuenheim mäßigte er seinen Lauf, da es ihm noch zu früh am Morgen dünkte, um schon so bald in das alte Kerkerelend zurückzukriechen, welches er nun vielleicht wieder monatelang zu ertragen hatte.

In seiner einmal geweckten übermüthigen Laune und Freiheitslust dünkte es ihm grade noch Zeit genug, auch der guten Stadt Heidelberg einen Besuch abzustatten und jetzt, wo die Scharwächter beim grauenden Tag in ihre Häuser zurückgekehrt waren, noch einen Gang durch die stillen Straßen der berühmten Musenstadt zu machen, die er schon so lange nicht mehr gesehen hatte und wo doch so mancher gute Freund und Bekannter von ihm wohnte.

Dichte Nebel ruhten jetzt auf dem Neckar, den er in der Richtung nach dem letzten der Festungsthürme, dem sogenannten rothen Thurm durchschwamm, wo das in hohen Stößen aufgehäufte Flößholz es ihm leicht machte, in der Nähe des neuerbauten großen Zeughauses beim Reithof die niedere Stadtmauer zu überklettern. Bevor er jedoch in die Stadt einschritt, trocknete er sich zuerst die nasse Haut, indem er sich mehrmals in den Holzspähnen am

Zimmerplatz herumwälzte. Dann begann er seinen lautlosen Wandel durch die stille Stadt, die freilich heutigen Tags eine ganz andere ist, wie damals, als sich noch die alte Festungsmauer, welche die eigentliche Stadt von der Vorstadt trennte, vom Burg- und Klingenthor, am jetzigen Paradeplatz vorüber bis zum Neckar herabzog und das Speyerer Thor mit seinem großen viereckigen Thurm noch die Stelle des späteren Mannheimer Thores einnahm.

Auch das Aussehen der einzelnen Gassen und Plätze war ein von dem heutigen ganz verschiedenes; theils wegen der großen alten Bursen oder Kontubernien, worin die Studenten unter Aufsicht ihrer Lehrer lebten und darin Kost und Wohnung hatten; theils wegen der vielen stattlichen adeligen Höfe oder Burgwohnungen, die von den ältesten Familien der Ritterschaft am Rhein und Neckar nach und nach angelegt worden waren, weil viele Glieder derselben Ehrenämter am kurpfälzischen Hofe bekleideten, so u. A. die Grafen von Leiningen, von Sponheim und von Eberstein, die Bischöfe von Worms und Speyer, die Freiherrn von Euler, von Helmstädt, von Venningen, von Hirschhorn, von Wieser, von Sickingen, von Handschuchsheim, von Bettendorf, von Wambold, von Landschaden, von Steinnach, nebst den Prälaten von Maulbronn und Schönau. Hierzu kamen noch die Klöster mit ihren großen, meist durch hohe Mauern abgeschlossenen Höfen und Kreuzgängen: das Kloster der Augustiner, der Franziskaner,

der Kapuziner, Dominikaner und Karmeliten mit den Klöstern der schwarzen Nonnen und der Augustinernonnen, welche durch ihre alterthümliche, meist düstere Bauart der Stadt mit den engen winkeligen Gassen ein von dem heutigen ganz verändertes Aussehen verliehen.

Noch stand auf dem Speisemarkt vor der Kirche zum heiligen Geist die vielhundertjährige große Linde mit dem hölzernen Triller darunter; noch hatte die Bergstadt ihr eigenes Burggericht und der Mönchhof seine alte Quartierfreiheit, da ihn kein Stadtknecht mit seinen Stab betreten durfte; und vor der alten Burse am Marktbrunnenthor sprang noch die hohe Fontaine in dem großen Becken von Syenit, dessen Wasser einer Sage nach die Juden, welche Kurfürst Ruprecht der Zweite aus der Stadt vertrieb und ihrer Häuser und Güter beraubte, zur Zeit der großen Pest vergiftet haben sollten, so daß seitdem keine christliche Hausfrau mehr von diesem Brunnen Gebrauch zu machen wagte.

Den Herrn Kompater aber kümmerten alle diese historischen Erinnerungen so wenig, daß ihm seine Promenade durch die menschenleeren Gassen im ersten Grauen des Morgens zuletzt herzlich langweilig wurde. Denn überall waren die Hausthüren und Fensterläden der unteren Stockwerke geschlossen; und wo er auch seine breite Nase an eine Thürspalte legte, roch er nichts als den Wein- und Bierdunst leerer Trinkstuben; oder sein scharfes

Ohr belauschte das Schnarchen eines wackeren Altbürgers, das Schreien eines Kindes, das Krähen eines Hahnes. Um seine Mißlaune zu vermehren, mußte ihn auch noch in der Obernstraße der aus einer Metzig dringende Fleischgeruch sehr zur Unzeit an seine magere Gefangenenkost im Zwinger erinnern, und im Grimm darüber fuhr er mit seinen scharfen Klauen so tief in die Thüre des Metzgerladens, daß die Spuren davon noch lange nachher im harten Eichenholz zu sehen waren.

„Die Gläubigen sind süß, aber die Ungläubigen sind bitter!“ brummte der koranfeste Kompater seufzend und schlich gesenkten Hauptes, von einem dunklen Sehnsuchtsdrang seines leeren Magens geleitet, nach der Mittelbadgasse, wo dicht beim „Faulen Belz“ an der Stadtmauer der Hirzgarten lag, die berühmteste Studentenkneipe jener Tage.

In der That hatte ihn seine Erwartung, daß er hier noch Gäste und vielleicht auch für seinen hungernden Magen noch einen Imbiß finden werde, nicht betrogen. Denn wie er auf seinen weichen Sandalen durch den bedeckten Treppengang in den höher gelegenen Hof eintrat, kam ihm aus dem Fenster der Wirthsstube im Hintergrund ein heller Lichtschimmer entgegen und zugleich roch seine feine Nase ganz in der Nähe den Duft eines Wildbratens, wie er ihn lange nicht geschmeckt hatte.

„Bei Allah und seinem Propheten! Ich glaube gar, da drinnen verweilen noch etliche von meinen Feinden,

den frechen Studenten, allen strengen Hattischerifs meines erhabenen Padischah und seiner gelehrten Ulemas zum Hohne!" dachte der Kompater und ein Blick durch das niedere Fenster bestätigte ihm alsbald seine Vermuthung.

Am hintersten Tisch der großen, vorn ganz dunklen Schenkstube saßen bei einem tief herunter gebrannten Talglicht drei muntere Studenten, Schüler des Sapienz-Collegiums, und tranken aus großen Paßgläsern, allen akademischen Gesetzen gegen das „Uebersitzen" zum Trotze, den braunen Gerstensaft, den ihnen eine Hebe von robustem Körperbau mit schläfrig verdrossener Miene kredenzte, während ein Vierter, welcher seinem Kleide nach zu schließen ein Baccalaureus der Gottesgelahrtheit war, zwar aufrecht aber fest schlafend an der Wand saß und der Gegenstand des Spottes und der Neckelust seiner Kommilitonen geworden war. Denn sie hatten ihm einen aus Löschpapier gefertigten Lorbeerkranz auf den Kopf gesetzt und eben glückte es auch dem Studenten Luzius aus Amorbach, dem Schläfer einen zusammengedrehten Papierstreifen zwischen die festgeschlossenen Lippen zu prakticiren, ohne daß der Gefoppte darüber erwachte. Als aber Thomas, der Sohn des Amtmanns von Kaiserslautern, das Papier anzünden wollte, sprang Susbeth, die Kellnerin, aus der Einschenke herzu und machte den Studenten auf gut Pfälzisch bittere Vorwürfe über ihr boshaftes Betragen gegen einen aus ihrer Mitte, indem sie zorng ausrief:

„Ich leids nit, daß Ihr den Herrn Gunzel anbrennt, auch wenn Ihr noch zehnmal klüger und gelehrter seid wie er, der sich jetzt nicht einmal Eurer Bosheit erwehren kann! — Das Faß ist leer, also macht, daß Ihr zu Eurer Frau Magischterin heimkommt! Gleich schlägts vier Uhr und ich armer Studentepuddel will auch mei paar Stündlein Ruh hawwe!“

„Susebethel hat recht, 's ist Zeit zum Abmarsch!“ sagte der dritte Kneipant, Hans Trautmann aus St. Goarshausen am Rhein. „Wach auf, Gunzel, Liebling der Kamönen! Bald klopft die rosenfingerige Eos an die Pforte Deiner Dachkammer und Du bist noch nicht einmal mit Deinem Gratulationscarmen fertig, durch das Du den heutigen Geburtstag Deiner blauäugigen Muse Virgilie Micyll verherrlichen willst!“

Bei diesen Worten schüttelte er den blassen Schläfer so lange an den Schultern, bis dieser groß die wasserblauen Augen aufriß, einige unverständliche Worte lallte, aber ohne den energischen Protest der Kellnerin dem Schlummergott alsbald wieder in die Arme gefallen wäre. Diese riß ihm jedoch zornig den papierenen Kranz von der Stirne, wies drohend auf die Thüre und sagte mit der vollen Entschlossenheit einer gekränkten Jungfrau von fünfunddreißig Lenzen:

„Wenn Ihr Euch nit gleich heimpackt, so schütt' ich Euch den Schenkküwwel iwwer die Köpp, werf' auch die

Rehkeul drauße am Bräuhausbalke, statt sie Euch für den nächste Sonntagsschmauß in Sauer zu lege, in die Mischtgrub, und die Frau Förschterin von Amorbach kann künftig dem Herrn Söhnche und seine Freund die Schlägel gebrate schicke!“

Diese Drohung wirkte besser als alle Humanitätsgründe und rasch erhoben sich die übernächtigen Gesellen zur Heimkehr, indem sie den Baccalaureus so lange rüttelten, bis er vollends munter wurde und sich bereit erklärte, ihnen nach ihrem gemeinsamen Quartier bei der verwittweten Magisterin Schlemmelmann in der Leyergasse zu folgen, bei welcher viele Stipendiaten von dem Sapienz-Kollegium Kost und Wohnung hatten.

Hinter ihnen warf Susbeth, wohlbekannt mit der Rückwirkung solcher raschen Entschlüsse, die Thüre zu und überließ es den Studenten, sich den Weg zur Pforte durch den Hof selber zu suchen, worin es noch so dunkel war, daß man kaum die nächsten Gegenstände unterscheiden konnte. Wie sie mit ihrem schlaftrunkenen Kameraden am Brauhaus vorüberschritten, hörten sie im offenen Schuppen desselben ein sonderbares Schmatzen und Schnauben, beachteten es aber nicht weiter, im Glauben, es seien des Hirzgartenwirths Mastschweine, die aus ihren Trögen fräßen.

Die frische Morgenluft machte alle nüchtern und als sie jetzt durch die stille Mittelbadgasse heimwärts wandelten, that Luzius den Kommilitonen den Vorschlag, ihrem

schönen blauäugigen „Gegenüber“ in der Leyergasse zur Feier des heutigen Geburtstages ein Ständchen zu bringen und durch diese zarte Aufmerksamkeit sowohl die holde Nachbarin wie deren Vater glauben zu machen, sie hätten sich eigens zu diesem Zwecke der Nachtruhe beraubt; ein Vorschlag, der auch den Andern einleuchtete, da sie hierdurch am sichersten der Carcerstrafe zu entgehen hofften, falls ihr Uebersitzen bis zur frühen Morgenstunde dem Rektor wider Vermuthen zur Kunde kommen sollte.

Das Haus der Frau Magisterin Schlemmelmann, worin alle Stuben bis auf eine Kammer an Studenten vermiethet waren und dessen Besitzerin in der ganzen Stadt ebensowohl durch ihre männliche Thatkraft, wie durch ihre böse Weiberzunge bekannt war, lag der Wohnung des berühmten Lehrers der griechischen Literatur, Jakob Micyll, schräg gegenüber und hatte zur Seite eine hohe Gartenmauer, an welcher sich in einer Vertiefung ein Röhrbrunnen befand, der die Bewohner der Leyergasse mit Trinkwasser versorgte. Vor diesem Brunnen mit den zwei dicken eisernen Röhren, welche etwa in Mannshöhe aus der Mauer hervorragten, stand ein halbrunder Steintrog von beträchtlichem Umfang, aus dem das Wasser durch ein Loch am oberen Rande seinen Abfluß in die Gosse hatte, so daß hier Tag und Nacht ein Plätschern wie von einer Fontaine zu hören war. In dem Steintrog selbst schwammen zwei große durchlöcherte Holzkästen, worin der

nahe wohnende Stadtfischer seinen Vorrath an Schleien, Krebsen und Aalen unter Schloß und Riegel aufbewahrte.

Grade schlug es vier Uhr auf dem Thurme der heil. Geistkirche, als die drei Studenten mit dem Baccalaureus vor ihrer und Micylls Wohnung anlangten und in der ganzen Gasse hörte man nichts als das Plätschern des Röhrbrunnens und das Klappern der weiter unten am Fluße bereits in Gang gesetzten Räder der Schönauer Mühle.

Unmittelbar unter dem Fenster des Professortöchterleins stimmten sie sodann in des Morgens heiliger Frühe, ebenso unbekümmert um den Wohllaut ihrer Kehlen wie um den sanften Morgenschlummer der holden Gefeierten, ein damals sehr beliebtes Studentenlied an, das allerdings mehr durch seine elegisch-sentimentale Melodie, als durch seinen derb wirthshausthümlichen Text zu einer solchen zarten Huldigung, einer so schönen, feinen und gelehrten jungen Dame gegenüber, geeignet war, was aber die vier Kostgänger der Frau Magisterin in ihrer übernächtigen gehobenen Stimmung nicht im mindesten kümmerte.

Das rührende, mit äußerst gefühlvoller, fast schwermüthiger Modulation vorgetragene Lied lautete:

„Ach du lieber Stalbruder*) mein,
— — Krauseminte!
Laß' dir dies Gläslein befohlen sein,
Salveie poleie,
Die Blümlein auf der Heiden,
— — Krauseminte!

*) Ein Stubenbursche.

Er setzt das Gläslein an den Mund,
— — Krauseminte!
Er trank es aus bis auf den Grund,
Salveie poleie,
Die Blümlein auf der Heiden,
— — Krauseminte!

Er hat sein Dinge recht gethan,
— — Krauseminte!
Das unterst, das soll oben stan,
Salveie poleie,
Die Blümlein auf der Heiden,
— — Krauseminte!

Ach du lieber Stalbruder mein,
Wisch einmal herumb, rumb, rumb,
Rumb, widerumb,
Ich bitt' dich all mein Tage drumb,
Wisch einmal herumb!
— — Krauseminte!"

Schon nach der ersten Strophe war, ohne daß es die Studenten unten bemerkten, langsam eine Gardine im oberen Stockwerk des Micyllschen Hauses ein wenig zurückgeschoben worden, und der Herr Professor schaute mit einer weißen Zipfelmütze auf dem Kopfe lauschend und spähend durch die kleine Fensterscheibe in die dämmernde Gasse hinunter. Auch in den Nachbarhäusern hüben und drüben thaten sich nach und nach einzelne Läden auf, und verschlafene Gesichter blickten theils neugierig, theils ärgerlich nach der kleinen Sängergruppe, die so ganz zur Unzeit

ihren Gefühlen in dieser herzerhebenden Weise Ausdruck verlieh. Da, als eben das letzte „Krauseminte!“ in sanft-klagendem Adagio verhallt war, rief plötzlich eine laute Stimme oben in der Gasse:

„Ihr Leut! Ihr Leut! — Der Löwe ist da! — Rettet euch! — Rettet euch!“

Obwohl die Sänger und Nachbarn alle den Ruf vernahmen, glaubte doch niemand etwas anderes, als daß ein Bewohner der Leyergasse im Aerger über die unwillkommene Störung seiner Morgenruhe die frechen Studenten durch diesen Schreckensruf verscheuchen wolle, weßhalb es auch keinem der Letzteren einfiel, früher, als bis es zu spät war, an schleunige Flucht und Rettung zu denken.

Welch' ein Entsetzen ergriff sie daher, als schon wenige Sekunden später der furchtbare, allen wohlbekannte Kompater in gewaltigen Sätzen mit geschwungenem Schweife die Gasse herabgesprungen kam, so daß die Bedrohten, da an ein Aufschließen der Hausthüre nicht mehr zu denken war, kaum noch so viel Zeit behielten, um auf den Brunnentrog gegenüber zu springen und in ihrer Todesangst auf die beiden eisernen Röhren desselben zu klettern, wo sie sich an den Steinen der Mauer und den über diese herüberragenden Aesten eines alten Maulbeerbaumes festhielten.

Wie der Löwe der vier armen todtbleichen Gesellen über dem Brunnentrog ansichtig wurde, stand er zuerst eine Weile unbeweglich still, als sei er mit sich selber

uneins, ob er im Scherz oder im Ernst mit ihnen anbinden solle. Plötzlich setzte er beide Vorderpranken auf den Brunnenrand und schnappte nun wie spielend mit seinem furchtbaren Gebiß nach den Füßen der auf den Röhren stehenden Jünglinge, die bei dieser entsetzlichen Gefahr ein jammervolles Geschrei ausstießen. Glücklicherweise war der runde Rand des steinernen Brunnentroges so glatt, daß er nirgends einen festen Standpunkt gewinnen konnte, vielmehr alle Augenblicke ausrutschte und mit den Tatzen ins Wasser paschte. Aber das Vergebliche dieser Bemühung reizte augenscheinlich seinen Zorn; er setzte das rechte Bein auf den nächsten schwankenden Fischkasten, erschrack aber sichtlich, als dieser nachgab und er gleichzeitig an dem Gekrabbel der Krebse im Inneren des Kastens merkte, daß derselbe eine Menge lebendiger Wesen von einer ihm ganz unbekannten Spezies enthielt, eine Wahrnehmung, die seine Neugierde nicht minder erweckte, als sein Mißtrauen; denn er schnupperte scheu und mit einem ganz eignen ängstlichen Schnauben an den Löchern den Kastens herum und vergaß über der Untersuchung des für ihn so mysteriösen Inhaltes einige Minuten lang die Studenten, welche mit Blicken voll Entsetzen und Todesangst jeder seiner Bewegungen folgten.

Dann sprang er mit einem kurzen heiseren Kampfgebrüll auf die andere Seite des Brunnentrogs und wiederholte hier seinen Angriff mit derselben Erfolglosigkeit. Im

zornigen Eifer, einen der Studenten mit den Zähnen am Fuße zu packen, tanzte er nun förmlich wie ein Pudel auf den Hinterbeinen vor dem Brunnentrog auf und ab, immer bemüht, auf dem glatten Rand desselben einen sicheren Halt für seine Tatzen zu gewinnen, während die armen Jünglinge unaufhörlich um Hülfe riefen und im Augenblick alle Fenster der Nachbarschaft mit schreienden und wehklagenden Menschen besetzt waren. Jedermann sah mit Grausen dem entsetzlichen Moment entgegen, wo der Löwe endlich einen festen Standpunkt auf dem Brunnenrand gewinnen und dann mit ausgestrecktem Halse einen der Unglücklichen am Fuße packen und herabreißen werde. Aber niemand wußte einen Rath, niemand hatte den Muth, ihnen zu Hülfe zu eilen. Verzweiflungsvoll riß der wackere Micyll das Fenster auf und schrie sogar in seiner Herzensangst den Kompater auf Griechisch an, seiner geliebten Schüler zu schonen. Gleichzeitig erschien am anderen Fenster die schöne Virgilie im losen Nachtgewand und rang jammernd die Hände; überall erscholl der Ruf „Feuerjo!“ und nun machte auch Frau Schlemmelmann erschrocken ihr Kammerfenster auf, erkannte zu ihrem Entsetzen die furchtbare Gefahr, in welcher die ihrer Pflege anvertrauten Jünglinge schwebten und ein Gott gab es ihr ein, daß sie in ihrer Angst das Nämliche that, was einst ihr vielverunglimpftes Ebenbild Xantippe im grauen Alterthum aus blindem Zorne verübte! — Denn wie der

schreckliche Kompater jetzt wieder an die Seite ihres Hauses gehüpft kam, goß sie ihm den Inhalt eines gewissen unaussprechlichen Gefäßes aufs breite Denkerhaupt, ja schleuderte ihm sogar den grünglasirten Topf selber so geschickt auf die Nase, daß der Herr Kompater nicht der gewiegte Philosoph aus der Schule des Anaxagoras hätte sein müssen, als den wir ihn bereits aus seinen naturphilosophischen Monologen kennen lernten, hätte ihn nicht diese wunderbare Aehnlichkeit seines Looses mit dem des großen Weisen von Athen von selber zum Nachdenken darüber bringen sollen, wer ihm wohl diese echtsokratische Weihetaufe bereitet habe. — Zuerst schüttelte er ganz zerknirscht seine nasse Mähne und warf dann einen schmerzlich vorwurfsvollen Blick hinauf zu der neuen Xantippe, als ob er sie fragen wolle, was denn eigentlich dieser Regen ohne vorangegangenes Donnerwetter zu bedeuten habe?

Zum Glück für die Studenten begriff im gleichen Moment die gesammte Nachbarschaft den tieftragischen Eindruck, welchen die entschlossene That der Magisterin auf den Herrn Gevatter Seiner kurfürstlichen Durchlaucht gemacht hatte! — Aus allen Fenstern flogen ihm moderne und antike Töpfe sammt deren Inhalt an den Kopf, aber den entscheidenden Meisterwurf that doch Jakob Micyll, der dem Löwen sein schweres bleiernes Tintenfaß so sicher aufs Rückkreuz schleuderte, daß das mächtige Thier vor Schmerz und Schrecken einen weiten Satz die Straße hinauf

machte, um aus dem Bereich dieser sonderbaren Wurfgeschosse zu kommen. Wie er aber erst die sauere Tinte roch, die der berühmteste Kritiker Deutschlands über sein schuldig Haupt ausgegossen hatte, erfaßte ihn ein unbeschreibliches Mißtrauen gegen sich selber; und da auch jetzt wieder aus allen Fenstern neue Ströme auf ihn herabregneten, rechts und links steinerne und irdene Geschirre aufs Straßenpflaster niederprasselten, gabs für ihn kein längeres Verweilen mehr in der verwünschten Leyergasse. Er stieß zuerst ein jämmerliches, höchst unmännliches Klagegeheul aus und rannte dann mit eingezogenem Schweife und gesenktem Kopfe so eilig in der Richtung nach dem Burgweg von dannen, als gäbe es nur noch im Zwinger des Neuen Hofs ein rettendes Asyl, als sei dieser Sokrateskelch noch tausendmal bitterer für ihn, wie alle Leiden und Kränkungen einer langjährigen Kerkerhaft.

Der Eindruck, welchen dieses angstvolle Ereigniß zur frühen Morgenstunde in den Gemüthern zurückgelassen hatte, war wohl bei keinem Bewohner der Leyergasse tiefer und nachhaltiger als bei Jakob Micyll, der noch stundenlang nachher seiner nervösen Aufregung nicht Meister werden konnte, zumal bald die unheimlichsten Gerüchte von des Kompaters nächtlichen Unthaten die Stadt durchkreuzten. Der Löwe sollte nicht allein auf dem Bergheimer Hof alles Vieh in den Ställen zerrissen haben; es war sogar von Marktweibern aus den nahe liegenden Ortschaften die schreckliche Kunde in die Stadt gebracht worden, zu Handschuchsheim sei der Hirte mit seiner ganzen Familie von dem Kompater getödtet worden, und später wurden auch noch von anderen Orten an der Bergstraße ähnliche Unglücksfälle berichtet.

Den sehr reizbaren und ängstlichen Gelehrten, welchem der Schrecken des eigenen Erlebnisses noch in allen Gliedern lag, regten diese Hiobsbotschaften in einer Weise auf, daß er darüber anfangs nicht nur den Geburtstag des Töchterleins, sondern auch die andere frohe Bedeutung des heutigen

Tages ganz vergaß, dem er doch schon seit Monaten mit wachsender Sehnsucht und Ungeduld entgegengesehen hatte. Sein Blut erstarrte, so oft er der schrecklichen Brunnenscene gedachte. Er konnte das Bild des Leuen, wie derselbe zornig mit seinem furchtbaren Gebiß nach den Füßen der Studenten schnappte, nicht aus seiner Seele verwischen, und alle Augenblicke machte er daher in seiner Herzensangst das Fenster seiner Studirstube auf, um zu sehen, ob nicht ein neues Unheil im Anzug sei. — Der Erbfeind seines friedlichen Gelehrtenlebens, der Hypochonder, war einmal wieder in seiner vollen Stärke in ihm erwacht, und zuletzt mußte ihn auch noch bei seiner ängstlichen Gewissenhaftigkeit der Zweifel befallen, ob ihm nicht seine Pflicht als Lehrer der Hochschule gebiete, ohne Säumen ins Schloß hinaufzueilen, den Herrn Kurfürsten um eine Audienz bitten zu lassen und Seiner Durchlaucht zwar in allerschuldigster Ehrfurcht, aber doch auch mit allem Freimuth eines getreuen Unterthanen die Gefahr darzulegen, welche der fernere Aufenthalt des Löwen auf dem Schlosse bei so ungenügender Bewachung für Stadt und Lande im Gefolge habe, da ein so wildes Thier weder an einen friedlichen Musensitz, noch in die Nachbarschaft wehrloser Bürger gehöre. — Bald war der schüchterne Gelehrte von der moralischen Nothwendigkeit dieses dreisten Unterfangens so innigst durchdrungen, daß es für seine scrupulöse Denkart keine weitere Rücksicht mehr gab. Denn wo bei Micyll

das Wohl seiner Nebenmenschen und gar das seiner geliebten Schüler in Frage kam, hörte für ihn jedes andere Bedenken auf und der ganze Mann trat dann mit seiner ruhigen Entschlossenheit für die von ihm als gefährdet erkannte Sache des Rechtes und der Ordnung in die Schranken.

Also öffnete er rasch die Spinde, worin er den rothen Hut und Mantel, die Zeichen seiner akademischen Würde, neben seinem violettfarbenen Staatskleid aufbewahrte, und in wenigen Minuten stand er, zum „Audienzgang" aufs Schloß gerüstet, das lange spanische Rohr mit dem Silbergriff in der Hand, in seinem Zimmerchen, hatte auch die güldne Gnadenkette nicht anzulegen vergessen, die ihm der hochselige Kurfürst Friedrich der Zweite bei Einweihung des Sapienz-Kollegiums vor zehn Jahren verehrte, als Anerkennung der Verdienste, welche sich Micyll durch Abfassung der Statuten zu dieser gelehrten Anstalt erworben hatte.

Eben im Begriff, die Treppe hinabzusteigen, kam ihm seine Tochter Virgilie entgegen, die nicht wenig erstaunt war, den Vater schon so frühe in vollem Ornat zu sehen, da doch heute weder Senatssitzung war, noch auch sonst eine akademische Feier im Dionysianum stattfand. Auf ihre verwunderte Frage nach dem Grund dieses solennen Anzugs unterrichtete er sie noch immer sehr aufgeregt von seiner Absicht, dem Herrn Kurfürsten dringende Vorstellungen wegen des Löwen zu machen, um Stadt und Hoch-

schule von dieser steten Gefahr zu befreien, worüber die schöne Tochter in noch größeres Erstaunen gerieth, da sie die sonstige Schüchternheit ihres Vaters kannte, ebenso wie dessen übergroße Aengstlichkeit im Abwägen der ihm von Amtswegen zukommenden Funktionen, indem es seine strenger Grundsatz war, sich niemals in eine Sache zu mischen, die nicht seine Pflicht als Lehrer der Hochschule und Mitglied des akademischen Senates angieng.

Ganz überrascht sagte sie daher:

„Aber zählt denn der Kompater nicht zum Hofgesinde, lieber Vater? Weder die städtische Obrigkeit, noch die Universität hat ihm daher meiner Ansicht etwas zu erlauben oder zu verbieten, seine Aufführung geht vielmehr allein den Herrn Kurfürsten, oder dessen Stellvertreter, den Herrn Marschalk von Venningen etwas an."

„Per Deum! Du hast recht, daran dacht' ich wahrhaftig nicht!" stotterte Micyll ganz bestürzt über seine voreilige Einmischung in fremde Dinge, die er zu allem Glück noch nicht ausgeführt hatte. „Der Löwe steht ebensogut unter der unmittelbaren Jurisdiktion Seiner kurfürstlichen Gnaden wie jeder andere, zum Hofe gehörende Diener; ja, man kann ihn sogar gewissermaßen als einen Freigelassenen betrachten, da es Serenissimo nicht gefallen hat, ihn schärfer bewachen zu lassen; ein Freigelassener aber steht auch später noch nach dem römischen Rechtsbegriff unter dem ausschließlichen Patronat seines ehemaligen

Herrn. — Aber was bedeuten denn eigentlich die vielen grünen Birken- und Fichtenreiser unten in der Hausflur?“ fragte er zerstreut. „Es war ja, wenn ich nicht irre, Dein einer ausdrücklicher Wunsch, daß Dein heutiges Wiegenfest in aller Stille gefeiert werde?“

Virgilie lächelte über die große stadtkundige Zerstreutheit ihres Vaters, der über der Schreckensscene am frühen Morgen und dem beabsichtigten Audienzgang die eigentliche festliche Bedeutung des heutigen Tages ganz und gar vergessen hatte. In ihrer überseligen Stimmung glaubte sie sich daher schon eine kleine Neckerei mit ihm erlauben zu dürfen und versetzte daher mit wichtiger Miene, wobei sie ihn aus freudestrahlenden Augen schalkhaft geheimnißvoll anblinzelte:

„Ei, Väterchen, es gibt ja doch heute wirklich Besseres zu feiern, als meinen Geburtstag! — Denn heute schmück' ich ja das Haus zu Deinem eignen schönsten Ehrentag, wie er gewiß nur höchst selten einem akademischen Lehrer, der sein ganzes Leben der Bildung und Erziehung der Jugend weihte, von Gott geschenkt wird!“

„Du willst sagen . . . oder vielmehr, es ist Deine Meinung . . . aber warum redest Du in lauter Metaphern und Anspielungen zu mir, liebe Tochter?“ stotterte Micyll, und immer mehr drückten seine Blicke, seine Mienen die Zerstreutheit seines Geistes aus. „Mein schönster Ehrentag? Wart' doch mal, wie ich dies zu verstehen habe?

Welches bedeutsame Ereigniß meines vergangenen Lebens jährt denn eigentlich mit dem heutigen fünften Mai? Meine Magister-Promotion zu Wittenberg? Aber die fiel ja in den Herbst Zweiundzwanzig? — Oder meine Berufung an die Frankfurter Lateinschule? Aber das war ja im Spätsommer anno Vierundzwanzig. — Oder meine Vokation zum Professor der griechischen Literatur an der hiesigen Hochschule? Aber die geschah ja genau am Tage Thomä Siebenundvierzig, da wir strengen Winter hatten, in welchem Deine selige Mutter, meine unvergeßliche Gertrud, den schweren Fall beim Glatteis vor dem Haus zur „grünen Thür" zu Frankfurt am Main that."

„Sind denn äußere Würden und gelehrte Ehrentitel der höchste Ruhm und Lohn eines pflichtgetreuen vorzüglichen Lehrers?" rief Virgilie strahlend. „Oder ists nicht vielmehr das seltene Glück, einen reichbegabten geliebten Schüler zur eignen Höhe des Ruhmes und Talentes herangebildet zu haben? O Väterchen, wie Du doch heute wieder einmal zerstreut bist, heute, wo wir mit Deinem Lieblingsdichter jauchzen können:

Et ture et fidibus juvat
　　Placare et vituli sanguine debito
Custodes Numidae deos,
　　Qui nunc Hesperia sospes ab ultima
Caris multa sodalibus,
　　Nulli plura tamen dividit oscula,

Quam dulci Lamiae, memor
Actae non alio rege puertiae,
Mutataeque simul togae.
Cressa ne careat pulchra dies nota.*)

War es nun ihre reine untadelhafte Aussprache des Lateinischen, oder war es das Entzücken, welches der rhythmische Wohllaut dieser horazischen Strophe in ihm erweckte, des gelehrten Vaters zerstreute Miene verklärte sich mit Einmal bei diesem glücklich gewählten Citat des gelehrten Töchterleins zur seligsten Freude und frohbewegt rief er aus:

„Ah, nun kenn' ich das Fest, zu welchem Du das Haus mit Deinen Kränzen und Blumen so heiter geschmückt hast! Aber nicht bloß für mich, sondern auch für Dich,

*) So dankt nun für der Götter Hut
Mit dem gelobten Farrenblut,
Mit Weihrauch und dem Klang der Saiten,
Daß aus den ungemessnen Weiten
Des Abendlandes unversehrt
Uns Numida zurückgekehrt.
Er küßt so zärtlich die Gefährten
Und Lamia, den vielbewährten,
Vor allen andern, eingedenk:
Daß er der Toga Weihgeschenk
Mit ihm empfieng, und daß die Stunden
Der Jugend ihnen sind entschwunden
In Eines Führers Zucht. — Es mag
Ein weißer Strich den schönen Tag
Verzeichnen, u. s. w.

ja für die gesammte Hochschule ist dieser Tag ein Fest hoher Freude; der Tag, an welchem endlich unser Lotichius in Heidelberg eintrifft, um fortan in unserer Mitte zu leben und zu wirken, eine neue Zierde der Universität, nachdem ihn Gott endlich glücklich von seiner schrecklichen Krankheit wieder genesen ließ."

Virgilie sagte:

„Damit er sich gleich heimisch bei uns fühlt, habe ich ihm unsere alten Frankfurter Möbel, die er gewiß noch alle kennt, in die Gaststube gestellt: der Mutter Spinett und ihren braunen Lederstuhl, auch den Schreibpult, an dem er als Knabe seine häuslichen Schulaufgaben ausarbeitete und von welchem Du ihm so manchmal die kleine Lampe wegnahmst, wenn Dein fleißigster Schüler gegen Dein Verbot bis in die späte Nacht hinein über dem Homer oder Cicero saß."

„Es war sein einziger Ungehorsam und Du hast recht, Virgilie, daß es mein schönster Ehrentag ist, den wir heute feiern," sagte Micyll frohgerührt. — „Ein solcher Schüler wiegt ein ganzes Leben von Mühen und Lehrernoth auf, woran es auch mir wahrlich nicht gefehlt hat! — Um vier Uhr also wird er mit Johannes Hagen von Mosbach eintreffen, wo sie ihr letztes Nachtquartier gehalten haben? — Ei, da bin ich ja wirklich ein Bischen vorzeitig in den Ornat geschlüpft; aber dafür soll jetzt auch die ganze Stadt den eitlen Micyll sehen, wie er sich

schon in aller Frühe zu seinem Ehrentag herausschmückte, zu dem ihn der Löwe mit seinem Gebrüll aufgeweckt hat. — Mir ist so froh und selig zu Muth, daß heute doch an kein rechtes Studiren zu denken ist! Daher will ich lieber zu meinen Schülern ins Augustinerkloster gehen und ihnen ankündigen, daß sie, anstatt in den dumpfen Lehrsälen zu sitzen, unter Aufsicht meines Kollegen Eisner unserem neuen Professor der Medicin und Botanik auf der Straße nach Neckargemünd entgegenziehen, um ihm in lautem Vivatruf den Willkommengruß des Sapienz-Kollegiums darzubringen. Wie ich meinen Lotichius kenne, wird ihn ein solcher Empfang mehr erfreuen, als wenn man bei seinem Einzug mit allen Glocken läutete und die Karthaunen im dicken Schloßthurm ihre Salutschüsse ins Thal herabdonnerten."

„Aber Du vergißt ganz, lieber Vater, daß er ausdrücklich geschrieben hat, er wünsche die ersten Tage seines hiesigen Aufenhaltes in aller Ruhe und Eingezogenheit zu verleben," versetzte die Tochter zögernd, da es ihr selber genug Ueberwindung kostete, dem Vater seinen schönen Plan durch diesen Einwand zu verderben. „Gewiß fühlt er sich noch immer angegriffen von dem langen Siechthum dieses Winters."

„Ach, was wißt ihr Frauen davon, was einen akademischen Lehrer bei seinem Eintritt ins neue Amt am meisten erhebt und ermuthigt, die freudige Begeisterung

der jungen Gemüther, die ihm mit Vertrauen und Liebe entgegenkommen!" sagte Micyll lebhaft. „Er soll ja auch seine volle Ruhe haben und Du selber wirst am besten wissen, wie Du dem Freund Deiner Kindheit, bis er sich sein eigenes Losement eingerichtet hat, den Aufenthalt bei uns so angenehm als möglich machen willst. — Schreibt doch auch Daniel Stibar ausdrücklich, er erwarte das Beste für unsern theuren Rekonvalescenten von Deinem heiteren Wesen, da Lotichius selbst in seinen wirren Fieberphantasieen zuweilen Deinen Namen gerufen habe. — Da haben wirs wieder! Man braucht nur diese Saite Deines Gemüthes anzuschlagen und gleich treten dem weichherzigen Jüngferlein die hellen Thränen in die Augen."

Hastig, um nicht selber der nämlichen Schwäche zu verfallen, drückte er einen väterlichen Kuß auf ihre Stirne und gieng dann so eilig die Treppe hinunter und zum Hause hinaus, daß er nicht einmal den Freundinnen der Tochter einen Blick schenkte, weder der schönen blonden Charitas Ehem, noch der munteren Walburg Xylander, noch der braunäugigen Klara Eraſt, die emsig in der Hausflur mit der Anfertigung der Kränze und Laubgewinde beschäftigt waren, mit denen Virgilie nach der heiteren Pfalz gastfreier Sitte dem erwarteten Freunde zu Ehren des Hauses Pforte und Stubenthüre schmücken wollte.

Von dem freudigen Vorgefühl des langersehnten

Wiedersehens gehoben, schritt Micyll durch die Gassen der Universitätsstadt und überall grüßten die Leute ehrfurchtsvoll den berühmtesten Lehrer der Hochschule, den Alt und Jung kannte und von dem sich bereits alle Welt die wundersame Mähr mittheilte, er habe ungeachtet seiner schwächlichen Gestalt und seines nach Gelehrtenart ängstlichen Wesens den gewaltigen Löwen des Schlosses durch seine muthige Entschlossenheit in die Flucht gejagt.

Als er auf den Schreibershof kam, sah er einen dichten Menschenhaufen, Männer und Frauen aus der Nachbarschaft, die von ihren Geschäften weg hierhergelaufen waren und sich gerade lebhaft über ein wichtiges Ereigniß unterhielten. Dabei blickten alle neugierig zum Schlosse hinauf, und auf Micylls Befragen, was es gäbe, erzählte ihm der Altmeister der Bäckerzunft, gleich werde oben im Graben hinterm Zeughaus auf Befehl des Herrn Kurfürsten der Löwe von den sechs besten Scharfschützen der Besatzung arquebüsirt, zur Strafe für seinen nächtlichen Ausbruch aus dem Zwinger des Neuen Hofs und um ferneres Unheil von der Bürgerschaft und den Schloßbewohnern abzuwenden.

„Das wolle Gott verhüten, daß das schöne königliche Thier eines so grausamen Todes sterbe!" stammelte der Professor, auf den diese Nachricht einen geradezu erschütternden Eindruck machte, so daß weder der Bäckermeister noch die andern umherstehenden Personen wußten,

wie sie sich dieses lebhafte Mitleid des gelehrten Herrn mit dem wilden, von allen Leuten verabscheuten Kompater erklären sollten.

„Dem unnützen Fleischfresser geschieht nur sein Recht, Eure Wohlgelahrtheit!“ sagte der Flickschneider Schlitter. „Täglich verschlingt das wilde Beest zwölf Pfund vom besten Ochsen- oder Hammelfleisch, wo in einer armen christlichen Bürgersfamilie kaum alle Woche einmal ein Pfund mager Kuhfleisch auf den Tisch kommt!“

„Was brauchen wir zu den lüderlichen Studenten, die uns Nachts die Fensterläden ausheben und auch sonst Unfug genug treiben, noch einen Löwen, welcher die Bürgerschaft allnächtlich durch sein Gebrüll aus dem Schlafe aufschreckt!“ rief des Baders böse Sieben. „Käm's auf mich an, so müßt' mir der afrikanische Schwellkopp an Bilsenkraut verrecken!“

„Herr Magister der freie Künst', hat doch schon der Prophet Amos in seinen Todesängst ausgerufe: o weh, der Löb brüllt, wer sollte sich da nit ferchte!“ sagte Schmuhlche, der Trödler aus der Judengasse.

Aber Jakob Micyll hörte schon nicht mehr auf diese und andere Aeußerungen des allgemeinen Volksunwillens über den armen Kompater. Denn schnell war sein Entschluß gefaßt, aufs Schloß hinaufzueilen, um dem Herrn Kurfürsten eindringliche Vorstellungen gegen die beabsichtigte blutige Execution zu machen und um Gnade für das schöne

Thier zu bitten, das sich ja im Grunde keines anderen Verbrechens schuldig gemacht hatte, als daß es die Unachtsamkeit seines Verschließers zu einem Excurs nach Löwenart benutzte.

Rasch und ohne jetzt noch lange ängstlich darüber nachzugrübeln, wie der Fürst diesen dreisten Schritt seines gelehrten Freundes aufnehmen möge, eilte der Professor die Burggasse hinauf, am sogenannten kurzen Buckel und dem Hasengarten vorüber, und lief so schnell den Burgweg hinan, daß er ganz athemlos am Schloßthor anlangte, wo wiederum viele Leute aus der Stadt, Bürger und Studenten, versammelt waren, alle begierig, dem blutigen Schauspiel im Schloßgraben anzuwohnen. Aber die beiden wachehaltenden Hatschiere verwehrten jedermann den Eintritt, da der Kommandant strengen Befehl gegeben hatte, niemand einzulassen, der nicht ins Schloß gehöre. — Den Professor in seinem Ornate dagegen ließen die Wachen, als er ihnen erklärte, daß er den Herrn Kurfürsten selber sogleich in einer wichtigen Angelegenheit sprechen müsse, ungehindert passiren, und so gelangte Micyll in den inneren Schloßhof, den er seit vergangenem Herbst nicht mehr betreten hatte.

In seiner Aufregung und Erhitzung, in Folge des eiligen Laufs den steilen Burgweg herauf, beachtete er kaum die merkwürdige Veränderung, welche seit seinem letzten Hiersein mit dem schönen Fürstensitz vorgegangen

war, wo seit dem Eintritt der besseren Jahreszeit mehrere hundert Erdarbeiter, Maurer und Steinhauer, damit beschäftigt waren, den felsigen Boden auf der Ostseite des Schloßhofes zwischen dem Ludwigs- und Friedrichsbau abzunehmen, um die Fundamente und Kellergewölbe für den neuen großartigen Prachtbau herzustellen, welchen Otto Heinrich auf diesem Platze zu errichten beschlossen hatte. — Der ganze, von den Palästen und Bauten der früheren Kurfürsten eingeschlossene Raum bot daher, wohin man auch schaute, das Bild einer einzigen großen Verwüstung dar. Nur ein Brettergatter trennte den Weg zum Ruprechtspalast, der Wohnung des Kurfürsten, von dem eigentlichen Bauplatz, von welchem zahlreiche Fuhrleute auf zweiräderigen Karren die ausgegrabene Erde fortschafften, während schon die Steinmetzen auf dem östlichen Burgwall die Quaderblöcke von Heilbronner Sandstein zurichteten, welche das Fundament des künftigen Schloßbaues bilden sollten. — Schon blickte man in tiefe, in den lebendigen Fels gehauene oder gesprengte Gewölbe hinein; schon war der nördliche Flügel des Ludwigbaues theilweise abgerissen worden, um dem neuen Palast Platz zu machen; aber Micyll hatte jetzt, wie gesagt, weder Sinn noch Muße, um dem bunten und emsigen Treiben im Hofe eine mehr als flüchtige Aufmerksamkeit zu widmen. Denn grade sah er in der Halle der Hauptwache auf der Südseite des Hofes die sechs Scharfschützen ihre Hakenbüchsen laden und bei

ihnen stand die ihm wohlbekannte breitschultrige Gestalt des Herrn Jagdmeisters von Bettendorf im grünen goldgestickten Jagdrock, welcher persönlich das Laden der Feuerröhren überwachte.

Ohne Aufenthalt eilte er die gewundene Stiege des Treppenthurms hinauf und traf im Korridor der ersten Etage den dienstthuenden Edelknaben, welcher ihm sagte, daß der neue, jüngst aus Brabant angelangte Baumeister, Alexander Colins, gerade jetzt beim Herrn in der Audienzkammer anwesend sei, um für den künftigen Schloßbau die nöthigen Befehle zu empfangen.

„Junker Gemmingen, mir brennt schier der Boden unter den Füßen, also meldet mich unverweilt Seiner kurfürstlichen Gnaden zur unterthänigsten Reverenz,“ sagte der Professor, indem er sich mit einem Tuche den Schweiß von der hohen kahlen Stirne wischte, die nur noch von wenigen dünnen grauen Haarstreifen bedeckt wurde.

Der freundliche Page im weißseidenen Wamms mit blauen Puffen verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor dem berühmten Lehrer der Hochschule, dem auch er den besten Theil seiner philologischen Bildung verdankte und sagte dann, indem er Micyll bedeutsam mit der Hand winkte, mit auffallend lauter Betonung der Stimme:

„Herr Magister Micyll, es ist mir wirklich nicht erlaubt, Euch anzumelden, Seine Durchlaucht will jetzt mit Herrn Colins allein sein, — ah, Herr Magister Micyll, wie

Ihr erschöpft seid, nehmt doch einstweilen Platz auf dieser Polsterbank, Herr Magister Micyll!"

In der That erreichte der schlaue Junker mit dieser ungewöhnlich lauten Anrede seinen Zweck. Denn schon im nächsten Augenblick that sich von Innen die Thüre auf und auf der Schwelle der Audienzkammer erschien im braunsammtnen kurzen Leibrock, ein großes schwarzes Barett auf dem Haupte, die untersetzte graubärtige Gestalt des erlauchten Herrn Kurfürsten, welcher nicht sobald den Namen des ihm so werthen Gelehrten draußen auf dem Korridor gehört hatte, als er auch schon nachsehen wollte, ob es wirklich Micyll sei, den der Page so bestimmt abwies. Da er den gelehrten Freund erblickte, streckte er ihm sogleich beide Hände zum Willkommgruß entgegen und sagte mit der die Herzen aller Menschen gewinnenden Freundlichkeit seines schlichten Wesens:

„Ah, unser lieber Magister Micyll! Nur immer näher! Für die Musen und ihre Jünger steht diese Pforte allezeit offen, das hättest Du wissen sollen, kleiner Hans, also nur kecklich herein, Sapienz, ich mache Euch da gleich mit dem Baumeister und Bildhauer des neuen Palastes bekannt, Meister Alexander Colins aus Mecheln, auch ein trefflicher Poeta wie Ihr, nur daß er seine Carmina nicht aus erhabenen Metaphern, lieblichen Worten und kunstvollen Metren aufbaut, sondern aus Marmor und Mauersteinen mit eisernen Klammern und granitener Unterlage."

Aber Micyll, der noch immer an nichts weiter als an die Rettung des schönen Thieres dachte, hörte kaum auf diese gnädige Begrüßung seines fürstlichen Gönners, schenkte auch dem jungen fremden Künstler im feinen niederländischen Hofkleid nur einen flüchtigen Gruß und stotterte ganz verwirrt und erregt:

„Ach, gnädigster Herr Kurfürst — endlich kommt er, Eurem hohen ehrenvollen Rufe gehorsam — unser trefflicher Lotichius, und schon laden sie unten im Hofe ihre Büchsen, um ihn zu erschießen — den armen Kompater mein' ich! — Gnade, Durchlaucht, Gnade! — Es ist mein liebster, mein glänzendster Schüler, daher wolle Gott verhüten, daß an diesem Tage unseres frohen Wiedersehens so edles seltenes Blut vergossen werde! — Erinnert Euch doch nur daran, welche Freude Ihr selber so viele Jahre lang an ihm hattet, wie er die Zierde Eueres hohen Hofes, die respektvolle Admiration der ganzen Stadt war und wie das Landvolk allsonntäglich in hellen Haufen aus der ganzen Pfalz hierher aufs Schloß strömte, um mit Eurer gnädigsten Erlaubniß dieses Mirakel von einer orientalischen Bestie zu sehen, zu bewundern!"

„So kommt endlich Lotichius?" rief der Fürst hocherfreut, wiewohl er sich diese willkommene Botschaft weder mit Micylls angstvoller Aufregung, noch mit dessen Theilnahme an dem Loose des zum Tode verurtheilten Löwen zusammenreimen konnte. Auch hörte der gute Professor

in seiner Zerstreutheit nicht einmal auf diesen frohen Ausruf Ottheinrichs, sondern fuhr noch dringender und erregter fort:

„Bedenkt auch, gnädigster Herr, wie viele vornehme Standespersonen und berühmte Gelehrte schon von weither zu uns gereist kamen, einzig in der Absicht, ihn zu sehen, das Unikum lebendiger leonischer Berühmtheit in ganz Europa! — Und ist nicht der Löwe von altersher das heraldische Sinnbild im glorreichen Wappen Eures hohen Hauses gewesen? Ja, kann man ihn nicht gewissermaßen den vierfüßigen Alterego aller tugendhaften Regenten und gekrönten Häupter unter den Geschlechtern der Menschen tituliren?“

„Ah, nun versteh' ich Euch erst, lieber Micyll!“ sagte Ottheinrich lächelnd. „Ihr wollt, daß ich den gottlosen Rebellen pardonnire, der mir Stadt und Land in Allarm versetzt hat?“

„So ists, gnädigster Herr, dieses kühne Unterfangen führt mich gradewegs in eiligem Laufe vor Euer hohes Angesicht!“ sagte Micyll, ohne in seinem Eifer den gutmüthigen Spott zu bemerken, der bei jener Frage des Fürsten Miene verzog. „Herr Colins! Als berühmter Künstler und Bildner herrlicher Statuen nach antikem Muster bitt' ich Euch inständigst, helft mir dem schönen, zum Tode verurtheilten Löwen bei Seiner kurfürstlichen Gnaden Schonung erwirken! Gewiß saht Ihr zu Venedig

den berühmten Löwen von Marathon, welchen die tapferen Venetianer als glänzende Siegestrophäe nach ihrer Hauptstadt entführten? Ah, Meister Colins, ich sage Euch, der unsrige ist, was Stärke und furiose Schönheit anbelangt, ein würdiger Enkel dieses alten Marathonlöwen!"

„Ein lebendiger Löwe hier im Schlosse?" rief der junge Künstler freudigst überrascht. „Dann hätten wir ja gleich das Modell zu den zwei, mit Männern kämpfenden Löwen, welche nach dem Entwurf unseres großen Meisters zu Rom in den Seitenflächen der Attika über dem Hauptportale in erhabener Arbeit angebracht werden sollen!"

„So wäre der Tagdieb also wirklich noch zu etwas nütze in der Welt!" rief Herr Ottheinrich mit der frohen Miene eines Mannes, dem man von einem mißrathenen Pflegesohn die erste gute Neuigkeit überbringt. „Wohlan denn, so will ich mit Luther sprechen: die Gnade ist viel mächtiger als die Sünde, und ihm verzeihen!"

Nach diesen Worten öffnete er die Thüre und sagte zum Pagen draußen:

„Gemmingen, spring' geschwind hinunter zu Deinem Ohm Bettendorf und sag' ihm, der Kompater sei pardonnirt, weil unser lieber Magister Micyll heute kein Blut sehen kann. Man soll den Uebertreter von Kaiser Maximiliani Reichsgesetz wider den Landfriedensbruch einstweilen in den eisernen Bauernkäfig sperren, die sechs Scharfschützen

aber sollen demungeachtet ihre Salve unten im Schloßgraben abgeben, zur Beruhigung meiner guten Residenzbürger und damit dem alten Wahrspruch unseres Hauses auch jetzt wieder seine Ehre widerfahre: Gnade ist besser denn Recht!“

Schon vergoldete die Abendsonne mit ihren Strahlen die Berge und Wälder, welche das Thal von Heidelberg auf beiden Seiten des Neckars und im Hintergrund einschließen, und die runden, in Blei gefaßten Scheiben der hohen gothischen Fenster des kurfürstlichen Schlosses gaben in blitzendem Widerschein mit den Wellen des Stromes um die Wette der scheidenden Tageskönigin ihren letzten Gruß zurück; da endlich hörte man aus der Ferne den fröhlichen Gesang der von Neckargemünd heimkehrenden Studenten, und alsbald lief Alt und Jung neugierig am Oberthor zusammen, indem die Kunde von der Ankunft eines neuen Professors schon bis heraus in die Vorstadt gedrungen war, hier, wo doch meist nur arme Leute wohnten, die sich mehr um des Lebens tägliche Nothdurft, als um die Blüte der Universität und deren gelehrte Koryphäen zu kümmern pflegten.

Dennoch lag dieser Schaulust bei vielen nicht bloße Neugierde, sondern ein tieferes, mit allen ihren Lebensgewohnheiten verbundenes Interesse zu Grunde, da es selbst der ärmste Bürger instinktartig begriff, daß ein

großer Theil seiner materiellen Existenz mit dem Gedeihen der Hochschule aufs innigste verknüpft war, weßhalb auch jedes außergewöhnliche Ereigniß seine persönliche Antheilnahme erweckte. — So kam es, daß die Namen berühmter Professoren, deren gelehrtem Ruf die Universität erhöhte Frequenz und Blüte verdankte, in der niedersten Hütte ebenso bekannt waren, wie der des Herrn Kurfürsten und seiner einflußreichen Räthe; ja, für den rechten erbgesessenen Bürger der Universitätsstadt war der fremde Lehrer der Hochschule von dem Landesherrn und seiner Regierung nicht bloß der Studenten wegen aus weiter Ferne hierher berufen worden, sondern auch um den gewerblichen Flor der Stadt immer mehr zu heben und dem Kaufmann, dem Schenkwirth, dem Kostgeber und Hausbesitzer, und wer sonst von der Anwesenheit einer recht zahlreichen Studentenschaft einen Vortheil hatte, mithin so ziemlich allen Bewohnern der Stadt vom Herrn Bürgermeister auf dem Rathhaus bis herab zur Waschfrau im Küchengäßchen, ihren Nahrungszweig immer grün zu erhalten. Darum war es von altersher in den bürgerlichen, der Wissenschaft fernstehenden Kreisen Sprachgebrauch, auch hier von „unserem“ Micyll, „unserem“ Morsheimer, „unserem“ Craft, „unserem“ Xylander, „unserem“ Tremellius, „unserem“ Olevian, und wie alle die berühmten, von Ottheinrich und seinem Vorgänger berufenen Lehrer der Hochschule heißen mochten, zu reden, ohne daß der wackere

Gevatter Seifensieder oder Wurstmacher sonst weiter danach fragte, in welchem Theile der Wissenschaft besagter „Unsere“ als Stern erster Größe excellirte, welche Fakultät ihm ihren erhöhten Ruf im In- und Ausland verdankte.

Obwohl die schaulustige Menge weder den Namen Lotichius, noch dieses Namens künftige Bedeutung für die Hochschule kannte, war ihr doch schon der Umstand, daß das ganze Sapienz-Kollegium zu seiner festlichen Einholung bereits am Vormittag ausgezogen war, Beweis genug, der neue Professor müsse jedenfalls ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Berühmtheit sein. Prangte doch auch das Haus Micylls, in welchem der Ankömmling sein Absteigquartier nehmen sollte, im Festschmuck grüner Laubkränze, gewunden von einigen der feinsten Jungfrauen aus der Stadt; war doch Micyll selber schon zweimal in vollem Ornat am Oberthor gesehen worden, wie er voll Ungeduld nach dem sehnlichst erwarteten Gast ausschaute, kein Wunder daher, daß sich beim Ruf: „Sie kommen!“ schnell alle Fenster aufthaten und auch viele Bürgersleut den Studenten neugierig auf der Straße nach Schlierbach entgegenzogen.

Bald kam es auch in der That wie ein wandelnder Wald junger grüner Birken auf der staubigen Landstraße dahergewogt. Denn jeder Student trug einen schlanken Birkenzweig und dazwischen blitzten die blanken Schwerter der dem Zuge voranschreitenden Senioren und Marschälle

im Abendgold, was im Vereine mit dem fröhlichen Gesang aus hundert frischen Jünglingskehlen einen ebenso heiteren als festlichen Eindruck gewährte. Zwar von dem Gefährte, in welchem die beiden Reisenden saßen, sah man in dem lärmvollen Gewimmel nur zuweilen die Köpfe der Rosse; und die aus der Stadt herausströmenden Schaaren von Studenten und Bürgersleuten vermehrten noch die bunte Verwirrung, in der sich der eigentliche Zug der Sapienzschüler mit dem neuen Lehrer in ihrer Mitte nur langsam vorwärts bewegen konnte. Das Lied, welches die Studenten sangen und das sie nach jeder Strophe durch ein hundertstimmiges Vivat auf den Poëta clarissimus et Medicus peritissimus Petrus Lotichius Secundus unterbrachen, lautete:

Frisch auf, Studenten allesam!
Eur Gschicklichkeit und guter Nam
Thut aller Welt gefallen:
In Höfen, Städten weit und breit
Man euch ehrt und liebt jederzeit
Vor vielen andern allen.

Frisch auf, edle Studentenschaar!
Eur Glück blüht und wächst alle Jahr,
Schlägt aus allen Kummer und Sorgen.
Eur angewendt Arbeit, Fleiß und Müh
Ist unbelohnt blieben nie,
Was heut nicht geschehn, geschieht morgen.

Frisch auf, edles Studentenblut,
Eur fleißigr, fröhlichr, freudigr Muth

Viel Ruhm und Preis euch bringet.
Eurs Raths, Verstands kann keinr entbehrn,
Endlich kommt ihr zu hohen Ehrn,
Nach dem ihr strebt, euch glinget.

Frisch auf, Studenten ehrenwerth,
All Nation auf dieser Erd
Euch hoch und werth thun halten.
All Regiment und Polizei,
Fried, Freud, Handthierung vielerlei
Mit euch werden erhalten.

Frisch auf, Studenten allzugleich!
In allen Landn und Königreich
Es euch vielmal gelücket.
Empor schwebt d' Feder ehrenwerth,
Den Ruhm sie bhält: verständig Glehrt
Sind noch nie unterdrücket.

Gerade läutete die Vesperglocke der nahen St. Jakobskirche und die der anderen Gotteshäuser der Stadt den Abendsegen, als die fröhliche Studentenschaar, ohne ihren Gesang zu unterbrechen, mit der von zwei Odenwälder laubgeschmückten Bauerngäulen gezogenen offenen Karrete, worin Lotichius und Hagen in ihrem schlichten Magisterhabit saßen, durch das Oberthor einzog, begafft von Hunderten von Zuschauern, von denen viele dem neuen Professor ihren Willkommgruß zuwinkten, ohne noch zu wissen, welcher von den beiden jungen Männern der rechte sei, der mit dem blühenden Antlitz voll Lebensmuth und frischer Gesundheit, oder der ihm zur Seite sitzende blasse

Mann mit den gebräunten eingefallenen Zügen, dem man es an seiner leidenden Miene ansah, welche Anstrengung es ihn kostete, diese laute stürmische Ovation zu ertragen und seinem schwermuthsvollen Antlitz einen heiteren Ausdruck zu geben.

Erst als die zur Seite des Wagens schreitenden Studenten ihm aus der Ferne Micylls Haus zeigten, belebten sich seine Züge, voll Ungeduld erhob er sich vom Sitze und fuhr nun aufrechtstehend durch die dichtgedrängte Zuschauermenge. Unter der grüngeschmückten Pforte seines Hauses stand Micyll im scharlachenen Mantel und breitete gerührt die Arme nach ihm aus; bei seinem Anblick gabs für Lotichius einen Moment keine Müdigkeit und Erschöpfung mehr, mit einem Sprunge war er vom Wagen herunter und lag in des väterlichen Freundes Armen, der freudig ausrief:

„Apoll und die heiligen Musen seien gelobt, heute kehrt mir der Segen, mit dem ich Dich einst aus meinen Armen entließ, in verdoppelter Wonne ins Haus zurück, und den ich als hoffnungsreichen Schüler von mir scheiden sah, grüß' ich jetzt als ruhmvoll gekrönten Dichter und gerechten Stolz der deutschen Wissenschaft! — O mein Lotichius! Erinnere Dich daran, daß es das Vaterhaus ist, in welches Du nach langer Irrfahrt zurückkehrst! Da sieh die Schwester, die Dir die alten friedlichen Penaten Deiner Kindheit treulich gepflegt und bewahrt hat, es ist

die kleine Virgilie, die Du wohl gar nicht mehr wiedererkennst!"

„Petrus! Mein Freund, mein Bruder!" jauchzte das schöne Mädchen und flog ihm, unbekümmert um die neugierigen Blicke der gaffenden Menge, an den Hals. „Willkommen, willkommen im schönen Heidelberg, wo Du schon lange kein Fremdling mehr bist, wenn Dich auch Häuser und Gassen noch fremd genug ansehen! Aber die Menschen, die darin wohnen, und die Besten darunter, sind längst Deine Freunde; denn dem Dichter bereitet sein Genius überall im Vaterland eine traute Stätte und wohin er kommt, grüßen ihn seine Lieder mit den Stimmen des eignen Geistes."

„Vater Micyll! — Schwesterherz Virgilie! Was sind alle Leiden der Vergangenheit gegen ein solches Wiedersehen!" stammelte Lotichius, auf dessen erschöpfte Natur die wechselnden Eindrücke der Freude, Ueberraschung und Rührung fast allzumächtig einstürmten. „Da habt Ihr mich nun — siech und elend, wie ichs Euch ja zum Voraus schrieb! — Ihr wähntet den alten Lotichius zu begrüßen und nur sein trauriger Schatten begegnet Euch, — o habt Nachsicht mit meiner Schwäche — wer gelitten hat wie ich, dem soll man selbst den Balsam der Liebe nur in sparsamen Tropfen reichen — aus vollen schäumenden Pokalen wirkt er wie betäubender Mohntrank auf seine Sinne und Empfindungen ein — gönnt mir daher Ruhe, sagt auch

den Studenten draußen meinen wärmsten Dank, Hagen, sags ihnen, daß ich zwar als ein kranker Mann in ihre Mitte komme, aber unter ihrer Jugend erfrischendem Geisteshauch zu neuem Dasein zu genesen hoffe."

Beinahe versagte ihm die Stimme und er fühlte sich so angegriffen, daß mans ihm wohl ansah, sein Verlangen nach Ruhe entspringe jener tiefen Erschöpfung der Natur, in welcher sich der Kranke auf sein Schmerzenslager zurücksehnt, weil das Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit ihn die Gewalt der kürzlich überstandenen Krankheit erst recht deutlich empfinden läßt. Auch bedurfte es bei seinem leidenden Anblick und dem gänzlich veränderten Wesen des einst so jugendlich kräftigen Mannes voll Lebenslust und blühender Gesundheit keines weiteren Beweises, daß ihm mehr als der herzlichste Willkomm, mehr als die liebevollste Pflege Ruhe und Erholung von der Anstrengung der dreitägigen Reise von Würzburg hierher noth that, ihm, der während seines Aufenthaltes in Frankreich und Italien wochenlange Fußreisen ohne jegliche Beschwerde ausgeführt und die jüngeren Freunde durch seine Ausdauer im Ertragen von Mühen aller Art so oft beschämt hatte.

„O ihr Himmlischen, was hat der Aermste gegen euch verschuldet, daß ihm solches widerfahren mußte!" klagte die schwärmerische Virgilie nach der Männer Entfernung, die den kranken Gast hinauf in seine Stube

geleiteten. „Nein, das ist nicht bloß Siechthum des Körpers, das ist Leid der Seele, Krankheit des Gemüthes, was aus diesen tiefliegenden Augen mit dem müden Blicke, diesen schwermuthsvollen eingefallenen Zügen spricht! — Selbst die Stimme, einst so klangvoll und herzlich, klingt nun tonlos wie eine gesprungene Glocke und eiskalt fühlte sich die Hand an, deren Druck sonst so warm und innig empfunden wurde!“

In dieser traurigen Stimmung, so verschieden von der Freude, welche sie sich von dem heutigen Tage versprochen hatte, fanden sie ihre Freundinnen Charitas, Walburg und Klara, die ihr am Morgen das Haus festlich hatten schmücken helfen und jetzt der Neugierde nicht länger widerstehen konnten, von Virgilie zu hören, wie die Scene des Wiedersehens mit dem Freund ihrer Kindheit abgelaufen sei, den sie so viele Jahre nicht gesehen hatte.

War doch die Berufung des neuen Professors der Medizin und Botanik, der zugleich ein vorzüglicher Arzt am Krankenbett sein sollte, schon seit Wochen das ausschließliche Thema der Unterhaltung in allen gebildeten Häusern der Universitätsstadt gewesen; hatten doch die Freundinnen Virgiliens mit der nämlichen wachsenden Ungeduld wie sie selber diesem Tage entgegen gesehen und war es darum doch gewiß drei jungen, für die Dichtkunst begeisterten Mädchen nicht zu verargen, wenn sie sich aufs wärmste für einen Mann interessirten, der nicht nur ein

gefeierter Dichter war, sondern dessen merkwürdige Schicksale und Erlebnisse auch der Einbildungskraft so reichen Stoff boten, daß man beinahe noch mehr um jener, als um seines Ruhmes willen auf seine persönliche Bekanntschaft begierig sein mußte.

Aus einem Fenster in der Nachbarschaft hatten die schönen Professorenkinder den Einzug des neuen Lehrers der Hochschule mit angesehen, hatten ihn selber gesehen, den kranken blassen Dichter, so lange schon Gegenstand ihrer gemeinsamen Verehrung. — Was Wunder daher, wenn sie nun auch erfahren wollten, wie Virgilie den Freund wiedergefunden, welcher Art ihre gegenseitige Begrüßung gewesen und was Lotichius über die hübschen Kränze und Guirlanden geäußert habe. Wie schmerzlich war daher ihre Ueberraschung, als ihnen die Freundin blaß und mit rothgeweinten Augen entgegenkam und ihnen unter Schluchzen den traurigen Eindruck schilderte, den das Wiedersehen des Freundes auf sie gemacht habe, welchen sie nur mit Mühe wiedererkannte, so sehr hatte die schreckliche Krankheit des vergangenen Winters sein Aussehen verändert.

Virgiliens trübe Stimmung theilte sich schnell auch ihren Freundinnen mit; und wie die vier blühenden Jugendgestalten jetzt in der Weinlaube des Blumengärtchens beisammensaßen und sich ihre Gedanken über den kranken Gast mittheilten, wars anfangs eine gar traurige

Unterhaltung, der man nichts mehr von der munteren Neckelust und der heiteren Aufgeregtheit des heutigen Vormittags beim Kranzwinden anmerkte. Vielmehr empfanden alle gleich schmerzlich den großen Abstand zwischen ihrer frohen Erwartung und dem Eindruck, den die Erscheinung des kranken Dichters auf sie gemacht hatte, von dessen tragischen Schicksalen während seines Aufenthaltes in Italien auch in Heidelberg allerhand seltsame und geheimnißvolle Gerüchte umliefen, die jedoch unsere jungen lebensfrohen Mädchen seither nur von ihrer mehr romantischen Seite aufgefaßt hatten. — Jetzt aber, wo sie ihn gesehen, den kranken bleichen Mann mit den umschatteten Augen und dem schwermüthigen Gesichtsausdruck, gewannen jene Gerüchte auch für sie eine erhöhte Bedeutung. Das Geheimnißvolle in seiner äußeren Erscheinung gab dem, was man sich von seiner Vergangenheit erzählte, wenigstens einen Schein von Begründung, und es hätten nicht vier junge lebhafte Gemüther voll Phantasie und schwärmerischem Mitgefühl sein müssen, wären sie nicht bald darüber unter sich einig gewesen, daß nur die Liebe, und zwar die Liebe in einer ihrer schicksalsvollsten Verkettungen, einem Dichterherzen solche unheilbare Wunden habe schlagen können.

Daher sagte auch die schöne Charitas Ehem, des kurfürstlichen Rathes und berühmten Pandektisten jüngstes Töchterlein, mit allem Tiefsinn einer gefeierten Universitätsblondine:

„Der arme Lotichius! Es muß ein schreckliches Loos sein, aus Irrthum einen Liebestrank zu bekommen, der für einen Anderen bestimmt war! Denn wie ich mir dergleichen höllische Zaubereien vorstelle, zwingt ihn nun der vergiftete Trank wider seinen Willen zeitlebens zum Dienst der Dame, die ihn doch auch ihrerseits gegen ihren Willen an sich gebannt hat, während der eigentliche Liebhaber getrost auf andere Eroberungen ausgehen kann!"

„Dem Himmel sei Dank, daß wir deutsche Frauen und Mädchen keine Wissenschaft von solchen Teufelskünsten haben, ich wüßte mehr als eine fromme christliche Mitschwester, die sich nicht bedenken würde, zu diesem verzweifelten Mittel zu greifen!" bemerkte die muntere Walburg Xylander, von der die böse Welt behauptete, sie könne den Leuten die boshaftesten Dinge mit der kindlichsten Unbefangenheit ins Gesicht sagen.

„Wie möcht Ihr nur diesem albernen Gerede Glauben schenken!" eiferte Klara Craft, des kurfürstlichen Leibarztes braunlockig „Fleckauge," so genannt von ihrem Vater, weil sie einen linsengroßen blauen Fleck im braunen Augapfel hatte. „Liebestränke gibts so wenig wie Wünschelruthen und Alraunen, die dem verschwiegenen Besitzer Glück und Reichthum ins Haus bringen sollen. Unter uns gesagt, aber Ihr müßt mir bei Aphroditens Reizen schwören, reinen Mund zu halten, ich hörte noch gestern meinen Vater ganz ärgerlich zur Mutter sagen, die Heidel=

berger Lawatschen*) hätten sich wieder einmal ein rechtes testimonium paupertatis ausgestellt, daß sie gerade einem so ausgezeichneten Mediziner und aufgeklärten Naturforscher solche abgeschmackte Ammengeschichten nachsagten."

„Darin hat Dein guter Vater so recht wie immer, wenn er dem Aberglauben und der Unwissenheit der Menschen mit seinem hellen Verstand entgegentritt," versetzte Virgilie und finster zog sich die sonst so heitere Stirne des zierlichen Pathenkindes des alten Sängers von Mantua zusammen. — „O diese nüchternen poesielosen Menschen! Weil sie eine dunkle Ahnung davon haben, daß ihnen in dem edlen Lotichius eine seltene Dichternatur begegnet, glauben sie ihm und seiner Vergangenheit das Ungereimteste nachsagen zu dürfen. Denn ein Dichter ist ja in ihren Augen von Haus aus nur ein Schwärmer und Abenteuerer, wie viel mehr also einer, der in Italien gefährlich erkrankte, was bekanntlich in Deutschland nur ganz ausnahmsweise einmal einem Biedermann passirt!"

„Die Kirchenräthin Wimphelius will es sogar von ihrer Base in Würzburg bestimmt erfahren haben, eine intriguante Professorstochter zu Bologna habe Lotichius aus Rache vergiftet, weil er ihr untreu geworden sei, und in Folge davon leide er an epileptischen Anfällen und trinke

*) Pfälzischer Ausdruck für Klatschschwestern.

zu seiner Heilung das Blut von einer trächtigen Eselin," erzählte Charitas.

„Jungfer Priscilla, die tugendreiche Herbstzeitlose, trägt die alberne Mähr in der ganzen Stadt herum, der neue Professor habe in Italien einen Sonnenstich bekommen, weßhalb ihn seine jungen Edelleute ganz in Eisumschläge eingehüllt in einer Maulthiersänfte über die Alpen geschafft hätten," sagte Walburg. „Seit seiner Berufung lebt nämlich die fromme Männerfeindin in unsäglicher Angst, Lotichius möge als geschickter Arzt ihrem letzten Hoffnungsanker in diesem sturmbewegten Leben, dem buckeligen Doktor Lambert, seine Praxis wegnehmen."

„Das ist alles noch nichts gegen meine neueste Mythe von des Professors geheimnißvoller Krankheit!" lachte das schalkhafte Fleckauge. „Denkt Euch, Kinder, in unseren gottesfürchtigen Kreisen munkelt man sogar, Lotichius sei in Italien in einem Anfall von Irrsinn zum arianischen Glauben übergetreten und seitdem wiederhole sich bei ihm dieser verwirrte Geisteszustand in bestimmten Zeitfristen, wo er sich dann einbilde, seine Seele verloren zu haben, die er nun unter schrecklichen Aengsten und Gewissensbissen aller Orten wie eine Stecknadel suchen müsse."

Da rief Virgilie mit einer Miene, die es zweifelhaft machte, ob sie in Lachen oder Weinen ausbrechen wolle:

„Kinder! Das Leben ist wirklich zu kurz, um von allen Abgeschmacktheiten unserer Nebenmenschen Notiz zu

nehmen! Laßt uns lieber statt dessen einander feierlich geloben, unseren kranken Freund nie nach der Meinung der blödsinnigen Menge zu beurtheilen, sondern alles zu thun, um sein Gemüth aufzuheitern und ihm den neuen Aufenthalt bei uns so angenehm als möglich zu machen!"

„So ists recht! — Was fragen wir nach dem müßigen Geschwätz der Leute! — Gottlob, daß wir endlich einen jungen Dichter in unserer Mitte haben! — Wir wollen ihm schon seine italienische Schwermuth vertreiben! — Unser Maitrank ist die beste Arzenei für ihn!" riefen die frohsinnigen Mädchen begeistert und das schöne Fleckauge, indem es die näselnde Singstimme der alten Kirchenräthin nachahmte, setzte in heiterem Humor hinzu:

„Ja, Gottlob, daß wir endlich einen jungen Poeten in unserer Mitte haben, denn des wüsten Studentenvolks bekommt man endlich herzlich satt und die Artigkeiten und Huldigungen der eitlen Hofjunker haben auch ihren ersten Reiz für uns verloren. — Laßt uns daher in Zukunft dem Dichter allein unsere Gunst zuwenden und darin dem rühmlichen Beispiel der Mainzer Frauen und Jungfrauen nacheifern, die dem Sänger ihrer Heimat, dem berühmten Frauenlob, der ihre Huld und Zierde in seinen Liedern verherrlichte, vor allen andern bärtigen Wesen der Schöpfung den Preis zuerkannten, den Lebenden ehrten und liebten und den Verstorbenen sogar auf ihren zarten Schultern zur Gruft in der Domkirche trugen."

„Wir wollen einen Orden der poetischen Barmherzigkeit stiften, mit dem ausschließlichen Gelübde, unseren kranken Dichter zu pflegen und zu erheitern," sagte Walburg so ernsthaft, als es ihr die schönen muthwilligen Augen erlaubten. „Alles, was zartes Frauengemüth Sinniges und Freundliches auszudenken vermag, werde von uns aufgeboten, sein Leben zu verschönern und ihm in seinen unsterblichen Dichterkranz die Rosen irdischer Freuden zu flechten. Ich zum Beispiel rühme mich, wie ihr wißt, der klassischen Kunst, die beste Weinsuppe, die feinsten Pastetchen zu bereiten. Du, Fleckauge, übernimmst züchtiglich die Sorge für seine feine Leibwäsche, stickst und flickst ihm seine Halskrausen und Facinetten. Du, Charitas, bewährst Dein angeborenes Talent zur heiteren Geselligkeit, veranstaltest Lustpartien nach der Engelswiese, dem Wolfsbrunnen, der Stiftsmühle und dem Königsstuhl; und Du, Virgilie, als die Gelehrteste von uns allen, übernimmst das ebenso vielseitige als dankbare Amt seines Amanuensis, schreibst seine neuesten Gedichte ins Reine, hälst ihm sein Herbarium in Ordnung, trocknest die eingesammelten Pflanzen, und so weiter, und so weiter!"

„Da fehlte nur noch eine Schwester des poetischen Barmherzigkeits-Ordens, die ihm jeden Sonnabend mit dem Besen die Spinnengewebe aus den Winkeln seiner Studirstube wegfegte und ihm das Tintenfaß putzte!" sagte Klara Craft und rümpfte spöttisch das feine Stutz-

näschen. „Schade, daß Du bei Deinem menschenfreundlichen Vorschlag eine Nebensache übersehen hast, die mir immerhin wichtig genug dünkt, um gleichfalls Deinen bekannten Scharfsinn herauszufordern. Was soll denn aus den beiden andern hoffnungsvollen Junggesellen werden, um die sich jetzt unser geselliger Kreis vermehrt hat, ich meine den blonden Magister Johannes Hagen und den jungen Bildhauer Alexander Colins aus Brabant?"

„Ach was, die laufen nebenher, dem Dichter gehört die Palme!" versetzte Walburg ohne langes Bedenken. „Ob freilich unsere Charitas hiermit einverstanden ist, nachdem Herr Colins ihres Vaters Miethsmann in der Burggasse geworden ist, muß sie selber entscheiden. — Ha! Wie es nur ein so zierliches Herrchen fertig bringen will, den kolossalen Palast zu erbauen, den so gewaltige Statuen schmücken sollen! So oft ich den neuen Hofarchitekten mit dem feinen Mädchengesichte ansehe, fällt mir immer der kleine David mit dem abgehauenen großen Goliathkopf ein, wie ihn sein Künstlermeißel neben andern gewaltigen Heroen und Riesen des Alterthums, neben Simson, Josua und Herkules, zum Schmuck der Vorderfaçade herstellen soll."

„Auch der schöne sanfte Pygmalion war ein Bildhauer gleich Herrn Colins," sagte Charitas mit leichtem Erröthen.

„Und was den flachsblonden Magister Hagen anbelangt," bemerkte die muntere Klara lebhaft, „so sah ich

ihm zwar vorhin nur mit einem flüchtigen Blick in sein ehrliches Thüringer Angesicht, wollte aber doch einen theueren Eid darauf thun, daß ihm das Glück des Freundes höher gilt, als sein eignes. Bekennt doch Lotichius selber, daß er ohne diesen treuen Freund nimmer lebend über die Alpen gekommen wäre!"

„Ihr närrischen Wesen, was fehlt Euch also noch zu Euerem vollkommenen Seelenheil?" lachte Virgilie kopfschüttelnd. „Seither hofften wir nur auf einen Freund und gewinnen statt dessen drei angenehme neue Bekanntschaften! — Aber ich merke schon den Grund Eures geheimen Mißvergnügens, Euerer gereizten Stimmung! Jede denkt, was sollen vier Mädchen mit drei Männern anfangen? Muß da nicht nothwendig Eine zu kurz kommen? Und diese Furcht macht dann jede unzufrieden und mißtrauisch gegen die andern."

Diese boshafte Auslegung stieß jedoch bei den Freundinnen auf sehr entschiedenen Widerspruch und zuletzt gab der launigen Walburg Meinung den Ausschlag:

„Ists nicht der armen Frauen gemeinsames Erdenloos, daß von Vieren mindestens Eine dem Orkus des Altjungfernstandes geweiht ist? Daher wollen auch wir uns in Demuth diesem Schicksalsspruch unterwerfen und uns nicht den Rest unserer fröhlichen Jugendzeit, um das fatale Gleichniß vom Spätsommer zu vermeiden, durch den Zweifel verderben lassen, welche von uns dermaleinst statt

Kinder Katzen züchten und den Pantoffel des göttlichen Strafgerichts, statt über einem grämlichen Ehgemahl, über einer ganzen Stadt schuldige und unschuldige Häuptern schwingen wird. Dixi et salvavi animam meam!“

Mit diesem Vorschlag erklärten sich alle einverstanden und Charitas rief begeistert:

„Kinder! Der Löwe hat gut gebrüllt, der uns diesen Tag ankündigte! Denn fortan werden wir, statt nur immer für die Werke todter Dichter zu schwärmen, einen lebenden Sänger in unserer Mitte haben und den Klängen seiner goldenen Leyer lauschen. Damit aber unsere zwei anderen neuen Freunde gleich wissen, wie sie mit uns in Zukunft daran sind, so hört, was ich mir jetzt eben ausgedacht habe. Ihr alle kennt das schöne Lorbeerbäumchen, welches mir der Herr Klostervogt von Maulbronn zum Geschenk gemacht hat, das ihm selber schon vor Jahren ein Freund aus Italien mitbrachte, der es als junges Reis vom Grabe Petrarkas pflückte. Laßt uns von seinem Laube dem Dichter einen frischen Kranz winden; und wenn morgen, wie ich vom Vater bestimmt weiß, der Herr Kurfürst ihm durch seinen Geheimsekretarius die Insignien des neuen Amtes überreichen läßt, so legen wir ihm den grünen Kranz dazu, als ein Zeichen, daß nicht bloß fürstliche Munificenz und akademisches Kollegium den Mann der Gelehrsamkeit würdig zu ehren wissen, sondern auch wir Töchter der alma mater auf einen Schmuck bedacht waren,

wie er dem Dichter der Elegieen, dem Sänger der Jugend und Liebe geziemt."

„Ein Kranz vom Laube Petrarkas? Um diesen Gedanken beneid' ich unsere Charitas noch an meinem Hochzeitstag!" jubelte Klara Craft, die Freundin umarmend.

„Herrlich! Unvergleichlich! Wo sie nur ohne sichtliches Kopfzerbrechen immer ihre wundervollen Einfälle hernimmt!" rief Virgilie entzückt.

Da legte die schöne Walburg ihr schalkhaft Gesicht in feierliche Falten und sagte nach kurzem Besinnen mit dem Pathos einer delphischen Priesterin, welche der Gottheit dunklen Willen verkündet:

„Das will ich Euch sagen, meine Lieben, merkts Euch und schreibts Euch zum Gedächtniß dieses hehren Tages mit blauer Tinte hinter die kleinen Ohren: Sie hat die Einfälle und Er, nämlich Herr Colins, baut sie ihr wieder auf." — —

In der großen Trinkhalle des Hirzgartens aber, wo heute die Schüler des Sapienzkollegiums mit Erlaubniß ihres humanen Rektors Micyll zur Feier von Lotichius' Ankunft ein convivium nocturnum hielten, sangen jetzt die Studenten zum fröhlichen Klang ihrer Lauten das berühmte Lied vom Wirth am Neckar:

Wohlauf, ihr Brüder allzumal,
Quos sitis vexat plurima,
Ich weiß ein Wirth, klug überall,
Quod vina spectat optima.

Sein Wein mischt er nicht mit dem Saft
E puteo qui sumitur;
Ein jeder bleibt in seiner Kraft,
E botris ut exprimitur.

So hat er auch eine schöne Magd,
Annos habentem sedecim,
Ihre Lieb sie keinem nit versagt,
Vel si venirent undecim.

Herr Wirth, bringt uns ein guten Wein,
In cella quod est optimum!
Die Brüder wollen fröhlich sein
Ad noctis usque terminum.

Wer greinen oder murren will,
Ut canes decet rapidos,
Der mag wohl bleiben aus dem Spiel,
Ad porcos eat sordidos!

Frisch auf, die Bursch*) will fröhlich sein,
Levate sursum pocula!
Gott gesegne uns den und andern Wein
In sempiterna saecula!

*) Die Bursch, bursa, die im Konvikt lebende Studentenschaft.

So war denn endlich Lotichius nach langer Irrfahrt in des Friedens ersehnten Hafen eingelaufen und mit ihres Frühlings hellstem Sonnenschein grüßte die neue Heimat den kranken Mann, dem ein tückisches Geschick im fremden Lande so lange des Körpers blühende Gesundheit, des Geistes freudige Thatkraft gelähmt hatte.

Zwar konnte man das eigentliche Wesen der dämonischen Krankheit, für welche die deutsche Wissenschaft nicht einmal einen Namen hatte, Dank den Bemühungen geschickter Aerzte und dem Widerstand einer überaus kräftigen Natur, als beseitigt betrachten. Aber demungeachtet hatten den ganzen langen Winter über weder die sorgsamste Pflege im Hause des edlen Daniel Stibar zu Würzburg, noch die von dem Kranken mit staunenswerther Geduld und Ausdauer versuchten Heilkuren bis jetzt den günstigen Erfolg gehabt, daß des Giftes verderbliche Nachwirkung gänzlich aufhörte, wenngleich die heftigen Fieberanfälle und nervösen Krämpfe immer schwächer und seltener wurden.

Erst als mit dem Eintritt der besseren Jahreszeit warme sonnige Tage kamen und der Lenz wie zur Mahnung an die alten Träume und Hoffnungen mit seinen Blütenzweigen ans Fenster der traurigen Krankenstube klopfte, gewann die kranke Psyche neue Kräfte, neuen Lebensreiz. Mit dem wachsenden Gefühl der körperlichen Genesung bekam auch der Geist seine alte Energie und Schwungkraft wieder und die freundlichen Erscheinungen der sich zu neuem Dasein verjüngenden Natur verdrängten nach und nach die düstere Vorstellung des Todes, oder wenigstens eines unheilbaren Siechthums aus dem geängsteten Dichtergemüth.

Es war der Genius der Poesie, der in des Frühlingsgottes holder Jugendgestalt seinem kranken Sohn den Trank der Verjüngung reichte. Mit Nachtigallenliedern und dem süßwürzigen Duft der Syringen und Maiblumen weckte und belebte er des Geistes erschöpfte Organe, und je häufiger sich Lotichius im Freien ergehen konnte, bald in den Alleen des herrlichen bischöflichen Schloßgartens, bald an den Ufern des schönen Mainstromes, um so mehr hoben sich seine Kräfte, um so frischer fühlte er sich erquickt und in allen seinen Empfindungen belebt und angeregt.

In dem Grade, als seine Gesundheit sich befestigte, erwachte auch die alte Arbeitslust wieder in ihm; und der Wunsch, seine wissenschaftliche Thätigkeit wieder aufzunehmen und im Verkehr mit den Musen die ausgestandenen

Leiden dieses unglücklichen Winters zu vergessen, wurde unter dem Einfluß der noch immer fortdauernden nervösen Reizbarkeit zuletzt zur förmlichen krankhaften Sehnsucht seines Herzens, so daß Freunde und Aerzte vergeblich ihre Ueberredung aufboten, um ihn zu bewegen, sich auch jetzt noch jeder geistigen Anstrengung zu enthalten und allein auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit bedacht zu sein. Wie der in heißem Wüstensand erschöpfte Wanderer nach der grünen Oase, so sehnte sich Lotichius nach seinen geliebten Büchern zurück; ja, er war fest überzeugt, daß er nicht eher vollkommen genesen und seine geistige und körperliche Frische wiedergewinnen werde, als bis er seine so lange unterbrochenen Studien fortsetzen und in einer geregelten wissenschaftlichen Thätigkeit die letzten Nachwehen der schrecklichen Krankheit überwinden könne.

Diese Sehnsucht erhielt durch die Gewißheit, daß es nur noch einer formellen Bewerbung bei dem Kurfürsten bedürfe, um das Endziel aller seiner Wünsche, eine Professur der Medizin und Botanik an der Hochschule von Heidelberg zu gewinnen, einen stets wiederkehrenden Anreiz; und zuletzt mußten die Würzburger Freunde selber einsehen, daß einem so dringenden Verlangen des Geistes nach seinem eigentlichen Lebenselement nicht länger ohne neue schädliche Folgen für die Gemüthsstimmung des Kranken Widerstand geleistet werden dürfe; eine Ansicht, worin man noch dadurch bestärkt wurde, daß ein völliger

Wechsel der äußeren Umgebung mit neuen Eindrücken und einer anregenden Berufsthätigkeit nur wohlthätig auf Lotichius einwirken müsse.

So schied er denn, allein von seinem treuen Pylades Hagen begleitet, aus dem Kreise seiner zahlreichen Würzburger Freunde; schied von den geliebten Schülern, in deren Herzen sich fortan sein Gedächtniß mit den schönsten Erinnerungen ihrer Jugendzeit verknüpfte, und schied von seinem würdigen Freund und Wohlthäter, dem alten Kanonikus Daniel Stibar, mit jenem heiligen Dankgefühl in der Brust, das uns selber wieder zur dauernden Wohlthat fürs Leben wird, weil sich in dem Bilde des unvergeßlichen Freundes die edelsten Triebe und Stimmungen unserer Seele wie in einem reinen Metallspiegel vereinigen.

Welcher andere Ort im deutschen Vaterland wäre aber auch mehr dazu geeignet gewesen, ein krankes Dichtergemüth zu heilen und ihm wieder die Freude am Leben der Gegenwart und ihrem mächtigen Geistesdrang zurückzugeben, als das schöne Heidelberg mit seiner herrlichen Umgebung, dieser Paradiesgarten Deutschlands, in welchem die Natur fast das ganze Jahr hindurch im Frühlingsschmuck prangt, darin wetteifernd mit der sich immer gleichbleibenden Jugend des munteren Studentenvolks, das sich hier schon seit vielen Generationen aus allen Gauen Deutschlands zusammenfindet.

Denn daß Heidelberg schon damals auf poetische

Gemüther die nämliche mächtige Anziehungskraft ausübte und mit der nämlichen Begeisterung von Naturfreunden aufgesucht und geschildert wurde, wie heutzutage, beweist uns das Lob, welches ein Schriftsteller jener Tage, Matthias von Kemnat, dem berühmten Musensitz spendet; ein Lob, das wir zugleich als Stilmuster, wie ein damaliger Bel-Esprit seinen Gefühlen Luft machte, hierhersetzen wollen. Also schreibt der Chronist Friedrichs des Siegreichen.*)

„In deutschen landen ist ein gegniß in den ingengen der Berge, nit ferne gelegen dem Rein des konges der Wasser. Derselben gegniß uff beiden seitten zwee berg uffgespitzet bis in den lufft, mit ihren siten und buheln lustig von der sonnen uffgang und fruchtbar des weins, machend ein allerwunsamst thale; den der abfluß des Neckars,

*) Für diejenigen unserer Leser, denen diese poetische Naturschilderung doch etwas zu altväterisch klingen möchte, geben wir dieselbe in unserem heutigen Deutsch.

„In Deutschland liegt beim Eingange in das Gebirge eine Gegend nicht ferne vom Rheine, des Königs der Flüsse. In dieser Gegend sind auf beiden Seiten zwei Berge hoch in die Luft aufgespitzt, deren Seiten und Hügel lustig von der aufgehenden Sonne beleuchtet werden, fruchtbar sind an Wein und ein wundersames Thal bilden. Denn der Neckar, der das Gefilde durchströmt und benetzt, macht volle und goldene Frucht. Darin ist eine Stadt gelegen, kriegsmächtig und weit ausgedehnt, stets geziert von Fremden und Einheimischen; sie wird von den Beeren eines kleinen Gewächses von den Deutschen Heidelberg genannt

das gefilde netzende, macht frucht vol und gulden. Darin ist ein statt gelegen, mechtig des kriegs und überflußigkeit des erdtreichs, stetiglich getziert von außleuten und von heimischen, di do genant wurd von den bern eins kleinen gewechs Heidelberg von den deutschen, welche statt, dweil sie den andern darum ligenden stedten nit weichen zugegleichet mage werden, so mag sie yedoch lichtiglichen die andere alle ubertreffen in dem, das sie als ein stetige wonung aller gutten glimpffe fürstendiglich menner in allen kunsten uffbrach hoit. — Was sol ich sagen von der menschligkeit, fromekeit, besunderlichen tugent der burger, so sie als groß, ist das ich mit meinen worten nicht lobes noch ehren darzu gelegen möge. Ein zweigipfliger großer buhel geht auch herob der statt an der sitten eins fast großen berges, um den gipffele zwo burg als gar von

---

und darf mit den andern darum liegenden Städten nicht verglichen werden, da sie dieselben alle dadurch allein schon übertrifft, daß sie als eine stete Heimat hohen Ruhmes von in allen Künsten und Wissenschaften erfahrenen Männern gelten muß. — Was soll ich sagen über die Herzensgüte, Frömmigkeit und besondere Tugend der Bürger, da sie so groß ist, daß ich mit meinen Worten kein Lob und keine Ehre weiter darzuthun vermag. Ein zweigipfliger großer Berg zieht sich über der Stadt hin, welche an der Seite eines sehr großen Berges liegt, auf dessen Höhe zwei Burgen von gar viel Steinwerk erbauet stehen, so daß sie wegen der schönen Häuser denen, die darin wohnen, zur höchsten Freude, wegen der Höhe der Mauern und Thore, wegen der hervorspringenden Befestigungen, sowie wegen der natürlichen Lage, den Feinden zu stetem Grauen gereichen muß.

vil steinwerk gebuwet sind, das sie von getziert der hewser den, die darin wohnhafftig seint, zu einem wollust und von hoher erhebung der muren und thornen, von vorschussen, auch von natur der gelegniß, den fiendten zu einem stedten grawen gesein mogen. Wer mocht ew erzelen die wunderlich große des gebuwes, besunderlich der einen burge, so dar einigk, der auch der koeniglich sale heist, von uffenthaltung der seulen, von getzird der benne, von schinbarlichkeit der uberbalken mit so großer Hubschkeit gebuwet ist, das der sale nit allein ein iglicher mechtiger konig entpfangen, sondern inne auch frewd und wollust machen mocht. Dan furwar, wo man sich hinkert, so ist der gesicht daraus geoffenbaret wonsam und lustig geweld uns, herumb auch unser vetter und sicher die fursten des Reichs

---

Wer vermöchte Euch die wunderbare Größe der Baulichkeiten, besonders der einen Burg, genügend zu beschreiben, die ein Gebäu enthält, das man auch den Königssaal nennt und der durch das Vorhandensein von Säulen, durch die verzierten Wände und durch die Pracht des Uebergebälks so überaus schön hergerichtet ist, daß in demselben nicht bloß jeder mächtige König empfangen werden kann, sondern daß derselbe ihm auch Freude und große Annehmlichkeit gewährt. Denn fürwahr, wohin man sich wendet, bietet sich dem Blicke liebliche und lustige Waldung dar, weßhalb denn auch unsere Väter und gewisse Fürsten bei Rhein den Stuhl der Pfalzgrafschaft, der früher an andern Orten war, vor längstvergangenen Zeiten mit vollkommenem Vorbedacht in diese unübertreffliche Burg zu verlegen nicht gezögert haben." (Aus dem Archive für die Geschichte der Stadt Heidelberg, herausg. von H. Wirth, I. Jahrg. II. Heft.)

den stuel der pfalzgraffschafften, der do anders wo gesetzt war, mit vollkommener betrachtung vor vil vergangen zeiten in diese ubertrefflich burg zu verendern nit haben gezweifelt. —“

Auch die Universität hatte gerade damals, Dank dem edlen Eifer erleuchteter Regenten und unter dem belebenden Frühlingshauch der jungen evangelischen Lehre, den Glanzpunkt ihrer Berühmtheit erlangt. Viele der ersten Gelehrten Deutschlands zierten ihre Lehrstühle, und aus allen Ländern deutscher Zunge strömte die lernbegierige Jugend herbei, um an diesem weitgeästeten Baum deutscher Gelehrsamkeit die edelsten Früchte wissenschaftlichen Lebens zu pflücken.

Mit diesem reichen, den höchsten Zielen des Geistes geweihten Vereine von Lehrern und Lernenden verband sich das glanzvolle Leben eines der mächtigsten Fürstenhöfe Deutschlands, verband sich die heitere Geselligkeit eines von den Strömungen des geistigen Treibens in so unmittelbarer Nähe vielfach berührten und veredelten Familienlebens, um das Heidelberg jener Tage nicht allein zu einer Hauptstätte ernster Wissenschaft zu erheben, sondern auch dem fröhlichen Lebensgenuß und der freien Bildung seiner Bewohner einen weithin geltenden Ruf zu verschaffen.

War doch der erlauchte Kurfürst Ottheinrich selber bei aller Einfachheit seiner Sitten und Lebensgewohnheiten ebenso stolz auf seine hochberühmte domus musarum, wie

auf seine herrliche Residenz am grünen Neckar, deren Verschönerung durch neue großartige Bau- und Gartenanlagen nicht minder seine angelegentliche Sorge ausmachte, als die Hebung ihres materiellen Flors durch Ertheilung neuer Bürgerfreiheiten, durch freisinnige Polizeigesetze und Errichtung gemeinnütziger Anstalten, so daß die Bürger seiner Residenz ohne Neid auf die reichen Privilegien der Universitätsgenossen blicken durften.

Auch die hochwichtige Veränderung, welche Herr Ottheinrich, dieser begeisterte Freund Melanchthons, durch Einführung der evangelischen Lehre auf kirchlichem Gebiete hervorrief, gab sowohl dem wissenschaftlichen Geist der Universität, wie dem ganzen pfälzischen Volksleben einen früher ungeahnten Aufschwung. Wie die Angehörigen der Hochschule vom dumpfen Druck mittelalterlicher Scholastik, so fühlte sich auch das Volk erlöst von einer tausendjährigen Glaubenstyrannei und überall im gesegneten Land der herrlichen Kurpfalz am Rhein läuteten die Glocken der gereinigten Lehre der Menschheit jungen Geistesfrühling ein.

Also war das Leben der Stadt, waren die Verhältnisse der Hochschule beschaffen, der Lotichius künftig als Bürger angehören und an deren Ruhm und Gedeihen er diesen unmittelbar thätigen Antheil nehmen sollte; eine Aussicht, die unter solchen günstigen Vorzeichen allein schon genügen konnte, seine Genesung zu vollenden und seinem Genius die alte freudige Begeisterung zurückzugeben.

Schon am Tag nach seiner Ankunft sollte er zu seiner innigen Rührung den großen Unterschied kennen lernen zwischen der kalten Ehre, die ihm, dem hochbegabten Dichter, die Fremde erwiesen hatte, und der erhebenden Anerkennung, welche das Vaterland seinem talentvollen Sohne zollte, nachdem er ihm wieder allein und ausschließlich angehörte und sich mit Herz und Seele seinem Dienste weihen durfte.

Denn noch saß er mit den Freunden in heiter traulichem Gespräche beim Imbiß, welchen ihnen die freundliche Virgilie in ihrem sonnigen Blumengärtchen hinterm Hause unter dem blühenden Flieder bestellt hatte, da that sich von außen die Gartenpforte auf und herein trat die hohe, etwas nach vornen gebückte Gestalt des würdigen Herrn Bachofen von Echt, des Kurfürsten Geheimsekretär und Archivarius, und diesem folgte ein fürstlicher Kammerbube im blauen silbergestickten Pagenkleid, welcher eine große, mit einem goldbefranzten Linnen bedeckte Platte trug.

Wie Micyll des verehrten Hausfreundes ansichtig wurde, der bei seinem erlauchten Herrn alles galt, gieng er ihm eilig entgegen, Virgilie aber sagte in freudiger Erregung:

„Dieser Besuch gilt Dir, Lotichius. Gib Acht, jetzt läßt Dich der Herr Kurfürst artig durch den Mund seines vertrautesten Freundes begrüßen!“

Hierin täuschte sie sich nicht. Denn nachdem Micyll die beiden jungen Gelehrten dem alten Herrn mit den freundlichen Zügen und den grauen klugen Augen vor-

gestellt hatte, sagte Herr Bachofen von Echt mit größter Herzlichkeit zu Lotichius:

„Im Namen Seiner kurfürstlichen Gnaden soll ich Euch in der neuen Heimat willkommen heißen und gnädigsten Pardon für Euer langes Ausbleiben gewähren. Unser durchlauchtigster Herr hat mit aufrichtigem Beileid von Eurer langen schweren Krankheit Kenntniß genommen und es ist sein ausdrücklicher hoher Wille, daß Ihr es mit dem Dociren und Prakticiren sachte angehen lasset, da ein Arzt vor allem selber frisch und gesund sein muß, bevor er andern die erwünschte Gesundheit durch seiner Kunst Bemühen zurückgibt."

Hatte schon diese einfache Anrede des vielgeltenden Hofmannes Lotichius aufs tiefste gerührt und ihm unwillkürlich das Bild des hochherzigen Fürsten vergegenwärtigt, der einen solchen Diener zum Dolmetscher seiner zarten Fürsorge und Gnade machte, so mußte, was der alte Geheimsekretarius noch weiter sagte, im Herzen des also Geehrten zum innigsten Dank die freudigste Ueberraschung gesellen. Denn indem Herr Bachofen den Kammerbuben herbeiwinkte, fuhr er mit gütigem Lächeln fort:

„Seine kurfürstliche Gnaden will Euch aber nicht allein frisch und gesund sehen, theurer Lotichius, bevor Ihr Eure reichen medizinischen Kenntnisse, Euer glänzendes Lehrtalent dem Dienste der Einwohnerschaft und unserer Hochschule widmet, Er will Euch auch sofort in Amt und Würden

wissen, wie Eure übrigen akademischen Kollegen, auf daß Ihr in Seinem Dienst vollkommen geneset und ihm dann als gesunder Mann mit allen herrlichen Elementen Eueres Geistes angehöret. Darum übergebe ich Euch auf höchsten Befehl Eueren Bestallungsbrief zum Professor der medizinischen Fakultät, versehen mit der hochfürstlichen Namensunterschrift Eures gnädigsten Landesherrn und dem Sigill der Regierungskanzlei; übergebe Euch zugleich Namens Seiner kurfürstlichen Durchlaucht die Insignien Eurer akademischen Würde, Ring und Barett, und grüße Euch, Petrus Lotichius, als unserer ehrwürdigen Ruperta ordinirten Lehrer und hohen akademischen Senates jüngstes Mitglied."

Bei diesem Worten nahm er das Tuch von der Silberplatte hinweg, auf welcher auf dem prachtvollen rothen Sammetbarett der große Bestallungsbrief lag, woran mit einer weißseidenen Schnur der goldene Ring befestigt war, den der hohe Protektor der Universität seinem neuen Professor übersandte. Herr Bachofen löste den Ring los und übergab ihn mit einer Handbewegung seinem Freund Micyll, damit ihn dieser dem ehemaligen Schüler an den Finger stecken möge. Gerührten Blickes betrachtete der glückliche Lehrer das glänzende Ehrenkleinod und wollte schon den Freund damit schmücken, als im nämlichen Augenblick dicht neben ihnen eine Grasmücke im Busche ihr helles Lied anstimmte und durch ihrer kleinen Kehle Jubellaut

dem feierlichen Moment eine so freundliche Zugabe verlieh, daß Micyll begeistert ausrief:

„Ah, der kleine gefiederte Frühlingssänger gemahnt mich eben noch rechtzeitig daran, daß es nicht bloß der Mann der Gelehrsamkeit, sondern auch der Dichter ist, den dieser güldne Ring künftig schmücken soll. Darum gebührt auch der Dichtkunst eine Stimme bei dieser Ueberreichung der Insignien seiner neuen Würde, und so spreche ich denn im Namen Apolls und der Musen:

„Ut teretem fulvo digitum nunc induis auro,
Sic quoque doctrinis indue corda piis.“ *)

Bei diesen aus dem Stegreif gedichteten Worten steckte er ihm den Ring an den Mittelfinger der linken Hand, nahm dann das rothe Barett und sprach, indem er es auf des Freundes Haupt setzte, mit erhöhterem feierlichen Tone:

„Ut nitet haec violae saturata tiara colore,
Sic niteas posita tu quoque barbarie.“ **)

So einfach und herzlich auch diese Installation des neuen Professors in Gegenwart seiner nächsten Freunde vor sich gieng, machte sie doch gerade durch ihre ungesuchte Einfachheit auf alle den erhebenden Eindruck einer wirklichen Feier, und Lotichius selber war von der unerwarteten

*) Wie Du den Finger Dir schmückst mit dem Ringe von glänzendem Golde,
Also schmücke Dein Geist sich mit dem edelsten Schatz.

**) Wie Dir der Hut erglänzt in des Purpurs strahlender Farbe,
Also glänze auch Du fern von barbarischem Schmutz.

Ehre so ergriffen, daß er die nun folgende, ihm gleichfalls zugedachte Ueberraschung anfangs gar nicht einmal bemerkte. Noch stand er verwirrt und sprachlos in Mitten der ihn beglückwünschenden Freunde und suchte vergebens nach Worten, um dem Abgesandten des Herrn Kurfürsten den Dank seines übervollen Herzens auszusprechen, da nahten drei anmuthige Mädchengestalten der kleinen Gruppe unter dem blühenden Syringenbusch, und in ihrem schönsten Feststaat erschienen Virgiliens Freundinnen, um den Gast des Micyllschen Hauses auch ihrerseits zu begrüßen und den Dichter, für den alle in gleicher Verehrung schwärmten, in der neuen Heimat willkommen zu heißen. Mit der heiter natürlichen Ungezwungenheit des Wesens, die den schönen Töchtern der Pfalz eigen ist und ihrer Anmuth diesen erhöhten Reiz geselliger Bildung verleiht, beglückwünschten sie den Freund ihrer Freundin zu seiner Ankunft im schönen Heidelberg, hießen ihn im Namen ihrer Eltern herzlich als künftigen Hausfreund willkommen, worauf die am meisten in der Kunst zierlicher Rede gewandte Charitas Ehem das Wort nahm und mit anmuthiger Würde zu Lotichius sagte:

„Vergönnt, daß auch wir Euch einen Schmuck überreichen, zum Zeichen der Freude, daß wir endlich den Mann von Angesicht zu Angesicht sehen dürfen, den wir schon so lange aus seinen Dichtungen kennen und verehren lernten. Zwar konnten wir, weil der lateinischen Sprache

unkundig, die volle poetische Schönheit Eurer Lieder nicht wie Eure sprachgelehrte Schülerin aus unmittelbarem Eindruck genießen, sondern mußten sie uns als echte Barbarenkinder des Nordens von Virgilie verdeutschen lassen. Aber auch so verdanken wir Euerem herrlichen Genius viele unvergeßliche weihevolle Stunden, und damit Ihr nie an unserer Verehrung und Dankbarkeit zweifeln möget, so empfanget diesen grünen Ehrenkranz, den wir heute in aller Frühe für Euch gewunden haben. Auch sein heiliges Laub ergrünte klassischem Boden, wie so viele Eurer Lieder; fern in Arquas lieblichem Gefilde, auf dem Grabhügel des großen Petrarka, wuchs dieser Lorbeer, um jetzt eines deutschen Sängers helle Stirne würdig zu schmücken. Möge sein der Gottheit geheiligtes Laub Euch immerdar als Symbol unverwelklichen Ruhmes gelten; mit diesem Wunsche schmücken die Töchter Eurer akademischen Kollegen Micyll, Crast, Xylander und Ehem Euer Dichterhaupt und rufen Euch nochmals ein herzliches Willkomm zu am schönen grünen Neckar, unter dem Himmel unseres geliebten theueren Vaterlandes!"

Nach dieser Anrede, welche der gemüthliche Dialekt der schönen Pfälzerin noch herzlicher und inniger machte, nahm Charitas Ehem einen frisch gewundenen Lorbeerkranz aus dem nächsten Buschwerk, wohin ihn Virgilie versteckt hatte, und schmückte damit unter dem Jubel der Freundinnen und der drei Männer des Dichters Schläfen,

den diese sinnige Huldigung der schönen Mädchen so tief rührte, daß er nur mühsam seine Fassung behaupten konnte. Aber schon im nächsten Moment griff er wie erschrocken nach dem Kranz auf seinem Haupte und stammelte mit allen Zeichen der Bestürzung in Blick und Miene:

„Von Petrarkas Grab, sagt Ihr? Dann kennt wohl niemand hier zu Lande die dunkle Sage von dieses Lorbeers unheilvoller Eigenschaft? — Hagen! Erinnerst Du Dich noch, was uns der alte Kastellan von Arqua davon erzählte?"

Nur schwer läßt sich der Eindruck beschreiben, den dieser unwillkürliche Ausbruch einer räthselhaften Angst auf die Anwesenden machte, von denen niemand begriff, welche schwarze Sorge den erschütterten Mann so plötzlich in dieser heiteren Stunde anwandelte. Glücklicherweise verstand Hagen schnell die dunkle Vorstellung des Freundes und dessen Hang zu fatalistischen Grübeleien, und alle seine heitere Unbefangenheit zusammennehmend, versetzte er lachend:

„Ganz wohl erinnere ich mich noch des albernen Geredes! Aber auch Du wirst Dich noch erinnern, daß Du selbst derjenige warst, der am meisten von uns auf dem Heimweg nach Padua über diesen ächt italienischen Aberglauben spottete!"

Lotichius sah bei dieser heiteren Antwort bald den Freund, bald den schönen dunkelglänzenden Kranz mit unentschlossenen Blicken an und sichtlich kämpfte in ihm die

Angst vor irgend einer eingebildeten Gefahr mit der schmerzlichen Reue, durch seine nervöse Reizbarkeit die Freude dieser schönen Stunde getrübt zu haben. Als aber jetzt die heiteren Mädchen, sowie Micyll und der freundliche Geheimsekretarius mit herzlichen Bitten in ihn drangen, ihnen zu sagen, welche Bewandtniß es mit seiner Scheu vor dem Lorbeerkranz habe, gewann er seine Fassung wieder, und da zuletzt auch noch die schöne Charitas ihm mit ihrem launigen Humor erzählte, wie sie das berühmte Bäumchen ihrem erklärten Verehrer, dem dicken Kloster-Vogt von Maulbronn abgeschmeichelt habe, dem sie seitdem dafür alljährlich am St. Andreastage, seinem Namenstag, ein Paar weiche Sammetschuhe schenken müsse, für seine vom Podagra heimgesuchten Füße, da schüttelte er den letzten Rest von Muthlosigkeit ab und rief, auf ihren launigen Ton eingehend, heiter:

„Immerhin besser, das Uebel in den Füßen haben als im Kopfe! — Denn dieser Lorbeer, der seit Jahrhunderten das Grab des großen Dichters umgrünt, hat nach dem Volksglauben der Italiener die sehr gefährliche Eigenschaft, daß er jedem den Verstand verwirrt, der sich mit seinem Laube schmückt, als wenn die bekannte Dichtereitelkeit und Ruhmsucht Petrarkas noch Jahrhunderte nach seinem Tode jedem Nebenbuhler Verderben bereite!“

„Dann müssen wir alle närrisch werden!“ rief das muntere Fleckauge des kurfürstlichen Archiaters mit ver-

stelltem Entsetzen. „Denn als wir heute Morgen den Kranz gewunden hatten, setzte ihn sich eine nach der andern auf den Kopf, um zu sehen, wer am meisten Aehnlichkeit mit Sappho oder Corinna hätte!“

„Mir erscheint dieser Volksglaube ebenso poetisch als charakteristisch für das Land, bei dem wir vor allen andern an seine untergegangene Größe und Herrlichkeit denken,“ sagte Micyll. „Heil dem Volke, welches das Gedächtniß seiner großen Todten auch noch in ihrem Gräberschmuck ehrt und einem Jeden Unglück weissagt, der ihren Ruhm auch nur in seinem äußeren Sinnbild anzutasten wagt! — Aber hier ist ja der Fall zum Glück ein ganz anderer, da nicht kleinlicher Neid und eitle Selbstüberhebung sich frevelhaft an dem unantastbaren Lorbeer Petrarkas vergreift, sondern freundliche Hände den trefflichen Dichter einer anderen Nation mit dem Laube des großen Todten schmücken wollen. Welche Deutung liegt uns mithin näher, als daß wir darin eine sichere Gewähr des Ruhmes erblicken, der dereinst auch den Namen unseres geliebten Freundes umstrahlen wird!“

„Wenn uns die Freundschaft mit unverdientem Lobe überschüttet, so erweist sie damit nur sich selber ein schönes Genügen und wir sollen ihr niemals diese Herzensfreude durch Widerspruch trüben,“ sagte Lotichius gerührt. — „O mein theurer Micyll! Wär' es mir doch vergönnt, Dir und Euch allen diesen Glauben an meine Zukunft auch

nur theilweise bestätigen zu dürfen! — Aber denkt daran, wie viele bessere Dichter und erleuchtete Geister Deutschlands schon vor uns namenlos der Vergessenheit anheimgefallen sind, ja noch zu ihren Lebzeiten von ihrem Volke verkannt und vergessen wurden! — Denkt an unseren herrlichen Hutten, an unseren hochbegabten Eoban Hesse, den selbst Luther den König der Dichter nannte! Wo ist ihr Ruhm, ja, wo ist nur ihres Ruhmes Schatten, ihr Gedächtniß, bei den Zeitgenossen geblieben?"

„Sachte, Freund Lotichius, Ihr schüttet mir sonst das Kind mit dem Bade aus!" entgegnete Herr Bachofen von Echt mit Wärme. „Werdet nur erst einheimisch bei uns, und Ihr sollt Leute genug kennen lernen, Männlein wie Weiblein, welche diese edlen Geister noch heute in hohen Ehren halten und mit ihren Schriften ebenso vertraut sind, wie Ihr und wir alle! Und vergeßt auch bei Leibe nicht, was das Schicksal dem Menschen an Unglück zuschickt und was der Mensch sich selber an Schicksal bereitet, oftmals der Größte und Hochbegabteste zumeist, unser finsterer Hutten sogar noch mehr, als der lebensheitere Eoban, und Ihr werdet dann gewiß nicht mehr so zaghaft an Euerem eignen Ruhme verzweifeln!"

„Gaubts ihm nur gar nicht, Herr Geheimsekretarius!" sagte der wackere Johannes Hagen. „In diesem Punkte kenne ich unseren Lotichius besser, als er sich selber kennt, der auch darin ein wahrer, von Gott berufener Dichter

ist, daß er sich immer so lange selber mißtraut, bis er seines Geistes Kraft und Feuer wieder an einem neuen poetischen Meisterwerk bewähren kann."

„Werdet nur erst warm bei uns, und Ihr findet dann schon gleichgestimmte Herzen und gleichstrebende Köpfe genug für Eures Geistes Ermuthigung und Zuversicht," fuhr der alte freundliche Herr in seinem herzgewinnenden Tone fort. „Was unser Heidelberg dem Gelehrten und Dichter an geistiger wie an geselliger Anregung bietet, lernt man allerdings nicht an einem Tage kennen. Kaiser Karls stolzes Wort, daß in seinem Reich die Sonne nie untergehe, gilt noch in viel höherem Sinne von Ottheinrichs herrlichem Musensitz, an dem die Sonne des freien Geistes und der schönen Menschlichkeit auch niemals untergeht! — Nehmt darum nur getrost Petrarkas verzaubert Laub an Euch und bewahrts zum Gedächtniß an diesen schönen Frühlingsmorgen bei Euren anderen Insignien und Dichterehren. Was in Italien der finstere Aberglaube eines bigotten unwissenden Volkes von dieses Lorbeers dunkler Magie munkelt, gilt bei uns noch lange nicht für ausgemachte Wahrheit. Wir nordische Barbaren halten vielmehr an der schlichten Meinung fest, daß nicht der Kranz den Dichter, sondern der Dichter den Kranz ziert; ja, daß der wahre, der allein würdige Poeta laureatus gerade der ist, welcher dieses und eines jeden anderen äußeren Ehrenschmucks ganz entbehren kann."

Von diesem edlen, nicht bloß unter den Angehörigen der Hochschule, sondern auch in anderen gebildeten Kreisen Heidelbergs herrschenden Sinn für Kunst und Wissenschaft, wie ihn der wackere Geheimsekretarius geschildert hatte, sollte Lotichius schon an dem Tage die überzeugendste Probe erhalten, da er im großen Saale des ehemaligen Augustinerklosters seine akademische Inauguralrede hielt, worin er in freiem Vortrag den Triumph der neueren Medicin über die abergläubischen Irrthümer und falschen Dogmen der Vergangenheit schilderte und sowohl durch seine glänzende Redegabe, wie durch die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse in allen Fächern des Wissens die gesammte Zuhörerschaft zur größten Bewunderung hinriß.

Kaum faßte der weite Saal des alten Klosters das aus Studirenden aller Fakultäten, sowie aus den angesehensten Personen der Universität, des Adels und der kurfürstlichen Aemter zusammengesetzte Auditorium, und der Umstand, daß einer der ersten Lateindichter der Gegenwart, dem sogar die berühmte Universität von Montpellier den Lorbeerkranz gereicht hatte, die Kühnheit besaß, seinen

ersten öffentlichen Kathedervortrag nach dem Vorbild des großen Paracelsus zu Basel in deutscher Sprache zu halten, erhöhte noch das Interesse der Zuhörer. Nur die Anhänger des Alten, die gelehrten Repräsentanten der Scholastik, die zur Zeit ihrer farb- und duftlosen Blüte jedes vom Schüler in der Burse deutschgesprochene Wort mit Stockschlägen bestraften, schüttelten mißbilligend die Köpfe zu solcher profanen Neuerung, zu solcher Herabwürdigung der Wissenschaft, und beklagten zu spät, daß sie nicht Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt hatten, um die Vocation eines solchen Verächters der klassischen Sprache zu verhindern.

Die Studenten dagegen und die von Ottheinrich und seinem Vorgänger berufenen Professoren, die als freidenkende Humanisten den Werth der klassischen Studien nicht in einem todten Formenkram mit unfruchtbaren Spitzfindigkeiten, sondern in dem Gewinn einer idealen und humanen Bildung des Geistes und Herzens erblickten, begrüßten mit lautem Beifall die Einführung der deutschen Muttersprache im Lehrsaale der Medizin, und Lotichius konnte schon nach dieser ersten Vorlesung seine akademische Stellung als vollkommen gesichert betrachten.

Aber nicht nur dem Docenten der Universität, auch dem praktischen Arzte that sich bald ein reiches Feld der Thätigkeit auf, und selbst unter den ersten Adelsfamilien suchten mehrere den ärztlichen Beistand des berühmten

Dichters, besonders nachdem ihn der Herr Kurfürst in ehrenvoller Audienz auf dem Schlosse empfangen und sowohl Herr Bachofen von Echt, wie andere angesehene Männer aus des Fürsten nächster Umgebung sich offen für die neue, von Lotichius vertretene Richtung in der Medizin erklärt hatten, die der jetzigen Kultur und dem Fortschritt in den Naturwissenschaften allerdings mehr entsprach, als das veraltete System des Galen und seiner Anhänger in Stadt und Land.

Auch von den abenteuerlichen und romantischen Schicksalen, womit der Fama weit Gewissen die Vergangenheit des neuen Professors ausgestattet hatte, war nach einiger Zeit nur noch bei solchen die Rede, die ein nächstes Interesse daran hatten, den talentvollen vielgerühmten Arzt bei jeder Gelegenheit zu verdächtigen und seinen gelehrten Ruf zu schädigen, obwohl sie doch selber zugeben mußten, daß die Zahl seiner gesunden und kranken Anhänger täglich größer wurde und besonders seine Kollegien über Botanik zu den besuchtesten der Universität gehörten. Dazu kam das stille ernste Wesen, kam eine bei so edel ausgeprägter Männlichkeit doppelt bemerkbare Scheu vor jedem heiter geselligen Verkehr, was die Person des jungen Dichter-Gelehrten besonders für die Frauenwelt noch anziehender machte, als selbst seines Namens Berühmtheit, welche bald noch durch die Kunde von einzelnen, außerordentlich glücklichen Kuren vermehrt wurde.

Bei seinen Spaziergängen sah man ihn meist allein, höchstens in Gesellschaft eines seiner beiden vertrauten Freunde Micyll oder Hagen, und ebenso zurückgezogen war sein häusliches Leben, nachdem er die üblichen Antrittsbesuche bei seinen akademischen Kollegen, sowie bei den ersten Personen der Regierung und des Magistrates abgestattet hatte. Ganz entgegen der Erwartung der jungen heiteren Mädchen aus Micylls nächstem Freundeskreis nahm er niemals Theil an ihren Lustpartieen und anderen geselligen Vergnügungen; und so wenig sich auch seine Studenten im Punkte der Kordialität und eines ungezwungenen Verkehrs mit ihm beklagen durften, so ängstlich mied er doch jeden anderweitigen Umgang, so daß er bald über den Kreis der ihm mit Begeisterung ergebenen Jugend hinaus für einen menschenscheuen einseitigen Gelehrten galt, dem des Lebens gewohnte Freuden und Zerstreuungen keinen Reiz mehr gewährten.

Dagegen am Krankenbett zeigte er seinen Patienten und deren Umgebung ein sich immer gleichbleibendes, ruhig heiteres, zuversichtliches Wesens, war unermüdlich in der Ausübung seines oft schweren Berufes und bewies dem ärmsten Kranken den nämlichen hingebenden Eifer, wie den vornehmen Leuten in den Burg- und Patrizierhäusern. Seine Einfachheit, die allen Prunk der hohlen Charlatanerie mit lateinischen Phrasen und astrologischem Hokuspokus verschmähte, gewann ihm unbedingtes Vertrauen,

als wenn es selbst der Schwerkranke auf seinem Schmerzenslager mehr oder minder deutlich empfände, daß ihm hier ein Arzt nahe sei, der selber den Kelch der Leiden bis zur Neige geleert habe.

Bei dieser eifrigen, zwischen dem Lehren und der Ausübung seiner Wissenschaft gleichmäßig getheilten Thätigkeit hatte Lotichius, wie ers ja den besorgten Würzburger Freunden längst vorausgesagt, schon nach wenigen Monaten in seinem körperlichen Wohlbefinden so glückliche Fortschritte gemacht, daß sogar Johannes Hagen ihn oft kaum wiedererkannte, so lebendig blühte und sprühte der alte geniale Geist aus allem Thun und Schaffen des Freundes hervor, so wunderbar fühlte sich Lotichius gekräftigt und wie vom Odem eines neuen Lebens angeweht.

Fast unmittelbar nach seinem Amtsantritt hatte er auch seine unterbrochenen literarischen Arbeiten wieder aufgenommen, und sein Fleiß war so groß, daß er sich oft den ganzen Tag über keine Stunde Erholung gönnte und allen Ermahnungen seiner Freunde entgegen so rastlos arbeitete, als sei er sich nach seiner schrecklichen Krankheit doppelter Kräfte bewußt, als habe der so lange von dunklem Irrsinn umfangene Geist in diesem nächtigen Leben völlig geschlummert und erwache nun verjüngt zu neuer Thätigkeit.

Ein großes wissenschaftliches Werk über die gesammte Pflanzenwelt, nach einem ganz neuen Systeme bearbeitet,

dies war die Aufgabe, die er sich gestellt hatte und der er jede freie Stunde des Tages widmete, welche ihm seine Vorlesungen und seine Krankenbesuche übrig ließen.

Aber auch sein dichterischer Genius erhob sich nach der langen todesähnlichen Erstarrung wie verjüngt zu neuem Aetherfluge, und seine Phantasie, die in der furchtbaren Krankheit nur von Schreckgebilden des Wahnsinns erfüllt gewesen war, kehrte wie ein von den Schauern der Unterwelt erlöster Orpheus in die Welt ihrer schönen heiteren Ideale zurück; ja, noch voller und melodischer, als selbst in den Tagen der Jugendbegeisterung, tönten jetzt die Saiten der Leyer, die so lange in des Geistes Schattendämmerung ein düsterer Trauerflor umhüllt hatte.

In dieser reichen und vielseitigen Thätigkeit gewöhnte er sich auch nach außen hin leicht und ohne tiefere Störungen seines Innelebens an die Verhältnisse und Eindrücke seines neuen Daseins. Wie in seinem früheren wechselvollen schicksalsreichen Wanderleben, so hatte er sich auch jetzt wieder des deutschen Mannes beste Genien, den redlichen Fleiß und die eifrige Berufstreue, zu Begleitern erkoren, unter deren wohlthätigem Einfluß es keiner langen mühsamen Angewöhnung für ihn bedurfte, um sich schnell am neuen Wohnort einheimisch zu fühlen, auch wenn er selber den meisten Menschen noch lange eine fremdartige unzugängliche Persönlichkeit blieb.

Nur im Hause Micylls, wo ihm überall die Er=

innerungen seiner glücklichen Jugendzeit entgegentraten, war er der mittheilsame, heitere und anregende Gesellschafter wie früher, und hier merkte man ihm auch nichts von der sonderbaren Scheu und Zurückhaltung an, die er gegen die meisten Menschen beobachtete, sobald sie ihn in seinem stillen Wandel störten und vielleicht sogar gesellige Ansprüche an ihn machten. Dieß war auch wohl der Grund, daß er es von einer Woche zur andern verschob, das von ihm und Hagen gemeinsam gemiethete Losament in der Kettengasse zu beziehen, so oft und ernstlich auch davon geredet wurde, so oft auch der Freund in ihn drang, endlich an die Gründung ihres Junggesellenhaushaltes zu denken. Kam aber der zum Umzug bestimmte Tag heran, so war inzwischen gewiß wieder ein neues Hinderniß eingetreten, an das keiner von beiden gedacht hatte, und den vereinten Bitten Micylls und seiner Tochter wurde es dann nicht schwer, die Freunde abermals zu längerem Verweilen unter dem gastlichen Dache in der Leyergasse zu bewegen.

Wie ein unsichtbarer freundlicher Zauber hielt es dann beide hier wieder von neuem fest. Lotichius arbeitete an seinem alten Frankfurter Pult noch einmal so leicht und freudig, und auch Hagen konnte und wollte Virgiliens Ansicht nicht bestreiten, daß so am besten für den Freund gesorgt sei, den man vor allem von jeder Gemüthsaufregung, jeder unbequemen Störung bewahren müsse.

Aber wie gemüthlich war nicht auch das Leben in diesem gastlichen gelehrten Hause, besonders für zwei junge Männer bestellt, die so lange Zeit in der Fremde gelebt und darüber beinahe alle Annehmlichkeiten einer geordneten deutschen Häuslichkeit entbehrt hatten!

Wie viele Genüsse und Bequemlichkeiten gab es da nicht, die beide, seitdem sie die Heimat verlassen, nicht mehr gefunden hatten, und wie reich war gerade dieses friedliche Haus in der Leyergasse damit ausgestattet! — Als walte überall eine unsichtbare gütige Fee und läse jedem den leisesten Wunsch in den Augen, so freundlich war allezeit für die lieben Gäste gesorgt, so wenig brauchten diese sich selber um ihr häusliches Wohlbehagen zu kümmern. Immer war alles aufs beste bestellt, und dennoch störte niemals lautes Geräusch den in seine Studien und Meditationen vertieften Geist, dennoch hörte man kaum die Schritte der im Hause geschäftigen Dienstboten auf Treppe und Vorplatz. Wie ja auch das Räderwerk einer guten Uhr nur leise abläuft, so geräuschlos geschahen des Hauswesens regelmäßige Verrichtungen, und treffend bemerkte einmal Johannes Hagen, das Leben in diesem stillgemüthlichen reinlichen Hause gleiche genau der Muse Micylls, dessen Gedichte sich auch mehr durch ein sinnig kindlich Gemüth und reine Form, als durch stürmische Leidenschaften und feurige Einbildungskraft auszeichneten.

Dennoch sollte es gerade der treubewährte Freund

sein, welcher nach einiger Zeit gewisse Wahrnehmungen machte, die allerdings nicht ganz mit dieser inneren häuslichen Harmonie übereinstimmten, oder ihr doch in ihrer letzten Ursache eine bedenkliche Störung zu bereiten drohten. — Dem blonden Magister aus Thüringen war es nämlich auffallend, daß Virgilie, so oft die künftige Junggesellen-einrichtung in der Kettengasse zur Sprache kam, scheinbar ganz unbefangen der Unterhaltung schnell eine andere Richtung gab, als wenn vorher noch hundert wichtigere Dinge zu erwägen und zu besorgen seien, ehe überhaupt von einem Umzug jemals die Rede sein könne. Andere Beobachtungen kamen hinzu, ihn mehr und mehr in der Meinung zu bestärken, daß ihre jugendliche Wirthin mit dem immer heiterstrahlenden rosigen Antlitz auch zuweilen ihre sehr ernsten Stunden habe, wo sie den anmuthigen Lockenkopf nachdenklich in die Hand stützte und in tiefes Sinnen versunken schweigsam dasaß, was doch unmöglich, zumal bei einem so klassisch gebildeten Frauenzimmer, allein dem heutigen Mittagsmahl, oder dem leckeren Abendbrod gelten konnte!

Trat er dann unvermuthet zu ihr, um sie nach dem Grund ihrer nachdenklichen Stimmung zu befragen, so war der Uebergang aus der Schwermuth zur fröhlichen Ausgelassenheit ein so rascher und unvermittelter, daß er sich unmöglich des Eindrucks erwehren konnte, hinter dieser heiteren Maske suche sie ihm ein ebenso ernstes als wichtiges

Vorhaben zu verbergen, über das sie vielleicht selber noch nicht einmal mit sich einig sei.

Ein andermal hörte er hinter dem geschlossenen Laden seines Kammerfensters, wie Virgilie unten in der Gesindestube in klassischem Pfälzerdeutsch der alten Martha, des Hauses vieljähriger Dienerin, zornige Vorwürfe darüber machte, daß sie das feine damastene Handtuch, anstatt dem Herrn Lotichius, dem andern Gast auf seinen Waschtisch gelegt habe, und dieser überraschende Blick in der jungen gelehrten Dame kritisch-ästhetischen Weißzeugschrank öffnete ihm bald vollends die Augen über ihre stillen Wünsche und Absichten in Betreff des also bevorzugten Freundes und Lehrers ihrer Kindheit.

Das naivsentimentale Element im Charakter seiner jugendlichen Wirthin trat damit in erschreckender Unabänderlichkeit vor dem seiner Ziele und Mittel sich klar bewußten kritischen Verstand in den Hintergrund, und es war ihm nun auch kein Räthsel mehr, warum Virgilie in ihren Unterhaltungen so selten von ihrer Belesenheit Gebrauch machte und sogar selber zuweilen über ihren unweiblichen Geschmack an den alten Autoren Roms und Griechenlands heiter scherzte.

Denn es konnte ihrem Scharfblick und ihrer feinen Beobachtung unmöglich lange entgehen, daß einem Manne von dieser poetischen Innerlichkeit, wie Lotichius, und seinem bei allen reichen Talenten so schlichten Charakter, an der

Jugendfreundin ganz andere Vorzüge anziehend erscheinen mußten, als die einer sprachgelehrten klassischen Bildung, eines innigen Vertrautseins mit der Grammatik, mit Etymologie und Syntax, was ja der erste beste fleißige Konviktler aus dem philologischen Hörsaal ihres gelehrten Vaters ebenso gut zu leisten im Stande gewesen wäre!

Daher war es ihr eifriges Bestreben, wenigstens beurtheilte sie der boshafte Hagen so, den Donat in des Hauses obersten Schornstein zu hängen und allein nach dem Ruhme zu trachten, in den Augen ihrer beiden gelehrten Gäste als das Ideal einer fleißigen, wirthlichen, deutschen Hausfrau zu erscheinen. Zum Glück für diesen gewiß verzeihlichen Ehrgeiz eines von einem zärtlichen, aber höchst unpraktischen Vater verzogenen Töchterleins war das Hauswesen Micylls unter dem Regiment der treuen Martha von jeher ein so geordnetes und musterhaftes gewesen, daß sich Virgilie nur das stille Verdienst der obersten Leitung anzueignen brauchte und es gab dann keine praktischere Professorstochter in Heidelberg; eine Täuschung, die ihr um so unschuldiger dünkte, als sie ja in der That seit des Freundes Anwesenheit keinen anderen Gedanken mehr hatte, als wie sie ihm den Aufenthalt in ihrem Hause so angenehm wie möglich machen könne.

Seit der verhängnißvollen Geschichte mit dem feinen Damasthandtuch durchschaute der blonde Magister mit seinen blaufrommen Taubenaugen, ohne daß ihm Virgilie je diese

Herzensstücke zugetraut hätte, ihre noch so feingesponnenen Listen, die alle darauf hinausgiengen, daß Lotichius alles, was ihm eine Freude bereite, nur durch ihre Hand empfangen möge. Dabei war sie so sinnreich in immer neuen Erfindungen liebevollster Sorge und Aufmerksamkeit, daß Hagen ihr oft im Stillen Abbitte wegen seines bösen Argwohns that, sie wolle den Freund ein für allemal in ihrem häuslichen Zauberbann gefangen halten. Er entdeckte sogar nach einiger Zeit, daß sie allein es war, die den Tüncher, den Tischler, den Schlosser, kurz alle Handwerker, welche zur Herstellung des künftigen Junggesellenquartiers in der Kettengasse aufgeboten waren, unter den listigsten Vorwänden zur möglichst langsamen Ausführung der aufgetragenen Arbeit veranlaßte. Niemals wurde der Farbanstrich der Zimmer, niemals das Holzgetäfel der Wände fertig; die Schränke, Glaskästen und Schubfächer zur Aufnahme des Herbariums und der mineralogischen Sammlung konnten nicht abgeliefert werden, denn bald hatte sich der Meister die Hand verstaucht, bald war ihm sein bester Gesell mitten in der Arbeit davon gelaufen. Schließlich mußte sogar der Fußboden in Lotichius' Schlafkammer aufgebrochen werden, angeblich, weil ganze Schaaren von Ratten hier ihren Aufenthalt genommen hatten; ja, Virgilie wäre selbst nicht vor dem Aeußersten zurückgeschreckt und hätte die künftige Junggesellenwohnung bei den Nachbarn in den Verruf eines nächtlichen Gespensterspuks gebracht!

Hagen kannte das weibliche Herz genau genug, um aus allen diesen kleinen Listen und Bemühungen auf eine seit lange im Stillen genährte selige Hoffnung, auf einen vielleicht schon Jahrelang mit schwärmerischer Innigkeit festgehaltenen höchsten Herzenswunsch zu schließen, dem endlich, endlich mit der Ankunft des Freundes das Glück der Erfüllung lächelte! — Machte doch der ehrliche Micyll selbst kein Geheimniß daraus, daß Virgilie diese Freundschaft ihrer Kindheit die ganze lange Trennungszeit über in ihrem Herzen festgehalten und den ehemaligen Frankfurter Hausgenossen auf allen seinen Wegen und Irrfahrten im Geiste begleitet habe, dessen wachsender Ruhm als Dichter sie mit freudigem Stolz erfüllte, dessen Schicksale und Erlebnisse im fremden Lande zu ihren eignen höchsten Lebensinteressen wurden. Es war auch keine Uebertreibung des zärtlichen Vaterherzens, wenn er ihnen heiter erzählte, niemand wie sie hätte die Berufung des Freundes an die hiesige Hochschule bewirkt, indem sie seit Jahren mit großer Klugheit die einflußreichsten Personen in des Fürsten Umgebung für seine Talente, seine Tugenden einzunehmen wußte; ja, den Herrn Kurfürsten selber entzückte sie einstmals bei seinem Besuche in der Wohnung seines berühmtesten Professors durch den Vortrag einer herrlichen patriotischen Elegie, welche Lotichius als Magdeburger Reiter mitten im Getümmel des Feldlagers gedichtet hatte.

Daß Johannes Hagen solcher beharrlich enthusiastischen Freundschaft gegenüber, der voraussichtlich, wenn auch nicht alles, so doch sehr viel möglich war, ernstlich um Lotichius besorgt wurde, soll uns nicht Wunder nehmen. Denn er kannte ja des Freundes innerste Seele wie seine eigne und wußte mithin, daß Virgiliens stille Hoffnung eine ewig vergebliche bleiben würde, Lotichius hätte denn zuvor den Trank der Vergessenheit getrunken und damit auch den letzten leisen Dämmerschein der Erinnerung an vergangene Zeiten für immer in seinem Gedächtniß ausgelöscht!

Ein Glück für ihn und für Virgilie selber war es daher unter diesen Umständen gewiß zu nennen, daß der neue Professor in seiner rastlosen Thätigkeit von Alledem so gut wie nichts bemerkte und so ahnungslos und unbefangen blieb, daß er in jeder noch so ausgesuchten Fürsorge für sein Wohl nur einen neuen Beweis der treuen Schwesterliebe erblickte, die ihm die Freundin seiner Jugend bis zu dieser Stunde bewahrt habe. Ja, seine vielseitige Berufsthätigkeit nahm nicht nur seine Zeit, sondern auch seinen Geist so ausschließlich in Anspruch, daß er oft nicht einmal den zarten Sinn errieth, der unermüdlich auf seine Erheiterung, seine Bequemlichkeit bedacht war, er, der selber so viele Jahre hindurch nur dem Wohle anderer gelebt hatte und dem deßhalb Hintansetzung der eignen Wünsche und Bedürfnisse zur leichten Gewohnheit geworden war.

Alle diese verschiedenartigen Beobachtungen bildeten für den lebenserfahrenen Hagen eine einzige stete Sorge um die Ruhe des Freundes und der Freundin, und bald konnte Virgilie dem Eifer, mit dem er den Umzug in die neue Wohnung betrieb, keinen erfolgreichen Widerstand mehr entgegensetzen. Die säumigen Handwerker hatten keine Entschuldigung weiter; auch den Ratten waren alle Löcher unter den Dielen des Fußbodens glücklich verstopft, und zuletzt wurde sogar Lotichius selber von Tag zu Tag ungeduldiger, sei's, daß er die Gastfreundschaft Micylls nicht länger mehr in Anspruch nehmen wollte, sei's, daß Hagen dem Freund einen Wink gegeben hatte, um diesen zu bestimmen, sich bei Zeiten die Freiheit seiner Entschlüsse und Handlungen zu wahren.

Arme Göttin mit der lieblichen Stimme im Hain von Ogygia, wie doch lautete dein wehmüthiges Klagelied im fünften Gesang der Odyssee, welchen Virgilie von jeher mit besonderer Vorliebe gelesen hatte und den sie fast auswendig wußte, weil ihr das Schicksal der schönen Kalypso, die den Odysseus nach dem Willen Jovis nicht länger mehr auf ihrer Insel bei sich behalten durfte, die innigste Theilnahme und Rührung einflößte?

„Ach, ich pflegt' ihn mit Lieb' und ernährt' ihn und hegte die Hoffnung,
Ihn unsterblich zu machen in ewig blühender Jugend!
Da nun aber dem Willen des Aegisbewehrten Kronion

Sonst kein Gott ausweichend entgehn kann, noch ihn vereiteln,
Nun, so fahr' er denn hin, wo er so treibt und gebietet,
Ueber die Wüste des Meers, doch nimmer freiwillig geschieht es!"

Zwar nicht das weite wüste Meer, aber doch immerhin einige Straßen und Häuserreihen sollten sie künftig von Lotichius trennen, und der Tag, an welchem endlich die beiden Gäste ihren Umzug in die Kettengasse bewerkstelligten, war für Virgilie ein so trauriger, daß sie nur mit Mühe ihren äußeren Gleichmuth behaupten konnte. — Ach! Es war ja zum erstenmal, daß ihr der geliebte Freund nicht in dem vollen Glorienschimmer männlicher Würde und Vollkommenheit erschien, mit welchem ihn ihr begeistert Gefühl während der langen Trennungszeit umkleidet hatte, so daß keiner von allen Männern, die sich um ihre Gunst bewarben, je den Vergleich mit diesem Ideal ihres Herzens aushalten konnte! — Und nun war er doch unselbständig, kurzsichtig, kaltsinnig, ja sogar grausam genug, ihr nicht bloß solches Herzeleid anzuthun, sondern auch sich selber so schöner, Geist und Gemüth anregender Freuden und Genüsse zu berauben!

Am Abend dieses Tages, als sie in einer sehr melancholischen Stimmung in seiner verlassenen Stube saß, schrieb sie mit der von ihm beim Auszug zurückgelassenen Feder auf den alten Frankfurter Pult die Worte Senecas:

Non est ad astra mollis e terris via!

Ja, fürwahr! „Der Weg von der Erde zu den

Sternen ist kein leichter!" — Ob sie aber damit die vollkommene Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe ausdrücken und zugleich die stille Resignation ihres Herzens andeuten, oder sich nicht vielmehr, eben wegen dieser ersten bitteren Erfahrung ihres jungen, bis jetzt so glücklichen Lebens, zu weiterer Kühnheit und Ausdauer auf dem betretenen Wege ermuntern wollte, müssen wir freilich der Zukunft überlassen.

Sahen sie doch die Worte, die ihr da so unwillkürlich in den Sinn und aus diesem in die Feder gekommen waren, selber so orakelhaft und vieldeutig an, daß sie schon im nächsten Augenblick schnell mit dem Finger über die noch nasse Schrift hinfuhr und dieselbe wieder gründlich auslöschte.

In diesem Frühling und Sommer nahm nichts so sehr die Aufmerksamkeit der Heidelberger Einwohnerschaft in Anspruch, als der neue Palastbau, den Herr Ottheinrich auf der Ostseite des Schloßbergs aufführen ließ, welcher das Schönste und Großartigste werden sollte, was Deutschland an architektonischen Kunstwerken besaß, deren Vorbilder die prachtvollen Paläste zu Florenz, Rom und Venedig waren.

Aber der Palast Otto Heinrichs sollte nicht allein die größte architektonische Zierde des herrlichen Heidelberger Schlosses werden, an dem schon so viele Regenten ihren Kunstsinn und ihre Baulust bewährt hatten; er sollte auch zugleich das bedeutendste Denkmal bilden, welches das Zeitalter der Reformation und des in Deutschland wiedererwachten höheren Geisteslebens den Nachkommen hinterließ, gleichsam der in Stein verkörperte, auch dem sinnlichen Auge verständliche Gedanke der Reformation selber, die feste glorreiche Burg Luthers, weithin glänzend über die Lande der gesegneten Kurpfalz, deren Bewohner das hier auf hoher Zinne flatternde Panier der Geistesfreiheit von Weitem in den Lüften wehen sahen.

Mehrere ausgezeichnete Architekten waren zur Ausführung des großartigen Bauwerks berufen worden, so neuerdings der talentvollste unter den jüngeren Bildhauern, Alexander Colins aus Mecheln, der soeben seine Kunststudien in Italien unter dem großen Michel Angelo Buonarotti vollendet hatte und jetzt die erste Meisterprobe seiner herrlichen Kunst an dem Fürstenbau Otto Heinrichs ablegen sollte.

Hunderte von Arbeitern: Steinmetze, Maurer und Zimmerleute, waren an dem Bau beschäftigt, nachdem die Grundmauern und Schutthaufen der älteren niedergelegten Schloßtheile, sowie die aus dem Felsen des Berges gehauenen Steinmassen von den Bewohnern der Nachbardörfer im Frohndienste entfernt worden waren. In großen bretternen Hütten arbeiteten die Meister mit ihren Gesellen an den mächtigen Blöcken aus den Heilbronner Sandsteinbrüchen, die der Neckar auf eigens dazu erbauten Flößen herabgeführt hatte. Selbst ein Theil des Waldes, der sich damals noch bis dicht ans Schloß herabzog, war zu Werkplätzen geebnet und hergerichtet, und lustig klirrten hier unter hundertjährigen Eichen und Buchen die Beile der Zimmerleute, die das Baugerüst und den Dachstuhl herzustellen hatten, mit den Meißeln und Spitzhämmern der Steinhauer um die Wette.

Alles, was in Stadt und Land den Zünften der Baugewerke angehörte, war zur Mithülfe an der Arbeit

aufgeboten und außerdem erforderte das Herbeischaffen des Materials den steilen Berg herauf so viele Kräfte von Menschen und Thieren, so viele künstliche Maschinen, daß man unwillkürlich an den Thurmbau von Babel erinnert wurde und ein die Stille und Einsamkeit liebendes Gemüth gerne diesem sinnverwirrenden emsigen Treiben und Hantiren aus dem Wege gieng.

Zu den wenigen Personen, die das Schloß und dessen Umgebung in dieser Zeit der beständigen lärmvollen Verwirrung, wie sie ein so großartiger Neubau nothwendig mit sich brachte, gerne mieden, gehörte auch der neue Professor der Medizin und Botanik, und seinetwegen hätte der Herr Kurfürst gewiß nicht nöthig gehabt, eigne bewehrte Wächter zu bestellen, damit die Werkleute bei ihrer Arbeit von den Schaulustigen nicht behindert würden, die den Fortschritt des Baues und die oft sehr schwierigen Verrichtungen bei demselben mit ansehen wollten.

Lotichius hatte der herrlichen Prachtbauten in Italien so viele gesehen und bewundert, daß ihn das noch im Werden begriffene Schloß Ottheinrichs wenig interessirte und er sogar zuweilen im Stillen über die maßlosen Erwartungen Derer lächeln mußte, welche behaupteten, das neue Schloß werde sich nach seiner Vollendung den mediceischen Palästen kecklich an die Seite stellen dürfen, ja viele derselben noch an grandioser Schönheit und Erhabenheit der Skulpturarbeiten überragen.

Und doch hatten bis jetzt nur ganz wenige Personen aus des Kurfürsten nächster Umgebung den Bauriß des Ganzen gesehen, und auch diese beobachteten jederzeit ein so strenges Schweigen, daß die Meinung entstand, der kunstgebildete vielgereiste Ottheinrich selbst habe den Plan zu dem neuen Prachtbau nach seiner eigenen Idee entworfen und thue nur deßhalb so geheimnißvoll damit, weil er zur Zeit noch über einzelne Partien desselben nicht mit sich einig sei. Dagegen gab es andere Leute von lebhafter Einbildungskraft, die bestimmt wissen wollten, der Herr Kurfürst halte seinen Bauplan nur aus dem Grunde so geheim, weil niemand anders als der große Michel Angelo, der berühmte Baumeister des Papstes Paul des Vierten, der Urheber desselben wäre. Aus Furcht vor dem Zorn des heiligen Vaters, daß er einem ketzerischen Fürsten den herrlichen Entwurf überlassen, habe Ottheinrich dem streng-katholischen Künstler sein Fürstenwort verpfänden müssen, niemals der Welt den Namen des Baumeisters zu verrathen; eine Meinung, die bei aller Kühnheit der Erfindung für manchen dadurch einen Schein von Glaubwürdigkeit bekam, weil Herr Ottheinrich während seines Aufenthaltes in Rom den ehrwürdigen Buonarotti persönlich kennen gelernt hatte und sogar vielfach bei seinen Kunststudien mit dem berühmten Erbauer der Peterskirche in persönliche Berührung gekommen war.

Welche Bewandtniß es aber auch mit diesen ver-

schiedenartigen Gerüchten hatte, die sich schon während des ersten Entstehens des neuen Schloßbaues mit demselben verknüpften, Lotichius nahm wenig oder keinen Antheil an dem großen Werke und mied sogar gerne bei seinen Spaziergängen die unruhvolle Umgebung des Schlosses. Am liebsten wandelte er über die bedeckte Neckarbrücke in die am jenseitigen Ufer gelegenen Wälder, bald hinauf nach der schönen Engelswiese, bald noch weiter stromaufwärts, am Stifte Neuburg vorüber, in der Richtung nach Schönau und Neckarsteinach, wo er bald in den herrlichen Waldbergen so einheimisch war und die meisten Wege und Pfade derselben so genau kannte, daß er nach einiger Zeit auch den Bewohnern der zerstreut umherliegenden Dörfer und Höfe eine wohlbekannte Erscheinung wurde, besonders als sie hörten, daß der blasse, meist in tiefem Sinnen einherwandelnde Mann im schwarzen Magisterkleid ein berühmter, hochgelehrter Professor der Arzneiwissenschaft sei, der jede, auch die gefährlichste Krankheit zu heilen vermöge. Da er mitunter auf seinen einsamen Spaziergängen nicht auf den Pfad achtete, so verirrte er sich in der ersten Zeit in der ihm noch unbekannten Waldwildniß und mußte dann stundenlang umherstreifen, bis er auf eine menschliche Wohnung stieß, deren Bewohner ihn wieder zurechtwiesen, oder ihn auch wohl bis zu gewissen Punkten im Walde begleiteten, von wo er den Weg nach der Stadt nicht mehr verfehlen konnte. Bei solchen Gelegenheiten

geschahs denn auch wohl, daß Lotichius einem und dem andern armen Kranken, welcher vielleicht schon wochen- und mondenlang in einem abgelegenen Dorf oder einsamen Hofe hülflos danieder lag, durch seinen Beistand wieder zu Kräften und Gesundheit verhalf; und weil er nie für solche Bemühungen einen Lohn annahm, so verbreitete sich der Ruf von dem menschenfreundlichen Waldgänger immer weiter und nicht selten geschah es, daß auf den Wegen, die er zumeist in den letzten Stunden des Nachmittags zu wandeln pflegte, Leute, welche daheim einen Kranken hatten, stundenlang auf ihn warteten, um seinen ärztlichen Rath und Beistand zu erbitten.

Bald war Herr Lottich, wie ihn die Gebirgsbewohner statt mit seinem ihnen fremdartigen lateinischen Namen, in ihrer schlicht pfälzer Mundart anredeten, auf keinem Spaziergang vor solchen Begegnungen mehr sicher, und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, wo sein Ruf als gelehrter und geschickter Arzt größer war, in den Kreisen seiner akademischen Kollegen und Schüler, oder bei den armen Leuten in den Wäldern, die doch weder von Physiologie, noch von Therapie und Pathologie eine Ahnung hatten.

Aber gerade in diesem Gegensatz zwischen seiner gelehrten Berufsthätigkeit in der Stadt und seinem stillen Verkehr mit der romantischen Gebirgswelt und deren armen Bewohnern lag für ihn ein Reiz, welcher dem natur-

sinnigen Dichtergemüth nicht minder wie seinem menschenfreundlichen Herzen die höchste Befriedigung gewährte, besonders so lang es ihm glückte, seine stille Landpraxis so geheim als möglich zu betreiben und auch in diesen entlegenen Thälern und Waldschluchten seine Kunst und Wissenschaft zum Heile der leidenden Menschheit anzuwenden.

Denn er kannte die Vorurtheile, welche in den akademischen und patrizischen Kreisen der Universitätsstadt gegen den auf dem Lande unter Bauern und Hörigen praktizirenden Arzt herrschten; er wußte auch, daß Mißgunst und Verleumdung keinem Lebensberufe mehr auf den Paß lauern, als dem ärztlichen, unter dessen namhaftesten Repräsentanten sogar noch jetzt manche der mittelalterlichen Unsitte huldigten, durch äußeren Nimbus das Ansehen der Heilkunst zu erhöhen und durch vornehm steife Gravität dem Laien zu imponiren. Daher glaubte er es seinem Amte als Lehrer der Hochschule und als Stadtarzt schuldig zu sein, diese für einen berühmten Professor der Medizin allerdings ungewöhnliche Ausdehnung seiner ärztlichen Praxis den Augen der Welt zu verbergen, besonders als nach einiger Zeit eine weitere Veranlassung hinzukam, um ihm das Geheimniß seiner einsamen Waldgänge sogar noch theuerer und wichtiger zu machen.

Eines Tags, gegen Ende des Monats August, war er nämlich früher als gewöhnlich aus seiner Wohnung in der Kettengasse weggegangen, da ihm schon den ganzen

Tag über die schwüle Hitze der Temperatur wie Blei auf den Nerven lag und ihn zu jeder geistigen Arbeit unfähig machte. Nachdem aber ein kurzer, von wenigen Donnerschlägen begleiteter Gewitterregen gegen vier Uhr Nachmittags die Luft abgekühlt hatte, griff er rasch nach Hut und Stock und eilte, ohne die Rückkehr Hagens aus der Neckarschule abzuwarten, wo derselbe neuerdings in den unteren Klassen den lateinischen Unterricht ertheilte, über die Brücke hinaus ins Freie, um sich durch einen recht weiten Spaziergang in den kühlschattigen Wäldern zu erfrischen und den unleidlichen Kopfschmerz wieder loszuwerden, den er der vorangegangenen großen Hitze zuschrieb.

Er gelangte in den Wald, welcher damals noch bis an den Neckar herunterreichte, stieg rüstig aufwärts und wandelte nun unter schattigen Buchen am Berggehänge längs dem Strome hin, kam auf die Engelswiese, an deren herrlichem Quell er sich durch einen Trunk aus hohler Hand erquickte, und vertiefte sich dann in die eigentliche Waldung, indem er auf wenig betretenem Fußweg die Richtung nach dem sogenannten Steinbachthale einschlug.

Er mochte wohl eine Stunde so gewandert sein und die liebliche Waldeskühle that ihm nach dem schwülen Sommertage doppelt wohl; auch der dumpfe Druck, der ihm den ganzen Tag über den Kopf eingenommen hatte, war unter dem rüstigen Gehen fast ganz verschwunden; es wurde ihm immer leichter und freier zu Muthe, je

weiter er in dem stillen Waldrevier vorwärts kam und die tiefe Einsamkeit ringsum die Stimmen seines Innern weckte und belebte. Wie es ihm häufig geschah, wenn er nach des Tages unruhvollen und zerstreuenden Geschäften sich allein und ungestört angehören durfte, so verlor sich auch jetzt wieder sein Geist in die Bilder und Träume der Vergangenheit und auch jetzt wieder war es das schöne Land Italien, war es vor allem Bologna mit seinen schicksalsreichen unvergänglichen Erinnerungen, das ihm in der grünen Waldeinsamkeit am Neckar so lebendig und unmittelbar vor die Seele trat, daß er es wie sein gegenwärtiges Leben, Schauen und Fühlen empfand und sich zuletzt ganz in der holden Täuschung verlor, er wandle noch mit seinem Herzen voll Jugendbegeisterung unter Hesperiens ewigblauem Himmel, athme noch seine balsamischen Lüfte unter den blühenden Myrthen- und Orangenbäumen im Garten der Poeten vor der Porta S. Mammolo.

In das Flüstern des Waldes, in das ferne Rauschen des Neckars, der unten im Thale zwischen Felsen dahinströmte, mischten sich die Stimmen der alten Sehnsucht und Liebe, die einst in kurzem flüchtigem Traume sein Herz mit allen Wonnen der höchsten Schönheitsahnung durchschauert und beseligt hatte. Immer heller wurde das Rückwärtsschauen seiner Seele in diesen einzigen Lichtglanz seiner Vergangenheit, den kein späterer Schmerz des Lebens, keine noch so schwarze Nacht des Irrsinns und

der Fieberparoxismen wieder in seiner Erinnerung hatte auslöschen können. Er sah sich wieder im prächtigen Palast Isolani, wie er an Julias Seite die breite Marmortreppe zu den Gemächern ihres Vaters hinanschritt, ganz trunken von dem wunderbaren Glanz ihrer Schönheit, in welchem er bald die edle Iphigenie, bald die liebliche Antigone verklärt vor sich zu sehen meinte, während doch der süße Wohllaut ihrer Stimme ihn an des Lebens holde Wirklichkeit gemahnte und er bestimmt wußte, daß es ein Wesen dieser Erde und kein Ideal der Dichtung sei, welches mit ihm redete wie eine Schwester mit dem Bruder, wie eine Freundin mit dem Freunde.

In diese Erinnerung vertieft, die ihm alle Eindrücke von damals so lebhaft vergegenwärtigte, daß er selbst den Laut ihrer Stimme zu hören glaubte, hatte es ihn unmerklich wie mit unsichtbarer Hand von dem Pfade ab und seitwärts in den Wald gezogen, und er befand sich schon in einer ihm ganz fremden Gegend, ehe er aus den Träumen dieser entzückenden Täuschung erwachte und sein Geist wieder zu den Dingen der Wirklichkeit zurückkehrte.

Erst als er in einiger Entfernung den Gesang einer lieblichen Mädchenstimme hörte und die lichte Gestalt Julias einem noch größeren Wunder wich, indem er plötzlich ganz deutlich mitten im deutschen Walde ein italienisches Lied vernahm, fuhr er aus seinen Träumen empor und einen Augenblick glaubte er wirklich nicht anders, als daß eine

neckische Elfe ihn wegen seiner schwärmerischen Einbildung verspotten wolle, indem sie ihn in einem pfälzischen Volkslied italienische Laute vernehmen lasse.

Aber dennoch war es kein märchenhafter Waldeszauber, war auch kein Täuschungsspiel seiner Einbildungskraft! Denn jetzt hörte er es ja so deutlich, daß ihm jeder Zweifel schwand, wie die unsichtbare Sängerin nach einer kurzen Pause im reinsten Toskanisch fortfuhr:

Vi mando a salutare per gli, uccelli,
Perche no ho altri servi da mandare.

Nun war es mit seiner Ungewißheit, ob er wache oder träume, schnell zu Ende. Denn ungeachtet der Entfernung hatte er jedes Wort der melodischen Strophe deutlich verstanden und brannte vor Begierde, dem Räthsel dieses wunderbaren Gesanges auf die Spur zu kommen. Er eilte daher den ziemlich steilen Bergabhang hinunter, achtete weder auf das dichte Buschwerk, noch auf den steinigen Boden, sondern arbeitete sich rasch durch das Dickicht und stand auf einmal, ehe er noch wußte, wo er war, in einem lieblichen, rings von hohen Waldbergen eingeschlossenen Thale, in welchem unter Erlenbüschen und Ulmen drei große Weiher lagen.

Da diese in terrassenförmiger Ummauerung angelegt waren, so rauschte das Wasser aus dem oberen Teiche durch eine hölzerne Röhre in den mittleren und aus diesem in den unteren Teich, aus dem es sodann durch eine mit

Drahtgeflecht versehene Schleuse seinen Abfluß hatte und als schäumender Waldbach durch grüne Wiesen dem Neckar zufloß.

Am nördlichen Waldsaume lag ein zweistöckiges Haus mit weißen Riegelwänden und auf dem freien Platz davor stand eine große weitgeästete Linde, unter welcher ein schöner steinerner Brunnen sein krystallhelles Element aus eisernen Röhren in eine große runde Granitschale ergoß, über deren Rand es auf den Boden niederströmte und durch eine Steinrinne in den nächsten Weiher floß.

Dieses beständige helle Plätschern der reichen Wasserfülle im Brunnen machte im Vereine mit dem Rauschen der drei Weiher in der kühlschattigen Waldeinsamkeit einen herzerquickenden märchenheimlichen Eindruck auf ihn, so daß er sich an den Wohnsitz der schönen Undinen und anderer zarten Wassergeister versetzt glaubte. Selbst das kleine Haus mit seinen weinumlaubten Fenstern störte nicht diesen märchenhaften Eindruck; denn unmöglich konnten in diesem lieblichen Lauschewinkel der Erde andere als gute, friedliche Menschen wohnen, welche den Wassergeistern so wenig eine Scheu einflößten, als den Hunderten von großen prächtigen Forellen, die in den krystallhellen Teichen herumschwammen und sich hier gewiß eben so wohl fühlten, als in den kühlen Gebirgsbächen des Odenwaldes, ihrer eigentlichen Heimat.

Wie sehr aber auch die Anmuth dieser grünen Wald-

idylle mit ihrem klangreichen Wassergeräusch und ihrer baumschattigen Kühle Lotichius überraschte und obwohl er sogleich wußte, daß er die unter dem Namen „Fürstenweiher“ bekannten drei großen Forellenteiche der kurfürstlichen Hofverwaltung vor sich habe, welche er sich schon lange zu besuchen vorgenommen hatte, war doch sein Geist jetzt mit ganz Anderem beschäftigt, als daß er dem schönen Waldthal und dessen eigenthümlichen Reizen eine besondere Aufmerksamkeit hätte schenken mögen. Denn vergebens suchte sein spähender Blick überall die Sängerin des italienischen Liedes, obwohl er doch überzeugt war, daß sie ganz in der Nähe verweilen müsse; vergebens schaute er sogar, von seiner Neugierde getrieben, durch das offene Fenster in die helle Stube des Erdgeschoßes; auch der alte kurfürstliche Teichmeister Janus Onacker, ihm bereits dem Rufe nach als ein Mann von höchst originellem Wesen bekannt, war nirgends zu erblicken; aber dennoch hielt es ihn wie eine unsichtbare Macht an dem Orte fest und er beschloß, nicht eher von dannen zu gehen, als bis er über die Person der Sängerin, deren Lied im stillen Walde sein Herz so wunderbar gerührt hatte, eine befriedigende Aufklärung erhalten habe.

Er setzte sich daher auf die Steinbank unter der Linde und wartete auf das Erscheinen eines der Hausbewohner, wobei es ihm einen angenehmen Zeitvertreib gewährte, die großen Forellen zu beobachten, wie sie pfeilschnell

in einem Bogen aus dem Wasser herausfuhren, um nach einer Libelle zu schnappen und das leichtgeflügelte glänzende Aetherleben in ihre kühle Tiefe hinabzuholen.

Da hörte er plötzlich im Innern des Hauses einen sonderbar dröhnenden trompetenartigen Schrei. Gleich nachher that sich von innen die Thüre auf und ein junges Bauernmädchen, das einen wassergefüllten Eimer trug, lief mit nackten Füßen eilig nach dem Weiher; hinter ihm her aber hüpfte, immer mit den Flügeln schlagend, ein prächtiger, wohl vier Fuß hoher zahmer Kranich, welcher zuweilen jenen eigenthümlichen Schrei ausstieß, den Lotichius eben gehört hatte, wobei der große Vogel der vor ihm herlaufenden Dirne wie aus Neckelust, oder um sie festzuhalten, alle Augenblicke mit seinem schwarzgrauen Schnabel in die Falten des kurzen grünen Röckchens fuhr, ein Anblick von so komischer Wirkung, daß Lotichius beinahe laut aufgelacht hätte.

Das flinke Mädchen in der ländlichen Tracht stellte den Eimer auf das niedere Mäuerchen, welches den Weiher einfaßte; der Kranich war mit einem Sprunge gleichfalls oben und blickte wie erwartungsvoll auf sie herab; und jetzt sah auch Lotichius, daß der Eimer bis zum Rande mit kleinen Silberfischen angefüllt war, bestimmt, den Forellen zum Abendfutter zu dienen. Ehe sie sich jedoch an ihr Geschäft begab, schürzte sie die Aermel der kurzen blauen Jacke bis zu den Ellbogen auf und hielt dem

Kranich lachend den rechten Arm hin, damit er die Schärfe seiner weißen Schnabelspitze daran versuchen möge, wenn er den Muth dazu habe. Dann warf sie eine Handvoll Fische nach der andern ins Wasser, in welchem diese Freigebigkeit einen wahren Aufruhr unter den Fischen verursachte, wobei sie mit ihrer hellen Stimme „Gluck! Gluck!" rief, als streue sie zahmen Hühnern und Tauben goldene Gerstenkörner vor, und nicht gefräßigen Raubfischen lebendige Schmerlen und Grundeln.

Das Gleiche that sie auch bei den zwei andern Weihern, schüttete dann den Rest der Futterfische aus dem Eimer ins Wasser und rief dem Kranich, der sie wie ein treuer Haushund begleitete, im Pfälzer Bauerndeutsch zu:

„Jetzt, Peter, paß' mir hübsch auf, daß deine Vettern und Geschwistrigkind, die diebischen Reiher aus dem Dilsberger Forst, unseren Fischen nicht ihr Abendbrod vor der Nase wegstibitzen!"

Der schöne Vogel, als hätte er ihre Worte verstanden, flatterte sogleich auf den ausgehöhlten Baumstamm, durch welchen das Wasser aus dem mittleren Teich in den unteren strömte, stellte sich hier kerzengrad aufrecht und spähte mit klugen Augen wie ein aufmerksamer Wächter nach allen Seiten in die Höhe, damit die seiner Obhut anvertrauten Fische nicht bei ihrer Abendmahlzeit von den gefräßigen Reihern gestört würden.

In diesem Augenblick bemerkte das Mädchen den

fremden Herrn im Magisterkleid, der ihr entgegentrat. Sie erschrack zwar ein wenig, gewann aber doch nach einem festen forschenden Blick aus den schwarzen Augen schnell ihre Fassung wieder und sagte, ohne seine Anrede abzuwarten:

„Der Vater ist nach der Stadt gegangen, wird aber gleich heimkommen, da der Knecht noch Fische ins Schloß hinauftragen muß. Nehmt einstweilen hier auf der Bank Platz, Herr, ich hol' Euch gleich zur Labung einen Trunk frischen Aepfelwein aus dem Keller."

Die anmuthige Sicherheit, womit sie dies sagte und wobei sie ihn doch auch wieder mit einer gewissen scheuen Neugierde betrachtete, überraschte den Professor an dem jungen, kaum dem Kindesalter entwachsenen Bauernmädchen nicht wenig, dessen ganze Gesichtsbildung mit dem leicht gebräunten Teint, den dunklen Augen und den ausdrucksvollen, nur etwas zu scharfen Zügen so gar nichts mit dem Pfälzer Volksschlag gemein hatte, obwohl sie ihre Aussprache in jedem Accent als eine Tochter des Landes verrieth.

Die Theilnahme, womit der fremde Herr sie betrachtete, ohne ihre freundliche Anrede zu erwidern, verwirrte sie nicht wenig und in ihrer Verlegenheit fuhr sie mit unsicherer Stimme fort:

„Ihr seid gewiß der gute mitleidige Arzt aus der Stadt, der schon so manchem armen Kranken in unseren

Bergen geholfen hat? Denn gerade so wie Ihr vor mir steht, beschrieb mir noch ehgestern die alte Hanne drüben auf dem Büchsenacker den Herrn Doktor Lottich, der sie so glücklich von ihrem bösen Halsgeschwür geheilt hat."

„Du hast richtig gerathen, gutes Kind, ich bin der Doktor Lottich und bleibe gerne noch ein Weilchen bei Dir, zumal es ja hier so schön ist, daß man gar nicht wieder fortgehen möchte," versetzte Lotichius. „Aber sagen mußt Du mir, wer die Sängerin des italienischen Liedes gewesen ist, die ich vorhin oben im Walde hörte?"

Das Mädchen erschrack bei dieser Frage heftig. Er bemerkte unter der braunen Haut ihrer Wangen ein leises Erröthen und wiederholte daher noch eifriger seine Frage.

„Die Sängerin? Wo mag sich hingekommen sein?" stotterte sie und blickte, nur um ihn nicht ansehen zu müssen, wie suchend im Thale umher. „Herr Lottich, gewiß hat Euch das Echo im Walde getäuscht, oder es war nur der Pirol dort oben in den Ulmen am Bache! — Ach, Ihr glaubt gar nicht, wie schön der gelbe Vogel zuweilen singt, besonders nach einem Gewitter, so daß man ordentlich eine feine Frauenstimme zu hören meint!"

„Das müßte ja ein ganz rarer Vogel sein, der ein Lied mit italienischem Text zu singen verstünde!" rief Lotichius belustigt über diese naive Ausrede der jungen Pfälzerin.

„Wie heißt Ihr das Lied, das Ihr gehört habt?"

fragte sie hastig mit großer Spannung und sah ihn in Blick und Miene angstvoll an.

„Es war ein italienisches Lied, verstelle Dich nur nicht, Du weißt ganz gut, wer es hier sang!“ sagte er ärgerlicher, als er sichs merken lassen wollte. „Nun, wenn Du mirs nicht sagen willst, so frag' ich Deinen Vater nach der Sängerin und bleibe hier, bis er kommt!“

„Um Gotteswillen fragt ihn nicht, Herr Doktor, er zankt mich sonst wieder schrecklich aus, weil ich ihm ungehorsam war!“ rief sie mit flehender Geberde. „Denn er hat mir strengstens verboten, das Lied zu singen, von dem er behauptet, es sei ein heidnisches Lied und der böse Geist säng' es aus mir! — Ach, und doch thu ichs so gerne, wenn ich einsam und allein im Walde bin — daß ichs oft gar nicht lassen kann!“

„Du? — Verstehst Du denn Italienisch?“ fragte Lotichius und wollte seinen Ohren nicht trauen.

„Ach Gott! Ich weiß ja nicht einmal, was das fremde Wort bedeutet und was ich Euch darauf antworten soll!“ versetzte sie in wachsender Angst und Erregtheit. „Aber sagts nur dem Vater nicht, daß Ihr das Heidenlied von mir gehört habt! Er redet sonst wieder wochenlang kein freundlich Wort mit mir, denn ich solls nun einmal schlechterdings nicht singen!“

Lotichius wußte nicht, was er von dieser seltsamen Rede denken sollte, ob es nur eine listige Ausflucht von

ihr sei, um ihn von seiner Neugierde nach der Sängerin abzubringen, oder ob es am Ende nicht ganz richtig in ihrem Kopfe sein möge, da sie ihm so angstvoll aufgeregt und verwirrt vorkam und doch mit dieser schwärmerischen Innigkeit von dem Liede sprach, welches ihr der Vater zu singen verboten. Er glaubte in dem Glanz ihrer Augen etwas von irrem Geiste zu lesen, etwas, das ihm wie ein fremdes räthselhaftes Wesen erschien, so daß er es in keiner Weise mit ihrer kindlichen Natürlichkeit zusammenreimen konnte. Und doch sah sie ihn auch wieder bei ihrer flehenden Bitte so unschuldig und vertrauensvoll an, daß er diesen Gedanken schnell wieder fallen ließ, aber dafür wie begreiflich nur um so begieriger wurde, dem wirklichen Räthsel ihrer tiefen Seelenangst auf die Spur zu kommen.

Indem er sich daher den Anschein gab, als sei ihm die Sache im Grunde ganz gleichgültig, fragte er sie mit freundlicher Theilnahme:

„Du bist wohl recht viel allein hier im Walde? Hast Du keine Mutter mehr?“

„Die ist schon lange todt, ich habe sie nicht einmal gekannt,“ versetzte sie ohne besondere Bewegung.

„Aber wenn Du, wie ich Dir glauben will, das Lied gesungen hast, so mußt Du doch auch wissen, wer es Dich lehrte?“

„Gelehrt hat michs niemand, ich weiß es auch ohne

Lehrmeister," versetzte sie treuherzig und verlor bei seiner freundlichen Theilnahme allmählich alle Befangenheit. „Früher, als kleines Kind, bekam ich zuweilen Schläge vom Vater, wenn ich es sang, jetzt aber zürnt er mir bloß."

„Verstehst Du denn aber auch, was Du singst, wie Du's von andern Liedern weißt?" fragte Lotichius scheinbar arglos weiter.

Sie sah ihn zuerst eine Zeitlang verwundert an und versetzte dann zögernd:

„Muß man denn immer wissen, was man singt, wenn es nur schön lautet? — Singt nicht auch der Pirol, singt nicht auch die Waldlerche, und versteht sie doch niemand? Ach, sagt mirs nur noch einmal, Herr Lottich, bitt' schön, wie nanntet Ihr vorhin das Heidenlied?"

Diese Frage, in aller Unschuld und Herzlichkeit eines kindlichen Gemüthes an ihn gerichtet und begleitet von dem seelenvollen Blick ihrer schwarzglänzenden Augen, überzeugte ihn vollends von der Grundlosigkeit seines Verdachtes, daß er es hier mit einer wissentlichen Verstellung zu thun habe; aber zugleich gab ihm dieselbe auch den rechten Gedanken ein, wie er sie auf die Probe stellen wolle, um hinter das räthselhafte Geheimniß ihres italienischen Gesanges ohne Kenntniß dieser Sprache zu kommen.

Als wenn es ohne alle Absichtlichkeit von seiner Seite geschähe, anwortete er ihr auf Italienisch, aber wie groß wurde nun erst sein Erstaunen, als er sah, daß sie schon

bei den ersten Klängen der fremden Sprache wie von einer unbekannten Gewalt ergriffen, bebend zusammenfuhr, lauschend aufhorchte und ihn gleich einer überirdischen Erscheinung mit vergeisterten Zügen sprachlos anstarrte. Er aber schien ihre große Bewegung nicht zu beachten, sondern fuhr mit freundlicher Unbefangenheit in seiner italienischen Rede fort, als wisse er sich von ihr in jedem Worte verstanden.

„O Gott! O Gott! Wenn das der Vater hörte! — Himmlisch! Wundervoll! Was redet Ihr da, Herr Lottich?" rief sie mit dem strahlenden Blick einer Verzückten. „Es klingt wie die Engelsstimme in meinen Träumen, und Ihr seid doch ein Mensch wie ich, — wie der Vater, redet weiter, o redet, bitt' schön! So singt kein Pirol und keine Waldlerche, ja, nicht mal die Nachtigall im Weidicht! Ach! das ist gewiß die Sprache, mit der unser Heiland den Jüngling von Nain von den Todten auferweckte und mit der er am Kreuze rief: Herr, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!"

„Das ist der Muttersprache, der vergessenen Muttersprache heiliger Zauber!" sagte eine sichere Stimme im Herzen des seelenkundigen Arztes, zu dem Mädchen aber fuhr er nun auf Deutsch fort: „Du kannst Dich darauf verlassen, das ich Dich Deinem Vater nicht verrathen werde. Nur begreif' ich nicht recht, warum er Dir das fremde Lied zu singen verbietet?"

„Er sagt, es mache mich wirr im Kopfe und wenns die Leute hörten, meinten sie, die Rosa sei ein Phantast worden," versetzte sie traurig.

„Also Rosa heißt Du? Aber das ist ja selbst wieder ein italienischer Name!" sagte Lotichius.

„O erklärt mir nur, Herr Lottich, was dieses Wort bedeutet?" rief sie, zu ihrer vorigen Neugierde zurückkehrend, mit lebhaftem Wesen.

„Italien ist ein fernes wundervolles Land, liebes Kind, worin die Leute unzählige solcher schönen Lieder singen und auch die Sprache reden, die Du eben von mir hörtest," sagte Lotichius. „Ein Land, das kaum den Winter kennt und worin die Natur beinahe das ganze Jahr hindurch im schönsten Blütenschmuck prangt."

„Aber wenns so fern ist, wer mag mich dann wohl das fremde Lied gelehrt haben?" sagte Rosa nach einer Pause betreten und mehr zu sich selber, als zum Professor.

„Das wird Dein Vater sicherlich besser wissen, wie ich", versetzte Lotichius. „Soll ich Dich die schöne Sprache Italiens lehren, Rosa?"

„O wenn Ihr das könntet, Herr Doktor, und wenn ich es könnte, mein Leben lang wollte ich nur in dieser schönen Sprache singen, beten und jubeln!" rief das Mädchen mit einer verklärt strahlenden Miene. „Ach, aber er leidt's nit, er leidt's nit!" fügte sie bekümmert hinzu und senkte niedergeschlagen das Haupt.

Hier wurde die Unterhaltung der Beiden durch den Schrei des Kranichs unterbrochen, welcher seither regungslos gleich einer wachsamen Vedette auf der Teichröhre gestanden hatte. In großen Sprüngen, wobei er wie zum freudigen Willkomm lebhaft mit den Flügeln auf und nieder schlug, lief der Vogel einem alten Manne entgegen, der eben auf dem nach der Stadt führenden Pfad aus dem Walde trat und in dem Lotichius auf den ersten Blick den Teichmeister Janus Onacker erkannte, da derselbe den grauen, mit grünen Litzen besetzten kurzen Leibrock der kurfürstlichen Forst- und Jagddiener trug. Es war eine untersetzte und ungeachtet des schneeweißen kurzgeschnittenen Bartes noch immer derbkräftige Gestalt mit merkwürdig großen, platt am Kopf liegenden Ohren, in welchen, um ihre Unförmlichkeit noch auffallender zu machen, große Messingringe steckten. Aber das Merkwürdigste an dieser originellen Erscheinung war doch die mit unzähligen Buckeln und Weinwarzen besetzte stattliche Kupfernase, die dem ganzen Manne mit den kurzen stämmigen Beinen ein gnomenartiges Aussehen verlieh, das ihn, besonders in einer Universitätsstadt, auch ohne seine anderen charakteristischen Eigenschaften zu einer stadtbekannten Originalfigur machen mußte, was denn auch der „Forellenprofessor" bei Studenten und Bürgern im vollsten Sinne des Wortes war.

Kaum wurde der Alte des fremden Herrn im Magister-

kleid ansichtig, als er mit großer Freundlichkeit auf ihn zugieng, ihm zwanglos die Hand zum Gruße entgegenstreckte und in seiner rauhen Treuherzigkeit sagte:

„Alleweil ists recht, Herr Doktor, alleweil sein wir vergnügt! Ich kenn' Euch schon lange von Eueren einsamen Waldgängen her und schaute Euch oftmals aus der Ferne nach, wenn Ihr unseren armen Kranken im Gebirge Hülfe und Trost brachtet, was Euch Gott ewiglich vergelten wolle! — Verschmäht nicht vom alten Onacker ein Glas guten Lützelsassener, vorjährig Gewächs, Herr Doktor. Nur erlaubt, daß ich zuvor noch eine kleine Dienstverrichtung abmache, denn ich höre schon den Teichknecht im Kreuzgrund mit dem Holzwagen, der noch Fische in die Schloßküche hinauftragen soll. Ists Euch gefällig, so folgt mir in den Fischkeller, wo Ihr Euch gleich selber eine Forelle zum Abendimbiß mit dem Hamen herausfangen könnt."

Nachdem Lotichius diese herzliche Begrüßung ebenso freundlich erwidert hatte, führte ihn der Teichmeister nach dem hinter dem Hause gelegenen schattigen Hof und schloß hier eine kleine halbrunde Thüre auf, die auf mehreren Stufen in ein kühlfeuchtes, in den Felsen gehauenes Kellergewölbe hinabführte. Im Hintergrund desselben befand sich in dem steinernen Boden ein großes viereckiges Becken, welches der aus dem Felsen sprudelnde Quell mit immer frischem Wasser speiste und worin die für den jeweiligen

Bedarf der Hofküche aus den Weihern genommenen Fische aufbewahrt wurden. — Indem der Alte einen kurzstieligen Hamen ergriff, sagte er:

„Ihr müßt wissen, Herr, daß alle Lehrer der Hochschule seit alter Zeit den „Kathederfisch" aus den Fürstenweihern frei haben. Maidelein, hol' uns einstweilen einen Krug Dickrothen aus dem Keller. Ach, Ihr glaubt nicht, Herr Kollega, wie dem guten Fisch mein Lützelsassener mundet! Gebacken oder gesotten, er vergißt Euch Leben und Sterben darüber!"

Wie sich aber der Teichmeister nach der Tochter umschaute, war Rosa nirgends mehr zu sehen, und ebensowenig folgte sie seinem wiederholten Rufe, als er mit dem Professor, nachdem er dem Knechte die Fische für die Hofküche eingehändigt hatte, in den vorderen Hof zurückkehrte. Auch im Hause suchte er sie in Küche und Kammer vergebens, und schon wollte er sich sichtbar verstimmt über des Mädchens Verschwinden in die Küche begeben, um die Forelle selber zuzubereiten und abzusieden, als Lotichius für heute die Bewirthung dankend ablehnte, indem er erklärte, daß ihn seine Berufspflicht in die Stadt zurückriefe, weßhalb er sich seinen Kathederfisch für seinen nächsten Besuch aufsparen wolle.

So schied er denn, ohne Rosa noch mit einem Blicke gesehen zu haben, von dem alten Teichmeister, der ihm das Geleite bis zu dem Pfad im Walde gab, welchen

er ihm als den nächsten nach der Stadt bezeichnete, mit dem festen Versprechen, seinen Besuch beim Forellenprofessor recht bald zu wiederholen und dann nicht nur einen rechtschaffenen Appetit, sondern auch einen gutkollegialischen Durst mitzubringen.

Dieses freundliche Waldabenteuer und der geheimnißvolle Eindruck, welchen das Bild des schwarzäugigen Mädchens an den Fürstenweihern in seiner Seele zurückgelassen hatte, beschäftigte Lotichius in den nächsten Tagen aufs lebhafteste. Aber bevor er noch Gelegenheit fand, seinen Besuch in dem schönen Waldthal zu wiederholen und seine Neugierde nach Rosas Person und Vergangenheit zu befriedigen, konnte er sich überzeugen, daß ihn seine Muthmaßung von ihrer italienischen Herkunft nicht getäuscht habe. Denn überall, wo er Freunden und Bekannten von seinem Besuch beim Teichmeister erzählte, erfuhr er die nämliche merkwürdige Geschichte von Rosas früheren Lebensschicksalen, ja, man wunderte sich, daß ihm seither noch nichts davon zu Ohren gekommen war.

Was nun diese Geschichte selbst anbelangte und die wundersame Art und Weise, wie der wackere Janus Onacker in den Besitz des Mädchens gekommen war, so wollen wir dieselbe unseren Lesern nach des Alten eignen Worten und Schilderungen hier mittheilen; eine Geschichte, die

allerdings geeignet war, gerade einem Manne von unseres Freundes lebendigem Mitgefühl für fremdes Schicksal das größte Interesse für dieses schöne unglückliche Wesen einzuflößen, dessen Geschichte nicht bloß die Phantasie des Dichters aufs lebhafteste erregte, sondern auch dem seelenkundigen Arzte neue tiefe Einblicke in die geheimnißvollen Vorgänge des Menschengemüthes gewährte, vor allem jenes geistige Vermögen, welches wir Erinnerungskraft nennen, die oft bis zu den ersten Eindrücken und Vorstellungen unserer frühesten Kindheit zurückreicht, während sie sogar bei unseren Eltern und Nächststehenden längst in Vergessenheit gerathen sind.

Es war im Winter des Jahres 1546, als der durch die fortdauernden Kriegsrüstungen der protestantischen Fürsten und Reichsstände aufs höchste erbitterte und um seine eigene Herrschaft in Deutschland besorgt gemachte Kaiser Karl der Fünfte endlich den günstigen Zeitpunkt gekommen wähnte, um die letzte Maske seiner Friedensliebe fallen zu lassen und im Bunde mit dem Papst zum furchtbaren Rache- und Vernichtungskrieg gegen die Glieder des schmalkadischen Bundes zu schreiten und ganz Deutschland der spanisch-römischen Herrschaft zu unterwerfen.

Gleichzeitig brachen daher von Italien, Böhmen und den Niederlanden aus drei kaiserliche Heere in die Gebiete der protestantischen Fürsten und Reichsstädte ein, und besonders war es die aus kaiserlichen Völkern und spanischen und

italienischen Hülfstruppen zusammengesetzte Armee unter dem Oberbefehl des furchtbaren, durch seine Raubsucht und Grausamkeit berüchtigten Alba, welche auf ihrem Marsch nach dem Feindesland im deutschen Norden den neutralen Ländern am Rhein und Main alle Drangsale des wirklichen Krieges bereiteten. Vor allem wurden Franken und die Oberpfalz der Schauplatz des grausigen Vorspiels zu jenem großen Krieg, welcher später Deutschland während eines ganzen Menschenalters mit allen Gräueln der Verwüstung heimsuchte und es von einer Grenzmarke zur andern in einen Dunst von Brand und Blut hüllte, ein Verhängniß, dessen düsteren Schatten der schmalkadische Krieg lange vorauswarf.

Auch die schöne Rheinpfalz, sowie die fruchtbare Bergstraße hatten von dem Durchmarsch der gegen den Landgrafen von Hessen heranziehenden kaiserlichen Kriegsvölker entsetzlich zu leiden. Besonders waren es die, eben jetzt nach beendigtem Feldzug aus Italien kommenden Regimenter unter Anführung des Prinzen Ottavio Farnese, welche einen Theil des Winters über in diesen Gegenden Quartier nahmen und das Landvolk durch Contributionen aller Art aufs härteste bedrückten und plagten.

Zum erstenmal sah man auch bei dieser Gelegenheit in Deutschland die aus den Türkenkriegen in Ungarn bekannten, durch ihre wilde Grausamkeit und barbarische Kriegsführung kaum minder als die Türken selber gefürchteten

Kroaten, die, etwa fünfhundert Berittene an Zahl, als fliegendes Korps den Lichtensteiner Reitern zugetheilt waren und schon durch ihre bloße Erscheinung auf den kleinen wilden Zottelpferden und in ihren blutrothen Mänteln dem geängstigten Volke wie leibhafte Teufel erschienen, wogegen selbst die Lichtensteiner, diese furchtbaren Verwüster des schönen Oberitaliens, noch civilisirte Menschen waren, da sie wenigstens einige Mannszucht hielten und den armen Bauer nicht mehr plagten und schindeten, als es die rauhe Gewohnheit des Kriegslebens hier und anderswo mit sich brachte.

Was für charmante Leute dagegen die Herrn Kroaten mit ihren schiefgeschlitzten funkelnden Katzenaugen und den lederfarbenen Gesichtern waren, das hat in der ganzen Pfalz wohl niemand besser erfahren, als der brave Janus Onacker, welcher damals als kurfürstlicher Jagdmeister im Schlosse zu Schwezingen wohnte, woselbst er im nahen Brühl in den Rheinkanälen den Entenfang im Großen betrieb und die Heidelberger Schloßküche, wie jetzt mit köstlichen Forellen, so damals mit den leckeren Braten von Enten, Schnepfen und Bekassinen versorgte.

Denn gerade sein damaliger Wohnort, der ein offenes Dorf mit einem „ziemlich wehrhafften" Schlosse war, sollte länger als sechs Wochen hindurch die gefährliche Ehre haben, dieser „Pest der Menschheit," wie ein zeitgenössischer Schriftsteller die Kroaten nennt, während eines ungemein

strengen Winters zum Quartier zu dienen. Was aber eine solche Ehre für den friedlichen Landmann zu bedeuten hatte, der diesem Gesindel mit Familie und Eigenthum gnadlos preisgegeben war, davon konnte Janus Onacker noch viele Jahre nachher so manche haarsträubende und unglaubliche Geschichten erzählen, daß sogar der Ruf seiner Wahrheitsliebe zuweilen Schaden darunter litt und die Stammgäste der „Blauen Lilie" in der Mandelgasse vielsagende Blicke untereinander wechselten, wenn der alte Teichmeister von jenen Schreckenstagen erzählte, und wie ohne ihn und seine große Kupfernase schier das ganz volkreiche Dorf Schwezingen von diesen wilden „Madscharen, Lawenden und Mortolosen" zu Grunde gerichtet worden wäre.

„Auch mein heidnischer Name Janus leistete mir damals gute Dienste," erzählte dann der Alte den lauschenden und schmunzelnden Zuhörern am runden Wirthstisch in seiner bekannten Redseligkeit. „Denn Ihr müßt wissen, daß diese rothen Würgengel mit den langen pechschwarzen Zigeunerhaaren und den hageren Henkernasen gewaltigen Respekt vor einem mächtigen Zauberer, Namens Janusch haben, den sie daheim in ihren Höhlen und Lehmhütten wie ein Wesen höherer Art verehren und fürchten, ebenso wie unsere Bauern den Knecht Ruprecht, oder unsere alten Stadtweiber das Kettenkalb in der Pfaffengaß.

„Ich wohnte damals mit etwa einem Dutzend alter ausgedienter Kriegsknechte und Hofdiener in unseres Herrn

Kurfürsten Schloß zu Schwezingen und war Kastellan und Entenfänger in einer Person. Wir und die Dorfleute hatten uns auf den Empfang der Krabatten, so gut es in der Eile und bei dem strengen Winter möglich war, eingerichtet; aber fragt einmal, was der Hirt und seine Herde thut, wenn plötzlich fünfhundert wilde Wölfe in die Hürde einbrechen und alles in Schrecken und Verwirrung versetzen! — Herr mein Gott und Vater, war das ein Weihnachtsfest, eine Christbescheerung! In jedem Bauernhof zehn, fünfzehn Rothmäntel, die mit Karbatschenhieben und Lanzenstichen die armen Bewohner ohne Unterschied von Geschlecht und Alter hinaus in die grimme Winterkälte trieben, daß von Glück sagen konnte, wer ihre Ankunft gar nicht abgewartet, sondern sich bei Zeiten geflüchtet hatte, sei's in die Torfgruben am Leimbach, sei's in die Sandhöhlen bei Ketsch am Rhein. Den siebzigjährigen Pfarrer Gebhard schleiften sie an seinen schneeweißen Haaren durch die Dorfstraße, und dem braven Altschulzen Kilian, der ihnen die Unthat wehren wollte, rasirte einer mit seinem krummen Sichelsäbel das linke Ohr glattweg vom Kopfe herunter, woher's auch vermuthlich kommt, daß er bis zum heutigen Tag nur auf einem Ohre hört. — Wir im Schlosse unseres Herrn Pfalzgrafen konnten bei diesem allgemeinen Lamento sogar noch von Glück sagen. Denn verwundet und mißhandelt wurde niemand von uns, da der Krabattenoberst, genannt Kinis, und sein Oberprofoß Kroja

Shatankuli, ihr Quartier bei uns nahmen, zusammt einem Haufen von etwa zwanzig alten und jungen scheußlichen Weibsbildern, braun wie abgesottene Hexen und von so abschreckender Häßlichkeit, daß Meerkatzen noch anmuthige Geschöpfe dagegen sind. Das waren die Huldinnen und Amanten der beiden Krabattenführer, die sie auf kleinen schmutziggelben Zottelpferden ins Feld begleiteten, oft sogar als Leibwache bis mitten ins Kampfgewühl hinein, wo sie durch ihren furienartigen Anblick und ihr gräßliches Gekreische den muthigsten Feind erschreckten und in die Flucht jagten. Diese sittsamen Weibsen hatten eine ganz besondere Vorliebe für alle Sorten von gebranntem Wasser; aber auch dem Brennöl in den Lampen waren sie nicht abhold und ihre rabenschwarzen Haare salbten sie, anstatt mit Pomade, mit flüssigem Unschlitt, davon sie so lieblich dufteten wie ein Sauerkrautständer im Hochsommer, daß sogar meine gewiß nicht verzärtelte Nase sich nur mühsam an ihre holdselige Nähe gewöhnen konnte.

Was nun die beiden Herren und Gebieter dieses berittenen Harems anbelangte, so lernte ich in dem Oberst Kinis einen Mann kennen, der auf den ersten Anblick alles eher als ein gefürchteter Krabattenführer zu sein schien; ein kleines verhutzeltes Männchen mit einem ganz faltigen Paviansgesicht, an Wuchs der kleinste von allen seinen Soldaten und so mager, daß er nur aus Haut und Knochen bestand, aber freilich aus einer Haut, die Beelze-

bub selber gegerbt hatte. Denn sie war fest gegen Hieb und Stich wie Elennhaut, und mehr als zwanzig Türkenschlachten hatten keine andere Spur auf ihr zurückgelassen, als zahllose Streifen und Linien, die einzigen Gedenkzeichen der türkischen Säbel und Yatagans, so daß seine Arme, seine Brust und der kahle Schädel aussahen wie gesprenkelter Marmor. Das machte, Oberst Kinis war gegen jede Feindeswaffe gefeit von dem mächtigen Zauberer seines kriegerischen Volksstammes, meinem großen Namensvetter Janusch, der ihm beim Ausmarsch einen hohlen Zahn Skanderbegs verehrt hatte, an dessen Zauberkraft er und seine ganze Horde ebenso fest glaubten, wie unsere Odenwälder Leute im Bauernkrieg an den geschriebenen Wundsegen. Daher folgten ihm auch seine Reiter furchtlos mitten ins wildeste Schlachtgetümmel hinein; denn jeder hielt sich unter einem solchen Führer gleichfalls für unverwundbar, und wen ausnahmsweise trotz Skanderbegs hohlem Zahn der Tod durch Feindeshand erreichte, der hatte es gewiß in einer andern Sach' versehen, der hatte sich entweder keinen Rausch vor der Bataille angetrunken, oder ein marodirender Jude oder Zigeuner hatte ihn und sein Roß belialisch verhext.

Der andere Anführer des Krabattentrupps, der Oberprofoß Kroja Shatankuli, war schon seinem Aeußern nach das schreckenerregende Gegentheil von dem kleinen magern Kinis. Denn er maß mindestens seine sieben Fuß Höhe

und an jeder Spitze seines ellenlangen pechschwarzen Schnurrbartes bambelte ihm eine sechslöthige Bleikugel. Auf der pockigen Haut seines Gesichtes hätte man Holzbirnen wie auf einem Reibeisen zu Mus zerreiben können und dabei hatte Euch der Kerl ein Gebiß im Maule, dem keine eiserne Ofenschraube länger als man drei zählt Widerstand leistete. Er konnte damit das dickste Paßglas wie eine Nußschale zermalmen und wer das mitansah und mitanhörte, mußte selber schon ganz krabattenmäßige Nerven haben, um nicht das kalte Gruseln zu kriegen. Aber ungeachtet seines schrecklichen Aussehens und seiner Riesenstärke war Kroja Shatankuli ein so gutmüthiger Geselle, daß, wer ihn nur richtig zu behandeln und seinen kleinen Schwächen und Eigenheiten zu schmeicheln verstand, ihn um den Finger wickeln konnte, was doch gewiß bei einem Krabattenprofoß doppelte Anerkennung verdiente, der beständig ein Dutzend hänfene Stricke am Bandelier seines Säbels hangen hatte, um jeden sogleich aufzuknüpfen, der sich einer Insubordination schuldig machte.

Das war die Einquartierung, die wir am Fest der unschuldigen Kindlein anno Sechsundvierzig ins Schloß kriegten, zusammt einem ganzen Haufen wilder Buben und Mägdlein, den hoffnungsvollen Sprößlingen der beiden Krabattenführer, die also in Wahrheit mit Kind und Kegel bei uns einrückten, so daß unser schönes festes Haus binnen wenigen Stunden einer Ziegeunerherberge glich. Denn

das heillose Gesindel brachte eine solche Menge Ungeziefer mit, daß uns allen im Nu die Haut feuerroth auflief und die Kühe und Stiere im Stalle vor Schmerz laut brüllten.

Wir Schloßbewohner hatten uns allesammt, um der ersten Bekomplimentirung aus dem Wege zu gehen, in den hintersten Kellerwinkel zurückgezogen; und erst der wüste Tumult im Dorfe, untermischt mit dem Wehgeschrei der armen Leute, zog mich aus meinem Versteck hervor. Schon hatten etliche Krabattenweiber meinen schönen Gänsen, Enten und Hühnern zum Willkomm die Hälse umgedreht, während andere mitten im großen Saale des Erdgeschosses, wo der Herr Pfalzgraf mit seinem Jagdgefolge zu speisen pflegte, auf dem Fliesboden ein Feuer anzündeten, zu welchem die Troßbuben von allen Seiten Brennstoff herbeischleppten. Ohne meine Dazwischenkunft wäre sicherlich der ganze stattliche Schloßbau in Flammen aufgegangen, während Weiber und Kinder, kaum daß sie meiner ansichtig wurden, ein lautes Angstgeheul ausstießen und erschreckt vor mir zurückwichen, so daß ich das Feuer schnellstens mit den Füßen wieder austreten und ihnen durch Winke und Zeichen zu verstehen geben konnte, im Kamin sei der Platz zum Feuern und draußen in der Küche gäbs Töpfe und Pfannen genug zum Braten und Schmoren.

Ermuthigt durch diesen ersten Erfolg meiner Entschlossenheit lief ich sodann hinaus in den Hof, eben als

die beiden Führer mit etlichen Rothmänteln durchs Thor gesprengt kamen, die allesammt bei meinem Anblick das gleich große Erstaunen zeigten, wie die Weiber, bis plötzlich der kleine magere Oberst Kinis gelenkig wie ein Affe von seinem gelben Zottelgäulchen herabsprang, mich umhalste und mir ohne weiteres mit seiner Zunge die Nase beleckte, eine Begrüßungsart, die mir natürlich seltsam genug vorkam.

Aber ich hatte keine Zeit, jetzt weiter über die Höflichkeitsform der Herrn Krabatten nachzudenken. Denn der furchtbare Kroja Shatankuli umarmte mich wie der Oberst und that das Nämliche mit seiner Zunge und meiner Nase, worauf auch die anderen Reiter dem artigen Beispiel ihrer Führer folgten und mir nach der Reihe respektvoll die Nase beleckten. — Kein Zweifel! Die mir von meinem Schöpfer mit außergewöhnlicher Vorliebe und Umständlichkeit formirte Nase machte einen solchen herzgewinnenden Eindruck auf die rothen Würgengel, daß mich nur einer von weitem zu sehen brauchte, und er nahte mir in größter Unterwürfigkeit mit gekreuzten Armen, um mir galant die Nase zu lecken, woraus ich denn den für mich tröstlichen Schluß zog, daß eine große Nase den Krabatten für ein ganz besonderes Gnadenzeichen Gottes galt und sie mit Ehrfurcht und Hochachtung für deren bevorzugten Inhaber erfüllte.

Glücklicherweise fehlte es in der Horde auch nicht an einem Dolmetscher, mit dessen Hülfe ich mich mit meinen

neuen Freunden und Verehrern verständigen konnte, und zwar war dies der brave Feldscheer des Fähnleins, Meister Joseph, ein Deutschböhme von Geburt, der viele Jahre zu Wiener-Neustadt eine Baderstube gehalten und erst zum Krabatten avancirt war, als der Krieg in Italien losbrach und Kroja Shatankuli einen Chirurgus brauchte, welcher ihm zuweilen die Hühneraugen schnitt, die einzige menschliche Schwäche dieses gefürchteten Generalgewaltigen über Leben und Tod der schrecklichen Nasenlecker.

Durch diesen sanftmüthigsten aller Rothmäntel, der bis jetzt nur beim Schröpfen und Aderlaß seiner Patienten Blut vergossen hatte, erfuhren denn auch die wilden Fremdlinge mit den citronengelben Teufelsfratzen den Namen des ihnen so merkwürdigen Mannes „mit die gruß Nas'"; und hatte mir schon meine stattliche Gesichtszier ein rechtes Ansehen bei ihnen verschafft, so machte sie mein Name Janus vollends zu meinen blinden Anhängern. Denn gerade so hieß ja auch der berühmte Zauberer ihrer Heimat, der große Janusch, welcher diesen gutkatholischen Christen und tapferen Kriegsleuten noch höher galt, als der römische Papst oder ihr frommer Landesbischof, weil er sie nicht bloß durch die Kraft seiner Amulete und Sprüche gegen Schuß, Hieb und Stich unverwundbar oder gefroren machte und vor der ansteckenden Pest schützte, sondern auch an ihre Karten und Würfel, genannt Schelmenbeine, das Spielglück bannte und sie die Kunst lehrte, durch gewisse

geheime Mittel die im eroberten Feindesland vergrabenen Schätze ausfindig zu machen.

Diesem abergläubischen Volke genügte die bloße Namensähnlichkeit, um auch in mir einen mächtigen Zauberer und Glücksbanner zu erblicken, was freilich keinen der wüsten Strolche abhielt, mir bei schicklicher Gelegenheit alles wegzumausen, was seine Habgier oder seinen Appetit reizte. Und noch schlimmer als die eigentlichen Soldaten war der Troß der Weiber und Buben, vor deren Luchsaugen und Diebshänden kein Ding in Haus, Hof und Stallung sicher war, mochte es auch noch so sorgfältig im Bettstroh oder im dunkelsten Winkel des Kuhstalls versteckt sein.

Genug, es war ein Heidenwirthschaft wie bei des Teufels Nachhochzeit! In allen Stuben lagerte das Gesindel auf halbverfaultem Stroh, die Wände trieften vom übelriechenden Dunst, den diese geliebten Landeskinder des Hauses Habsburg ausschwitzten, und hätte es Gott der Herr nicht in seiner allweisen Vorsicht gefügt, daß mir sogar noch aus dieser pestilentialischen Heimsuchung eine Blume der Freude für meine ganze übrige Lebenszeit erblühen sollte, ich hätte noch heute einen Ekel vor mir selber, daß ich dieses schweinemäßige Leben volle sechs Wochen aushielt und mir Tag für Tag von diesem unsauberen Menschenvieh meine brave Nase belecken lassen mußte.

Unter dem Kinderhaufen, welcher mit dem wüsten Weibsvolk ins Schloß zu Schwezingen eingezogen war,

befand sind auch ein etwa sechsjähriges Mädchen, das mir nach einiger Zeit durch eine gewisse besondere Art des Benehmens auffiel, indem es ungeachtet seiner äußeren Verwahrlosung weder die wilde Unbändigkeit, noch die angeborene Tücke und Bosheit der übrigen Krabattenbrut zeigte, vielmehr immer still und wie verschüchtert die Einsamkeit suchte, wo es oft stundenlang in einem Winkel des Stalls bei den Pferden auf einer Strohschütte lag und sich völlig stumpf und theilnahmlos zeigte. — Das arme Geschöpfchen kam mir vor wie ein junges krankes Rehzicklein unter einer Herde wilder Raubthiere, die ihm alle grimmig feind sind und ihm in ihrer zügellosen Bosheit alles mögliche Leid zufügen. Niemals sah ich das blasse, trotz seines Schmutzes wunderschöne Kind weinen, niemals hörte ich einen Laut der Klage von ihm. Aber gerade sein stummer Jammer, seine traurige Niedergeschlagenheit erweckte mein innigstes Mitleid, besonders wenn ich sah, wie das alte Scheusal von Weib, dem es angehörte, das unglückliche Kind mißhandelte, bloß weil es sich weigerte, die mit abscheulichem Fusel getränkte Brodrinde anzunehmen, so daß ihm die Alte oft die verschmähte Nahrung mit Gewalt einstopfte und es durch wüthende Faustschläge zwang, sie hinunter zu würgen.

Die Wahrnehmung, daß keins der andern Kinder diese unmenschliche Behandlung von Seiten der braunen Hexen zu erdulden hatte, brachte mich zuerst auf die Ver-

muthung, daß es mit der armen Kreatur eine besondere Bewandtniß haben müsse, da sie auf jede Anrede der Krabatten nur mit stummen Zeichen antwortete, als verstünde sie nicht einmal deren Sprache, und da ich außerdem beobachtete, daß die Weiber meine Theilnahme für das mißhandelte Mädchen mit großem Mißtrauen bemerkten. Auch der Feldscheer gieng meinen Fragen nach dem Kinde anfangs mit auffallender Zurückhaltung aus dem Wege, bis wir nach einiger Zeit näher miteinander bekannt wurden und seine Mittheilung mir bestätigte, was von Anfang an meine Meinung von der armen Kreatur gewesen war. Meister Joseph, der Hühneraugenbändiger des gefürchteten Kroja Shatankuli, erzählte mir nämlich in einer vertrauten Stunde, daß das blasse, immerfort betrübte Kind mit den schwarzen erloschenen Augen eigentlich gar kein Krabattenkind sei, sondern vor etwa zwei Jahren in einem von den Kaiserlichen zerstörten Dorfe Welschtyrols geraubt worden wäre und seitdem die Horde überallhin begleitet habe. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich zugleich zu meinem Entsetzen von dem heilkundigen Gesundheitsapostel des Fähnleins, daß es eine unter diesen wilden Kriegsvölkern herrschende Sitte sei, eins oder mehrere geraubte Kinder im Troß mit sich zu führen, weil sie den grausamen Aberglauben hätten, daß die Gegenwart solcher sogenannten „Pestkinder" ihre eigne Brut vor ansteckenden Krankheiten schütze und man das fremde

Kind, falls wirklich eins der ihrigen von der Pest oder dem Aussatz ergriffen würde, nur zu diesem auf die Streu zu legen brauche und der tödtliche Krankheitsstoff theile sich ihm mit, während das Andere davon genese.

Dieser erschütternde Blick in das schreckliche Elend des unglücklichen Kindes ohne Vaterland, ohne Beschützer, Sprache und Namen, erweckte in mir auf der Stelle den Entschluß, mich des Verlassenen anzunehmen und es unter Gottes allmächtigem Beistand dem sicheren Verderben zu entreißen. Denn von dem Feldscheer erfuhr ich zugleich, daß die scheußlichen Weiber solche Kinder des Elends durch Schnaps in ihrer körperlichen Entwicklung zu hemmen und sie in einem beständigen Siechthum zu erhalten suchen, damit, im Falle eines der ihrigen erkrankt, die Ansteckung um so gewisser erfolge.

Aber mein Entschluß war leichter gefaßt als ausgeführt. Denn die kleine Welschländerin war des schrecklichen Shatankuli Favoritin Kriegsbeute und Eigenthum, und so hoch ich auch bei ihrem Gebieter wegen meiner vermeinten Zauberei in Gunst und Gnaden stand, an eine gutwillige Verzichtleistung auf des Kindes Besitz war bei ihm um so weniger zu denken, als er trotz seiner Riesenstärke und seiner gewaltigen Karbatsche doch der blindgehorsame Sklave seiner Weiber war, deren Zorn er niemals ungestraft reizte, da diese Furien wie Kletten zu-

sammenhiengen, wenn er oder der kleine Kinis sich je einmal gegen ihr wild Pantoffelregiment aufzulehnen wagten.

Nur durch List konnte ich also die Rettung des Kindes zu vollbringen hoffen, und zwar galt es auch hierbei vor allem, selbst den leisesten Verdacht zu meiden, als wenn ich oder ein anderer der wenigen im Dorfe zurückgebliebenen Bewohner die Hand dabei im Spiele gehabt hätte. Der geringste Argwohn der Feinde konnte leicht des ganzen Ortes Ruin zur Folge haben, wenn wir die wilde Rachsucht dieser Unmenschen reizten, die schon ohnedies toll genug wirthschafteten und den unschuldigen Bauersmann oft aus bloßer angeborener Grausamkeit aufs ärgste mißhandelten.

Es kostete keine kleine Mühe und Vorsicht, allmählich des scheuen Kindes Vertrauen zu gewinnen, ohne daß die Krabattenweiber meine Absicht merkten und Argwohn schöpften. Die arme Kreatur war so wenig an Menschlichkeit und Mitleid gewöhnt, daß sie anfangs jedem Versuch einer Annäherung von meiner Seite mit ängstlichem Mißtrauen auswich, aus Furcht, in mir einen neuen Feind und Peiniger zu bekommen, bis ich es endlich doch so weit bei ihr brachte, daß ich mich ihr nähern und ihr in unbewachten Augenblicken durch Zeichen und Mienen begreiflich machen konnte, daß ich ihr Freund sei und ihr gerne helfen wolle. Ich glaubte lange, und irrte auch in der Hauptsache nicht einmal darin, daß das Kind gar

keine Sprache habe, indem es seine italienische Muttersprache längst verlernt, dagegen die der Krabatten nicht angenommen hatte; ja, es wollte mich sogar zuweilen bedünken, sein Verstand habe unter diesen schrecklichen Peinigungen nothgelitten, da es mich die größte Mühe kostete, ihm den Plan zu seiner Rettung klar zu machen. Erst als ich auf die List verfiel, einen kleinen Hund, den es liebgewonnen, in ein Gebund Stroh einzuwickeln, wo sich das Thierchen ganz ruhig verhalten mußte, begriff sie endlich, was ich mit ihr vorhatte, und ein Wink auf die grausamen Weiber deutete ihr an, auch ihrerseits die größte Vorsicht zu beobachten.

Schon einige Mal hatte ich, wenn uns der Mehlvorrath ausgegangen war, selbst das Mahlkorn nach der Plankstädter Klostermühle gefahren, wozu ich mir immer einige Reiter als Schutzwache mitgeben ließ, um nicht unterwegs von umherstreifenden Marodeurs oder Troßbuben der kaiserlichen Armee ausgeplündert zu werden. Hierauf baute ich meinen Plan zur Rettung der kleinen Italienerin, die, je mehr sie die Wichtigkeit meines Vorhabens begriff, immer zutraulicher gegen mich wurde und mir zuletzt jeden Gedanken aus den Augen ablas. Als ich nun eines Tages wieder eine Fuhre Korn nach der Mühle zu schaffen hatte, versteckte ich das Mädel sorgfältig in ein Gebund Heu, so daß auch das schärfste Auge es nicht erspähen konnte, und legte dieses dann als Futter-

vorrath für meine Gäule zu den Kornsäcken auf den Wagen, worauf ich mit meinen drei Geleitsreitern, Angesichts der ganzen Schloßeinquartierung, aus dem Hofe fuhr.

Es schneite und stürmte an diesem Nachmittag so heftig, daß meine drei Geleitsreiter genug damit zu thun hatten, in dem gräulichen Unwetter vorwärts zu kommen und sich einigermaßen gegen die Kälte zu schützen, indem sie sich bis an die Nasenspitzen in ihre rothen Mäntel einhüllten. Da ich ihnen, weil allein des Weges kundig, vorausfuhr, so trieben sie mich beständig durch zornige Zurufe zu rascherem Fahren an, was ich mir auch nicht zweimal sagen ließ, weil ich wirklich die größte Angst hatte, das kränkliche, nur in wenige Lumpen gekleidete Kind möchte mir bei der grimmen Kälte im Heubund erfrieren, darin es sich weder rühren noch regen konnte. Daß es mir überhaupt nicht wohl bei der Sache zu Muthe war, kann sich jeder vorstellen, ders einmal an sich selber erlebt hat, was es heißt, sogar noch Krabatten an List und Verwegenheit im Diebshandwerk überbieten zu sollen!

Endlich langten wir in der Mühle an und wie der Klostermüller, mein guter Freund, heraus in den Hof kam, um mir die Fruchtsäcke abladen zu helfen, rief ich ihm lachend wie über eine Schnurre die Worte zu:

„Um Gotteswillen, Martin, nimm den Heubund in Obacht, es steckt ein lebendig Kind darin, das Du mir noch heute Abend in die Stadt schaffen mußt, nur daß

die drei Hallunken nichts davon merken, sonst ists um uns alle geschehen und sie zünden Dir Haus und Scheune überm Kopfe an!“

Was der Klostermüller bei dieser, so wenig zu meinem munteren Gesicht passenden Schreckensrede für große Augen machte, könnt Ihr Euch denken. Doch verlor er seine Geistesgegenwart nicht, sondern trug das Gebund Heu richtig in die Scheune, während die Krabatten sich beeilten, ihre Pferde in den Stall zu ziehen und dann mit ihren erstarrten Gliedmaßen in die Stube an den warmen Ofen zu kommen, wo sie die Müllerin mit Schnaps und faustdicken Speckklößen regalirte.

Bis der erste Mahlgang aufgeschüttet und das Mühlwerk in Gang gesetzt war, wußte der Klostermüller die Ursache, welche mich zu dem Kinderraub bewogen hatte, und erklärte sich bereit, die kleine Welschländerin, die wir einstweilen im warmen Kuhstall versteckt hielten, nach Heidelberg zu meiner Schwester, der verwittweten Rathsfrau in der Haspelgasse, zu schaffen.

Es war schon Abendszeit, als wir die Mehlsäcke aufluden und ich mit meinen drei guten Freunden die Rückfahrt nach Schwezingen antrat, nicht ganz leichten Herzens, wie ich gerne bekenne. Denn obwohl mir mein Anschlag bis dahin nach Wunsch geglückt war, so sah ich doch mit großer Sorge dem Augenblick entgegen, wo der sanfte Kehlenzuschnürer Kroja Shatankuli und sein Weibsgesindel

das spurlose Verschwinden der kleinen Italienerin entdecken würden, die der Horde nun schon Jahrelang wie ein willenloses Opferthier angehörte und deren körperlicher und geistiger Zustand allerdings eine Flucht ohne fremde Beihülfe ganz unwahrscheinlich machte.

Aber was half alle Furcht und Bangigkeit, nachdem ich das Wagstück einmal unternommen und es auch soweit glücklich ausgeführt hatte! — Ich mußte der Gefahr, der ich mich und den ganzen Ort durch die heimliche Entführung der armen Kreatur ausgesetzt, auch fernerweit muthig ins Auge sehen und durfte es den Feind durch keine Miene merken lassen, daß ich sogar unter dem Geleitsschutz von dreien seiner eignen Leute diesen verwogenen Streich ausgeführt hatte. Also fuhr ich gegen zehn Uhr Nachts unter munterem Peitschenklang in den Schloßhof ein, während meine Geleitsreiter ihr Quartier im Dorfe aufsuchten, begleitet von meinem stillen Segenswunsch, daß sie sammt ihrer ganzen Horde der Teufel noch heute Nacht lebendig holen möge!

Sonderbar! Es war so stille im Schlosse, wie zur Zeit, da der Herr Pfalzgraf hier mit seinem Gefolge von den Strapazen einer tagelangen Jagd ausruhte, wo dann jedes Geräusch strengstens verboten war und sogar die Bauern ihre Hofhunde eingeschlossen halten mußten, damit die hohe Jagdgesellschaft sich ungestört bis zum ersten Frührothschein der Nachtruhe überlassen könne. Im Saale des Erdgeschosses, wo das Weibsgesindel mit den Kindern

hauste und meist die halbe Nacht hindurch einen höllischen Spektakel verführte, standen sogar trotz der grimmen Kälte alle Fensterläden weit offen und das Gleiche war in der fürstlichen Kemnate der Fall, in welcher Oberst Kinis sein Quartier genommen hatte. Kein Laut verrieth heute die Gegenwart so vieler wilden Menschen und ebenso still war es in den Ställen, in denen der Krabatten kleine Zottelpferde Tag und Nacht unruhig umherliefen, da sie sich nicht wie die unsrigen anbinden ließen, sondern auch noch inner den vier Wänden ihrer Stallung ihre Freiheit haben wollten.

Erst als ich laut nach meinen Leuten rief, hörte ich aus dem Winkel hinterm Hundezwinger eine mir wohlbekannte Stimme. Es war Kurt, der Landsknecht-Invalide, der auf seinem Stelzfuß herbeigehinkt kam und mir zu meinem höchsten Erstaunen erzählte, daß der ganze Haufen mit Sack und Pack abgezogen sei, so schnell, daß sie nicht einmal Zeit gefunden hätten, im Zorn über den unerwarteten Befehl zum Aufbruch ins Mainzische, unser Schloß und Dorf in Brand zu stecken. Glücklicherweise sei ein Trupp Lichtensteiner Dragoner von Ladenburg herübergekommen und habe das Gesindel mit blanken Klingen zum Ausmarsch zusammengetrieben, und in der Angst und Verwirrung, die dadurch entstanden, hätten alle unsere Leute die Flucht ergriffen, um nicht noch zu guterletzt von den wüthenden Feinden massakrirt zu werden. —

„Ich verraths keiner Menschenseele,“ so schloß gewöhnlich der launige Forellenprofessor seine Erzählung aus der Krabattenzeit, „wie mir bei dieser unverhofften Neuigkeit so leicht ums Herz wurde und welchen Respekt ich auf einmal vor mir selber bekam, daß ich das arme „Pestkind“ noch dicht vorm Thorschluß seinen Peinigern glücklich entführen konnte! — Hätt' ichs freilich vor meinem Freunde Kroja Shatankuli zu verantworten gehabt, wer weiß, wo dann mein guter Humor und mein Stolz auf meine feine List geblieben wäre. So aber war mein Wagniß glücklich gelungen, und was Gott der Herr dazu mithalf, kam mir gleichfalls zu gute, als wenns mein eigen Verdienst gewesen wär'. — Genug, die Krabatten waren fort und der Mann „mit die gruß Nas'“ dankt dem Himmel noch heute, daß sie so großmüthig waren, ihm die letzte Abrechnung zu ersparen.“

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Otto

Der Professor von Heidelberg ein deutsches Dichterleben aus dem sechzehnten Jahrhundert

Bd.: 1. (1881). - 343 S. : Ill.

Stuttgart 1881

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.549-a#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721819-1